

■ **Blickpunkt**
Die größte
Friedenstaube der Welt

■ **for zivis only**
12 Seiten extra



■ **Thema**

Gewalt in der Pflege

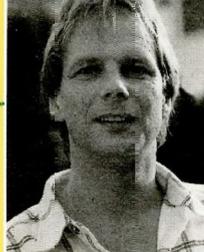
[Artikel 26, Menschenrecht auf Bildung]



Er hat die Flucht überlebt.
Er möchte vieles vergessen.
Und endlich was lernen.

Mit Ihrer Unterstützung können wir eine Menge bewegen. „Brot für die Welt“ ist vor Ort im Sudan, aber auch in anderen Not-Regionen unserer Einen Welt, und unterstützt lokale Bildungsstätten. Sie können helfen: www.brot-fuer-die-welt.de

Brot
für die Welt
Postbank Köln 500 500-500



Stuttgart, den 15. Juli 2002

Liebe Leserin, lieber Leser,

»Verheizte Mitarbeiter geben keine Wärme« – ein Satz, der sitzt. Zu lesen war er auf einem Transparent bei einer Demo-Premiere ganz besonderer Art: Pflegepersonal von Diakonie und Caritas gingen am 13. Juli in Stuttgart zum ersten Mal gemeinsam auf die Straße. Unter dem Motto »Ran an die Pflege!« machten rund 3 500 Pflegekräfte aus kirchlichen Einrichtungen ihrem Unmut über die immer schlechter werdenden Arbeitsbedingungen Luft. »Werden Sie nicht alt – denn niemand wird sie in Zukunft pflegen« stand auf den Spruchbändern, oder: »Die Pflege krank!«

Allgemein gelten Pflegerinnen und Pfleger als gutmütige und eher unpolitische Berufsgruppe. Das aber könnte sich sehr bald ändern, weitere lautstarke Demos in weißer Arbeitskluft scheinen vorprogrammiert, denn: Der Druck, unter dem die Mitarbeiter stehen, ist einfach zu groß. Wenn – wie in Stuttgart – auch Diakonissen und Ordensschwestern in Scharen zur Demo gehen, dann ist dies schon ein deutliches Zeichen dafür, dass das Fass am Überlaufen ist.

Was vor allem fehlt, ist ausgebildetes Personal. Nach Angaben des Deutschen Instituts für Angewandte Pflegeforschung wären in Krankenhäusern, Altenheimen und Pflegediensten 40 000 (!) Stellen zusätzlich zu besetzen. Bislang werden die schlimmsten Engpässe durch Überstunden abgedeckt. (Überstundenkonten von 1 500 bis 2 500 Stunden pro Pflegeheim sind keine Seltenheit.)

Bislang also wird der Notstand auf die Schultern der Mitarbeiter verteilt. Denen aber geht langsam die Kraft aus. Die Lust ist vielen längst vergangen. 80 Prozent der ausgebildeten Pflegekräfte steigen innerhalb der ersten fünf Berufsjahre aus. Wer will sich den Stress antun? Bei der miesen Bezahlung? Bei dem üblen Image?

Und es kommt ja noch schlimmer: Bis zum Jahr 2015, das wissen die Demographen, wird es rund 50 Prozent mehr Pflegebedürftige geben. »Aber – welche Bedeutung wird dieser Zahl zugemessen, im Gegensatz zur Entwicklung der Fluggast-Zahlen?« so fragte Oberkirchenrat Johannes Stockmeier bei der Stuttgarter Demo.

Dass die Krise in der Pflege längst zu einer gesellschaftlichen Krise angewachsen ist, nimmt die Öffentlichkeit bisher nicht wahr. Pflegekräfte und Pflegeheime haben selbst kräftig mitgeholfen, die nötige Beachtung zu verhindern, indem sie etwa Missstände gerne als bedauerliche Einzelfälle herunterspielten und laute Töne vermieden. Auf diese Weise aber hatten sie den Schwarzen Peter über Jahre abonniert. Jetzt Endlich sieht es danach aus, als hätten die »hilflosen Helfer« sich entschieden, die Karte weiterzugeben, dorthin, wo sie hingehört, in die »große« Politik. Mehr zum Thema in unserem zivil-Schwerpunkt »Gewalt in der Pflege« ab Seite 15.

Herzlich, Ihr

Werner Schulz



| | |
|---|----|
| Info | 4 |
| KDV international | 7 |
| Trends | 8 |
| Impressum | 9 |
| Blickpunkt | 10 |
| Als Labyrinth im Maisfeld: Die größte Friedens-taube der Welt | |
| Aktuell | 12 |
| Der neue Ökumenische Friedensdienst in Palästina | |
| Graffiti | 14 |

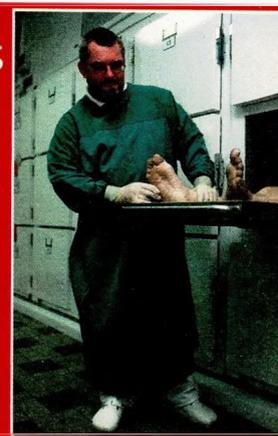


zivil-Thema:

GEWALT IN DER PFLEGE

15

- »Ausgemustert, ausgesondert, endgelagert.« – zivil-Interview mit Claus Fussek 16
- »Schockierende Entdeckungen« – ein Gerichtsmediziner kämpft gegen Gewalt in der Pflege 20
- Wo fängt die Gewalt an? 21
- Gewalt gegen Pflegerinnen und Pfleger 22
- Das Böse ist Alt – Gewalterfahrungen eines Zivis 24
- Adressen und Buchtipps 25



Eine Welt 26

Fairer Handel: Ananas aus Afrika

Preisrätsel 28

Wer war's? 29

Buchtipps 32

Aktion 34

Tischtennisguerillas

Denkmal 35

Das Deserteursdenkmal von Bernau

Gewaltfreiheit 36

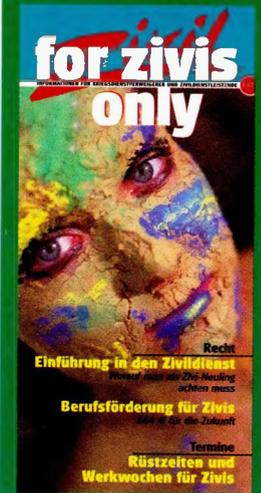
Vom Terrorismus zur Friedensarbeit – Silke Maier-Witt

Gedanken 38

Galerie 39



12 Seiten extra:
for zivis only



Titel: Eingangsschild zum Maislabyrinth und zur größten Friedenstaube der Welt in Kappel-Grafenhausen
Foto: zivil / W. Schulz

zivil wird gedruckt auf 100 % Altpapier, chlorfrei recycelt!

■ Gegen Männergewalt...

...demonstrieren am 25. Juni in Madrid hundert Frauen in ihren Hochzeitskleidern. Mit ihrem spektakulären Marsch durch die Madrider Innenstadt machten die Demonstrantinnen auf das Problem der Gewalt gegen Frauen aufmerksam, das in Spanien besonders gravierend ist. Allein im Jahr 2000 hatte die spanische Polizei 22 000 Anzeigen wegen Misshandlungen von Frauen durch ihre Lebensgefährten aufgenommen.



Foto: Denis Doyle/ap

■ Krieg und Frieden 389 Journalisten getötet

In den Jahren von 1992 bis 2001 sind weltweit 389 Journalisten bei und wegen der Ausübung ihres Berufes getötet worden. Die überwiegende Mehrheit der getöteten Reporter, nämlich 298 oder 77 Prozent, wurde wegen ihrer Berichterstattung ermordet. Ein deutlich geringerer Teil, 62 Journalisten, starb im Zuge von Kampfhandlungen, in die sie bei ihrer Tätigkeit gerieten. Das geht aus einer aktuellen Studie des Komitees zum Schutz von Journalisten (CPJ)

<http://www.cpj.org> hervor. Weiteres trauriges Detail der Analyse ist, dass die internationale Organisation nur 20 Fälle registriert hat, bei denen die Mörder oder die Auftraggeber der Morde auch zur Verantwortung gezogen wurden. In 94 Prozent aller Fälle hatte der Mord an Journalisten für die Täter also keinerlei Folgen.

Das blutigste Jahr der vergangenen Dekade war 1994. Damals wurden 66 Journalisten vor allem in den Ländern Algerien, Ruanda und Bosnien getötet. 2001 starben 37 Reporter bei der Ausübung ihrer Tätigkeit, neun davon in Afghanistan. Die gefährlichsten Staaten und Gebiete für Journalisten waren in den letzten zehn Jahren Algerien, Russland, Kolumbien, der Balkan und die Türkei. 49 Todesopfer waren Radioreporter. 50 getötete Journalisten waren als Kameramänner oder Fotografen tätig. Sie wurden mehrheitlich bei Kampfhandlungen getötet, über die sie berichteten. Sie starben in Gebieten wie Somalia, Georgien, Bosnien und Russland. (pte)

Mit Feldbetten gegen den Krieg

Vertreter der er.di-Jugend Baden-Württemberg demonstrieren bei dem diesjährigen Jugendcamp der Gewerkschaft in Konstanz mit einer Kunst-Performance unter dem Motto »Krieg ist immer Sch...«. Bei entsprechender Tonuntermauerung reihen die jungen Leute auf der Marktstätte 70 Feldbetten auf. Mit blutverschmierten Tüchern machten die Jugendlichen auf die zunehmende Abstumpfung aufmerksam. »Solange Konflikte mit Krieg und Gewalt gelöst werden können, kann es keine gerechte Weltordnung geben. Gerade vor dem Hintergrund der aktuellen Geschehnisse in Israel aber auch in Erfurt, ist die Bedrohung durch Krieg und Gewalt für die 270 jungen Menschen auf dem ver.di-Jugendcamp spürbar«, erklärte die baden-württembergische ver.di-Jugendsekretärin Katja Bronner. Die Reaktionen der Bevölkerung seien laut Katja Bronner überwiegend positiv ausgefallen. »Vor allem ältere Menschen haben mir gesagt, sie seien überrascht, dass Jugendliche sich mit dem Thema Krieg beschäftigen.«



Foto: Foto-Workshop ver.di-Jugend

Stellungnahme gegen den Krieg

Mit deutlicher Kritik am US-Krieg gegen den Terror als »Gefahr für die Welt« und seiner Unterstützung durch amerikanische Intellektuelle, aber auch an der Politik der »uneingeschränkten Solidarität« der deutschen und anderer europäischer Regierungen haben sich 90 Persönlichkeiten aus Deutschland in einem Offenen Brief »Eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens sieht anders aus« zu Wort gemeldet. Sie reagieren damit auf das im Februar von 60 amerikanischen Intellektuellen herausgegebene Manifest »Gerechter Krieg gegen den Terror«, in dem der Krieg »zum Schutz universeller Werte« für möglich und verantwortlich gehalten wird. Initiatoren des Offenen Briefes sind die Verfasser des im Dezember 2001 veröffentlichten »Aufrufs zu einer weltweiten Koalition für Leben und Frieden«: Prof. Dr. Hans-Peter Dürr vom Global Challenges Network, München, und Träger des alternativen Nobelpreises, Heiko Kauffmann, langjähriger Sprecher und Vorstandsmitglied von Pro Asyl, Prof. Dr. Mohssen Massarrat, Osnabrücker Sozialwissenschaftler und Friedensforscher, und Frank Uhe, Geschäftsführer der Deutschen Sektion der Internationalen Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges (IPPNW), Ärzte in sozialer Verantwortung. Bei der Vorstellung des Offenen Briefes erklärte Prof. Hans-Peter Dürr: »Angesichts der Terroranschläge am 11. September sollten wir in unserer Ratlosigkeit

nicht den gefährlichen Weg gehen, die Menschheit kurzerhand in die ‚Guten‘ und ‚Bösen‘ aufzuteilen, sondern wir sollten innehalten und nach den tieferen Ursachen dieser Wahnsinnstaten fragen.«

Der Text des offenen Briefes ist im Internet abrufbar unter: www.ippnw.de

■ Good News

Deserteure endlich rehabilitiert

Am 17. Mai, zwei Tage nach dem Internationalen Tag der Kriegsdienstverweigerer hat der Bundestag nationalsozialistische Unrechtsurteile gegen Deserteure und Homosexuelle pauschal aufgehoben. 57 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges sind von den Nazis verurteilte Deserteure und Wehrkraftzersetzer damit endlich rehabilitiert und vom Makel des Vorbestraftseins befreit. Der Beschluss entstand durch die Stimmenmehrheit von SPD, Grünen und PDS. CDU/CSU und FDP wollten an der Einzelfallprüfung festhalten. Am 21. Juni passierte das neue Gesetz ohne Einspruch den Bundesrat. Das Gesetzgebungsverfahren ist damit abgeschlossen. (Siehe auch »Denkmal« Seite 35)



Gedenkstätte Buchenwald: Enthüllung des Gedenksteines für Kriegsdienstverweigerer und Deserteure

Foto: zivil

Friedensnobelpreisträgerin frei

Nach 19 Monaten Hausarrest wurde Birmas Oppositionsführerin, Aung San Suu Kyi Anfang Mai von den herrschenden Militärs freigelassen. Neben der Friedensnobelpreisträgerin wurden nach UN-Vermittlungen während der vergangenen Monate rund 600 weitere politische Gefangene entlassen.

■ Friedenspreise

Aachener Friedenspreis

Zwei entschiedene Gegner des »Kriegskurses« nach den Anschlägen vom 11. September wurden in diesem Jahr mit dem Aachener Friedenspreis ausgezeichnet: Die schwarze Abgeordnete des US-Kongresses Barbara Lee und der Sieger Gesamtschullehrer Bernhard Nolze. Die 55-jährige Barbara Lee stimmte als einziges Mitglied des US-Kongresses in Washington gegen die Resolution, die US-Präsident George W. Bush zum »Krieg gegen den Terror« ermächtigte. Danach musste sie wegen Morddrohungen unter

den Schutz der Polizei gestellt werden. Bernhard Nolz wurde wegen seiner Rede während einer von Schülern organisierten Friedensdemo von den Schulbehörden vom Dienst suspendiert und später versetzt. (zivil berichtete über beide Personen in Ausgabe 1/02)

Friedensfilmpreis 2002

Der Friedensfilmpreis wurde in diesem Jahr dem Film »August – A Moment before the Eruption« vom israelischen Regisseur Avi Mograbi verliehen. Die Initiative Filmpreis verlieh die Auszeichnung am Rande des diesjährigen Berlinale Filmfestivals. Der prämierte Film porträtiert eine durch ständige Gewalt und Angst beherrschte israelische Gesellschaft.

Menschenrechtspreis

Die Israelisch-Palästinensische Friedenskoalition (IPPC) erhielt den diesjährigen Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung. IPPC ist eine Gruppe israelischer und palästinensischer Politiker, Akademiker und Künstler, die sich seit Mai 2001 um einen friedlichen Dialog der Konfliktparteien bemüht. Die Mitglieder setzen sich ein für die Anerkennung eines Existenzrechts zweier Staaten, Israel und Palästina, mit Jerusalem als Hauptstadt beider Staaten.

Uri Avnery erhält Carl-von-Ossietzky-Preis

Der israelische Journalist und Friedensaktivist Uri Avnery wurde in diesem Jahr mit dem Carl-von-Ossietzky-Preis für Zeitgeschichte und Politik der Stadt Oldenburg ausgezeichnet. Nach einstimmigem Votum der Jury erhielt Avnery den mit 10 000 Euro dotierten Preis für seine friedensstiftenden Aktivitäten im Nahen Osten. In ihrer Begründung hob die fünfköpfige Jury hervor: »Uri Avnerys Lebenswerk, sein Einsatz für Frieden und Völkerverständigung, sein unermüdlicher Kampf für die Menschenrechte, das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die Demokratie stehen im Geiste Carl von Ossietzkys.« 1993 gründete Avnery mit anderen Friedensaktivisten den Friedensblock »Gush Shalom«. Als parteiunabhängige Organisation tritt sie unter anderem für die Räumung der besetzten Gebiete und das Recht der Palästinenser auf einen eigenen Staat mit Jerusalem als gemeinsamer Hauptstadt von Israel und Palästina ein. Avnery wurde unter anderem mit dem Erich-Maria-Remarque-Preis (1995) und dem Aachener Friedenspreis (1997) ausgezeichnet. Im Herbst 2001 bekam er gemeinsam mit seiner Frau Rachel und der Friedensgruppe Gush Shalom den alternativen Friedensnobelpreis in Stockholm zugesprochen.

Westfälischer Friedenspreis

Den Westfälischen Friedenspreis erhielt in diesem Jahr die Chefanklägerin beim Internationalen Kriegsverbrecher-Tribunal in Den Haag, Carla Del Ponte. Der Jugendpreis ging an die bundesweite Organisation »Schüler helfen Leben«, die für die aktive Versöhnungsarbeit auf dem Balkan ausgezeichnet wurde. Mit gesammelten Spendengeldern von rund 5,5 Mio Euro unterstützten die Schüler bisher 100 Projekte auf dem Balkan. Der Westfälische Friedenspreis soll an den Fried-

ensschluss von 1648 erinnern. Er ist mit insgesamt 50 000 Euro dotiert.

Wettbewerbe

Prix Nonviolence 2002

Einen mit 5 000 Euro dotierten Friedenspreis schreibt die Firma Photo Play aus. Ausgezeichnet werden können Personen bzw. Personengruppen im Alter zwischen 15 und 26 Jahren, die sich besonders verdient gemacht haben im Bereich der

- gewaltfreien Konfliktlösung,
- Gewaltprävention oder der
- Auseinandersetzung mit Gewalt in elektronischen Spielen.

Alle Ausschreibungsmodalitäten sind abrufbar unter www.positivegames.com. Die Firma Photo Play, Herstellerin von Touchscreen-Spielterminals, hat sich seit 1995 der Philosophie der »Positiven Games« verschrieben. Die angebotenen Spiele sind absolut frei von Gewalt, Pornografie und Glücksspiel.

Menschenrechts-Filmpreis

Der deutsche Menschenrechts-Filmpreis wird von 14 namhaften Menschenrechtsorganisationen verliehen. Schirmherr ist Bundestagspräsident Wolfgang Thierse. Teilnehmen können Filmemacher in den Kategorien »Profis« und »Amateure«. Für »Amateure« gilt, dass die Filme nicht länger als 10 Minuten und nicht vor 2000 entstanden sein dürfen. Das Genre (Doku, Trick-, Spiel-, Experimental-Film...) ist offen. Zu gewinnen gibt es Geld- und Sachpreise (1. Preis 1 500 Euro). Ein-sendeschluss ist der 1.10.2002. Kontakt: Evangelische Medienzentrale Bayern, Hammelsteiner Weg 100, 90459 Nürnberg, www.menschenrechts-filmpreis.de

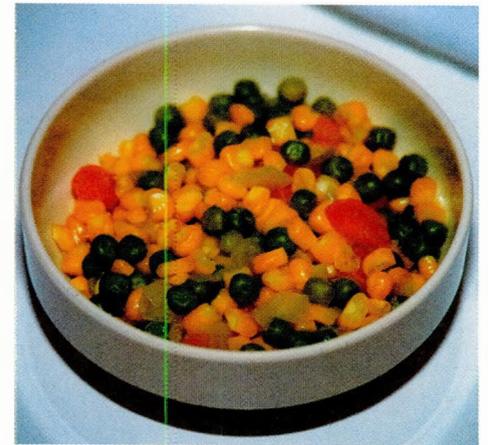
Zivilcourage in der Kirche

Mit dem »Amos-Preis« der kirchlichen Gruppierung »Offene Kirche« sollen Personen oder Gruppierungen ausgezeichnet werden, die Zivilcourage in der Kirche gefördert und öffentlich erkennbar gemacht haben. Aktive Zivilcourage in der Kirche sehen die Organisatoren in der Tradition des Propheten Amos, der im achten vorchristlichen Jahrhundert Armut, Unterdrückung und Ungerechtigkeit anprangerte und zu überwinden suchte. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert. Bewerbungsschluss ist der 31.10.2002. Vorschläge und Bewerbungen an: Offene Kirche, Fritz Röhm, Spitzwegstraße 17, 70192 Stuttgart, e-Mail: amospreis@offenekirche.de

Wussten Sie schon...

...dass gesunde, vitaminreiche Kost Aggressionen mindert? Britische Wissenschaftler kamen zu diesem Ergebnis nach einer Studie in Jugendstrafanstalten. Für den Test wurden 230 Häftlinge herangezogen. Der Hälfte der jungen Straftäter wurden Vitamine, Mineralien und Fettsäuren in Pillenform verabreicht, die andere Hälfte bekam leere Kapseln. Nach neun Monaten gingen die Strafverstöße bei den Pillenschluckern um 25% gegenüber der Kontrollgruppe zurück, bei gewaltsamen Verstößen sogar um 40%. Die Forscher wollen den Test wiederholen, sind aber davon überzeugt, dass mehr Obst und Gemüse

nicht nur der Gesundheit, sondern auch der Verbrechensbekämpfung helfen kann. Reaktionen des britischen Justiz-Vollzugs auf die Testergebnisse sind nicht bekannt.



Kurz und Knapp

- Argumente gegen die allgemeine Dienstpflicht hat die Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer, EAK, in einer Stellungnahme zusammengetragen. Die »Acht Punkte gegen eine allgemeine Dienstpflicht« sind nachzulesen im Internet unter www.eak-online.de/aktuell.

- Wahlprüfsteine zur Bundestagswahl, und zwar speziell zu den Themen Frieden, Schöpfung, Gerechtigkeit hat die Evangelische Kirche der Pfalz zusammengestellt. Die drei Falbblätter sind erhältlich bei: Arbeitsstelle Friedensdienst, Große Himmels-gasse 3, 67346 Speyer, e-Mail: info@friedensdienst-pfalz.de.

Leute

Christa Lörcher, SPD-Bundestagsabgeordnete aus Villingen-Schwenningen wurde für ihre »Nein«-Stimme bei der Abstimmung über den Bundeswehrein-satz in Afghanistan mit einem Friedenspreis ausgezeichnet. Sie erhielt von der Organisation »Ärzte zur Verhinderung eines Atomkrieges« den »Clara-Immerwahr-Preis«, der an Menschen vergeben wird, die in besonderer Weise Zivilcourage zeigen. Die SPD-Politikerin wurde für ihren Mut geehrt, sich »dem politischen Machtkalkül« zu entziehen. Als einziges SPD-Mitglied hatte die Pazifistin aus Baden-Württemberg im Bundestag gegen die Entsendung deutscher Soldaten nach Afghanistan gestimmt. (zivil berichtete ausführlich in 1/2002)

Neu Erschienen

KDV im Unterricht

Infos und Hintergründe rund um das Thema Kriegsdienstverweigerung enthält auf 56 Seiten (A5) die neueste Ausgabe der »Religionspädagogischen Hefte« (Ausgabe B) der Evangelischen Kirche der Pfalz. Die Broschüre bietet sowohl Hinweise zur aktuellen Rechtslage, als auch

Service

»Mach dir ein Bild« Berufe aus Kirche und Diakonie

»Mach dir ein Bild«, unter diesem Motto veranstaltet die Diakonenschule der Kreuznacher Diakonie vom 29. September bis 3. Oktober eine Freizeit im Geschwister-Scholl-Haus. Dabei sollen junge Menschen ab der 9. Schulklasse angesprochen werden, die sich über ihre berufliche Zukunft Gedanken machen und Berufe aus dem Bereich Kirche und Diakonie kennen lernen wollen. »Mach dir ein Bild« wird von in der Jugendarbeit erfahrenen Diakoninnen und Diakonen in Zusammenarbeit mit Schülerinnen und Schülern der Diakonenschule gestaltet.

Während der vier Tage werden sich Information mit Fun, Ruhe und Action so abwechseln, dass genügend Zeit ist, Bad Kreuznach und seine Umgebung zu erkunden und neue Leute kennen zu lernen.

Genauere Auskünfte gibt es im Geschwister-Scholl-Haus unter Tel. 0671/6053266 oder www.diakonenschule.de.

pädagogische, politische und historische Dokumente. Als nicht nur schulischer Diskussionsanlass finden sich unter anderem absolute und selektive Verweigerungsgründe, Stellungnahmen zum »unbequemen Grundrecht« KDV und Beispiele für Konflikte, die sich am Aufruf zur KDV entzündet haben.

Bezug gegen 2,24 Euro in Briefmarken bei: Arbeitsstelle Friedensdienst, Große Himmelsgasse 3, 67346 Speyer

»Streitlustig« – Umgang mit Konflikten in Gruppen

Gemeinsam mit der Evangelischen Jugend Hamburg hat das Nordelbische Jugendpfarramt eine Arbeitshilfe mit dem Titel »Streitlustig – Umgang mit Konflikten in Gruppen« herausgegeben. Konflikte bergen, so die Autoren, eine Chance für positive Veränderungen, von der einzelne und auch Gruppen profitieren können. Interessens- und Meinungsunterschiede als Reichtum einer Gruppe aufgefasst, können Gemeinschaften bereichern und ihre Verbundenheit stärken. Konfliktlösungen sind dann nicht nur ein Mittel zum Zweck, sondern Bestandteil einer Kultur eines aufrichtigen und lebendigen Miteinanders, welches das Selbstbewusstsein junger Menschen fördert.

Aus dem Inhalt: Was heißt hier eigentlich »Konflikt«? Hintergründe zum Verständnis von Konfliktgeschehen; Zugänge: Umgang mit Konflikten und Klärung; die Methode der Mediation; Kann man Konflikten vorbeugen? Die Arbeit mit Verträgen.

Bezug: Nordelbisches Jugendpfarramt Hamburg, Wolfgang Nacken, SchillerstraÙ 7, 22767 Hamburg, Telefon 040/306 23-130

Foto-Box: Friedensstrategien

Bilder des Krieges und der Gewalt erleben wir täglich – Fotos des Friedens dagegen sind selten. Einige, z. T. sehr beeindruckende Friedens-Aufnahmen hat das Tübinger Institut für Friedenspädagogik in einer Foto-Box zusammengestellt. Unter den 32 A4-Fotos finden sich internationale Mahnmale für den Frieden, Friedensnobelpreisträger, herausragende friedenspolitische Ereignisse, genauso wie unbekannte Menschen bei ihrem alltäglichen Engagement für eine zivile Konfliktbearbeitung. Zusammen mit zwei Plakaten und einem Falblatt mit didaktischen Hinweisen bietet die Bilder-Box »Friedensstrategien« Einsatzmöglichkeiten für die Jugend- und Bildungsarbeit. Preis 24 Euro. Bezug: Institut für Friedenspädagogik, Corrensstraße 12, 72067 Tübingen, Tel.: 07071/92 05 10, Fax: 07071/92 05 11



Ein Beispiel aus der Foto-Box:

In Israel findet 1997 eine gemeinsame Friedensdemonstration von Israelis und Palästinensern statt

Termine

3. bis 10. August, Dublin:

»Stories and Strategies – gewaltfreier Widerstand und sozialer Wandel« Internationale Tagung der War Resisters International (WIR)

Kontakt: WIR, 5 Caledonian Road, London N19DX, E-Mail: info@wri-irg.org

5. bis 8. September, Berlin:

»Kein Geld für Krieg« Zur »9. Internationalen Konferenz für Militärsteuer-Verweigerung und Friedenssteuer-Kampagnen« lädt das Netzwerk Friedenssteuer die Aktiven und alle Interessierten im Lande nach Berlin ein. Das Konferenzthema: »Krieg, Geld und Gewissen«

Kontakt: Friedrich Heilmann, Seestraße 21, 15537 Erkner, Tel.: 03362/50 30 71, Fax: 03362/274 91,

E-Mail: friedrich.heilmann@epoats.de

14. bis 22. August, Bad Boll:

»Religion und Gewalt – Christen und Muslime im Dialog« Prominente christliche und islamische Gelehrte erklären in Vorträgen und Workshops gewaltträchtige Kapitel aus der Bibel und aus dem Koran und stellen Texte des Friedens und der Gerechtigkeit vor. Thematisiert werden auch Modelle gelingenden Zusammenlebens.

16. bis 18. September, Bad Boll:

»Streit schlichten – Was für eine Herausforderung!« Ein Seminar für Streitschlichter aus den Schulen

2. bis 4. Oktober, Bad Boll:

»Konflikte konstruktiv lösen!« Kurs zum Thema Konfliktmanagement. Teilnehmende erwerben Kenntnisse und Fähigkeiten, selbständig Maßnahmen zur Konfliktbearbeitung zu ergreifen.

16. bis 18. Oktober, Bad Boll:

»Gemeinsam gegen Gewalt – Nachhaltige Netzwerke gegen Jugendgewalt und Rassismus« Auf der Tagung präsentieren sich erfolgreiche und Erfolg versprechende Projekte.

15. bis 17. November, Bad Boll:

»Buddhas Weg nach Westen – Gewalt und ihre Überwindung im Buddhismus und im Christentum« Der Buddhismus findet in Europa immer mehr Anhänger. Sein Anspruch: Toleranz, Dogmenfreiheit und Gewaltlosigkeit. Die Tagung diskutiert Theorie und Praxis.

15. bis 17. November, Bad Boll:

»Parolen Paroli bieten – Umgang mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit« Bei der Tagung geht es um Wahrnehmung und Überwindung von Gewalt und Fremdenfeindlichkeit, sowie um Ansätze zur Vorbeugung und Reaktion in konkreten Situationen.

19. bis 21. November, Bad Boll:

»Gebt Frieden eine Chance« Tagung zum NATO-Gipfel in Prag. Die Themen: NATO-Erweiterung, Krisenprävention, Rüstungskonversion.

Kontakt:

Evangelische Akademie Bad Boll, 73087 Bad Boll, Tel.: 07164/79-0, Fax -440

■ Europarat: Leitfaden zur Militärdienstverweigerung

CONSCIENTIOUS OBJECTION TO COMPULSORY MILITARY SERVICE



Von der Planung bis zur Ausführung sind mehr als vier Jahre vergangen: Im Juni 2002 legt die Menschenrechtsdirektion des Europarates ihren wiederholt angekündigten Leitfaden zur Militärdienstverweigerung vor. Ziel der Broschüre soll es sein, »eine

breite Öffentlichkeit und die nationalen Behörden auf die Probleme aufmerksam zu machen, mit denen Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen konfrontiert sind« (Abs. 21). Denn: »Für die demokratischen Staaten, die Rechte und Grundfreiheiten respektieren, kann die Achtung des Rechts auf KDV aus Gewissensgründen keine nebensächliche Sorge sein...« (Abs. 12). Der Feststellung, dass das Recht auf Militärdienstverweigerung einen grundlegenden Bestandteil des Rechtes auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit darstellt, entspricht die klare Aussage: »Der Europarat wünscht, dass die Militärdienstverweigerung aus Gewissensgründen in allen seinen (derzeit 44, F.S.) Mitgliedstaaten anerkannt und nach gemeinsamen Grundsätzen geregelt wird.« (Abs. 15) Die Broschüre benennt wesentliche Mindestanforderungen, die an ein freiheitliches KDV-Recht und einen nicht-diskriminierenden Zivildienst zu stellen sind. Als praktische Hilfestellung bietet sie Seminare an, die die menschenrechtskonforme Einführung und Ausgestaltung der KDV in Wehrpflichtländern zum Gegenstand haben.

Die Broschüre »Conscientious objection to compulsory military service« ist in englischer oder französischer Sprache zu beziehen beim Europarat: Council of Europe, Directorate General of Human Rights, F-67075 Strasbourg Cedex

Als elektronische Version (pdf-Datei) kann der Text angefordert werden bei der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK) (E-mail: EAK-BRD@t-online.de).

Friedhelm Schneider

■ Ziviler Strafdienst für Verweigerer in Russland

Das Russische Parlament verabschiedete ein restriktives Zivildienstgesetz, das ab 2004 gelten soll

Folgt man dem jüngsten Europaratsbericht zur Russischen Föderation, so lassen sich ohne Übertreibung weite Teile des russischen Militärs als menschenrechtsfreie Zonen bezeichnen. Die Berichterstatter konstatieren einen »juristischen Analphabetismus« im russischen Offizierskorps – entsprechend lang ist die Liste der militärisch verursachten Menschenrechtsverletzungen: Die Militärpolizei veranstaltet Razzien, um ihr Wehr-

dienstkontingent aufzufüllen. Untaugliche oder zurückgestellte Wehrpflichtige werden eingezogen, ohne Einspruch einlegen zu können. Für viele der neu herangezogenen Rekruten wird der Militärdienst zur Hölle, selbst wenn sie vom Einsatz in Tschetschenien verschont bleiben: Ständig drohen Mobbing, Schikanen und maßlose Strafaktionen von Seiten vorgesetzter oder dienstälterer Soldaten. Zum wiederholten Male hat am 23.04.2002 die Parlamentarische Versammlung des Europarats die Russische Föderation aufgefordert, der Misshandlung der Wehrpflichtigen ein Ende zu setzen und endlich ein Gesetz über den Militär-Ersatzdienst zu verabschieden. Am 28.06.2002 hat das russische Parlament einem Zivildienstgesetz zugestimmt, das einen nunmehr zehnjährigen Zustand der Rechtsunsicherheit beenden soll: Zwar gesteht die russische Verfassung Militärdienstverweigerern aus Glaubens- oder Überzeugungsgründen schon seit April 1992 das Recht auf einen alternativen Zivildienst zu. Mehrere Anläufe, den Zugang zum Zivildienst gesetzlich zu regeln, scheiterten jedoch am Widerstand militärischer und altkommunistischer Kreise, die bis zuletzt ein freiheitliches KDV-Recht verhinderten. Bis heute werden Verweigerer trotz verbriefteter Verfassungsgarantien vor Gericht gestellt und abgeurteilt. In letzter Lesung wurde das neue russische Zivildienstgesetz schließlich mit 237 gegen 109 Stimmen verabschiedet. Die beiden liberalen Duma-Fraktionen stimmten geschlossen gegen die Gesetzesvorlage, die ausgesprochen restriktive Züge trägt:

Abschreckender Zivildienst

So müssen Militärdienstverweigerer ihre religiöse oder pazifistische Überzeugung vor einer Kommission glaubhaft machen. Der Zivildienst soll generell heimatfern abgeleistet werden, seine Dauer übersteigt die des Militärdienstes beträchtlich: Während Wehrpflichtige in der Armee üblicherweise 2 Jahre lang zu dienen haben, müssen Militärdienstverweigerer 3,5 Jahre in zivilen oder 3 Jahre in militärischen Einrichtungen ableisten. Hochschulabsolventen brauchen nur die halbe Dienstdauer zu absolvieren (21 bzw. 18 Monate Zivildienst statt 12 Monate Militärdienst).

Dass der russische Zivildienst großen Zulauf finden wird, ist angesichts seines abschreckenden Charakters nicht zu vermuten. Die Mehrzahl der russischen Militärgegner wird auch weiterhin untertauchen oder versuchen, sich mit Bestechungsgeldern freizukaufen.

Wenn das russische Zivildienstgesetz zum 01.01.2004 in Kraft tritt, bleibt zu hoffen, dass sich – anders als 1992 – die Lage der bisher strafverfolgten KDVer nicht nur auf dem Papier verbessert.

■ Für die Anerkennung des Zivildienst-Pilotprojektes in Nischnij Nowgorod

Solidaritätsappell und E-Mail-Aktion:

Im Vorgriff auf eine längst überfällige Gesetzesregelung hat zum Jahresbeginn der Bürgermeister von Nischnij Nowgorod grünes Licht für ein städtisches Zivildienst-Projekt gegeben. Gegen den

Widerstand der Moskauer Militärbehörden wurden in Absprache mit den örtlichen Friedens- und Menschenrechtsgruppen die ersten Zivildienstplätze eingerichtet. So konnte im Januar 2002 eine Gruppe von 20 Militärdienstverweigerern ihren Modell-Zivildienst im Ersten Städtischen Krankenhaus von Nischnij Nowgorod beginnen. Für das Stadtoberhaupt Jurij Lebedev war von Anfang an klar: »Wenn es kein Bundesgesetz gibt, dann bedeutet das nicht, dass die Verfassung nicht gilt.« Und die enthält nun einmal in Art. 59 das Recht auf einen »alternativen zivilen Dienst«.

Paradoxerweise hat die Verabschiedung des neuen russischen Zivildienstgesetzes (s. o.) zur Folge, dass das Zivildienst-Experiment in Nischnij Nowgorod vor dem Aus steht. Da das Gesetz keine Übergangsregelung für bereits bestehende Zivildienst-Projekte enthält, gilt der Krankenhausdienst der Verweigerer aus der Wolgastadt als illegal. Weil ihr Pilotprojekt nicht auf den künftig einzurichtenden Zivildienst angerechnet werden soll, haben die städtischen Zivis von Nischnij Nowgorod inzwischen ihren Dienst quittiert. Sie müssen damit rechnen, im Herbst zur Armee einberufen zu werden, denn die Einführung eines landesweit offiziellen Zivildienstes ist nicht vor 2004 vorgesehen.

Friedhelm Schneider

zivil-LeserInnen-Aktion

Um die im Zivildienst-Projekt von Nischnij Nowgorod engagierten Menschen zu unterstützen, laden wir unsere Leserinnen und Leser ein, sich an unserer E-Mail-Aktion zu beteiligen und sich dem folgenden Solidaritätsappell anzuschließen. Der Aufruf und seine Verbreitung finden die ausdrückliche Zustimmung des Bürgermeisters und der Stadtverwaltung von Nischnij Nowgorod:

Für die Anerkennung des Zivildienst-Pilotprojektes in Nischnij Nowgorod

Mit dem ersten russischen Zivildienst-Pilotprojekt in Nischnij Nowgorod erkläre ich mich solidarisch. Ich fordere, dass der Krankenhausdienst der 20 Wehrpflichtigen in Nischnij Nowgorod als Teil des Zivildienstes anerkannt wird, den das russische Parlament kürzlich zugelassen hat.

Datum, Name, Adresse

Der Appell sollte gemailt werden

- an den Bürgermeister von Nischnij Nowgorod: lebedev@admgor.nnov.ru
- an die Menschenrechts- und Friedensgruppe von Nischnij Nowgorod: gursky@vineyard.nnov.ru
- an die Botschaft der Russischen Föderation in Berlin: posolstvo@russische-botschaft.de
- an die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau: germanmo@aha.ru

Der Text des Aufrufs kann direkt heruntergeladen werden von der zivil-Homepage www.zivil.de/aktuell

Subversive Wissenschaft?

Verweigerungs-Hochschule in der Diskussion



Laut Beschluss der Stadt darf das Wort »Verweigerung« auf Wegweisern nur in abgekürzter Form erscheinen

(effes) Nach Auskunft politischer Beobachter soll im Frühjahr 2003 die erste deutsche Verweigerungs-Hochschule ihren Betrieb aufnehmen. Zwar hat die Bundesregierung es bisher vermieden, zu diesem Vorhaben offiziell Stellung zu nehmen – aus unterrichteten Kreisen verlautet jedoch, die Planungen der zuständigen interministeriellen Arbeitsgruppe seien nahezu abgeschlossen.

In einem internen Argumentationspapier heißt es, die Verweigerungs-Hochschule trage der auf hohem Niveau stabilisierten Entwicklung der Kriegsdienstverweigerer-Zahlen Rechnung. Zugleich leiste das Projekt – als Entsprechung zur Münchener Bundeswehr-Hochschule – einen qualitativen Beitrag zur Dienstgerechtigkeit zwischen Wehr- und Zivildienstpflichtigen. Forschung und Lehre an der neuen Hochschule sollen eine Kultur der Prävention fördern.

Frühwarnsystem für eine zukunftsfähige Gesellschaft

Als Frühwarnsystem für eine zukunftsfähige Gesellschaft solle die Verweigerungs-Uni sozialwidrige, friedensgefährdende und umweltbelastende Entscheidungen in Politik und Gesellschaft kritisch beobachten. Ein schon fest eingeplantes Langzeitprojekt werde sich mit Fragen des zivilen Ungehorsams und der Arbeitsverweigerung aus Gewissensgründen befassen. Dem Vernehmen nach haben der Deutsche Gewerkschaftsbund,

Greenpeace und die Heinrich-Böll-Stiftung erste Sponsorengelder für eine Stiftungsprofessur in Aussicht gestellt.

Als Standort der Verweigerungs-Hochschule scheint man sich auf Speyer geeignet zu haben – u. a. wegen der räumlichen Nähe zum Karlsruher Bundesverfassungsgericht. Die feierliche Aufnahme des Lehrbetriebs ist für den 1.4.2003 vorgesehen. Wie zu erfahren war, soll Günter Grass angefragt sein, im Rahmen einer öffentlichen Vorlesung in Texte von Wolfgang Borchert (»Sag nein!«) und Günter Eich einzuführen (»Nein, schläft nicht, während die Ordner der Welt geschäftig sind!«).

Ungeklärt bleibt, ob das Hochschulprojekt die nötige Akzeptanz in Politik und Gesellschaft finden wird. Zwar trifft es zu, dass der Begriff »Kriegsdienstverweigerung« in der deutschen Rechtsprechung durchaus geläufig ist. Dennoch befürchtet man, dass die Bezeichnung »Verweigerungs-Hochschule« einen eher negativen, vielleicht sogar staatsfeindlichen Eindruck erwecken könnte.

Widerstände im Verteidigungsministerium

Die Stadt Speyer hat daher beschlossen, dass die Wegweiser zu der umstrittenen Hochschule das Wort »Verweigerung« in abgekürzter Form enthalten sollen. Versuchsweise wurden an verschiedenen Verkehrsknotenpunkten schon einmal Hinweisschilder mit der Aufschrift »Verw.-Hochschule« angebracht. Wie die mehrtägige Erprobungsphase ergab, wurde von Seiten der Bevölkerung an der neuen Bildungseinrichtung keinerlei Anstoß genommen.

Pendant zur Bundeswehr-Uni in München: die geplante Verweigerungs-hochschule in Speyer
Fotos: zivil / effes

Ganz anders fielen dagegen die Reaktionen aus dem Verteidigungsministerium aus: Deutsche Soldaten, so eine erste Stellungnahme, würden ausschließlich menschenrechtskonform eingesetzt. Berechtigte Anlässe zur Befehlsverweigerung kämen daher in der Praxis nicht vor. Intern kursiert der Kommentar, die Zustimmung des Ministers zu einer wie auch immer gearteten »Verweichlichungs-Hochschule« sei unvorstellbar. Aufgeschreckt durch die ablehnende Haltung der Militärbehörden, hat die Speyerer Stadtverwaltung damit begonnen, Alternativen für eine Umwidmung der »Verw.-Hochschule« zu erkunden. Nach jüngsten Informationen sollen mehrere Interessenten ihre Bereitschaft bekundet haben, die Hochschule zu übernehmen – vorausgesetzt, dass die angekündigten Staats-Zuschüsse erhalten bleiben:

So plant der Bundesverband Tourismuswirtschaft zur Fortbildung seiner Führungskräfte eine »Verweil-Hochschule«. Das Institut soll in Kooperation mit dem Deutschen Hotel- und Gaststättenverband betrieben werden, der nach eigenem Bekunden allerdings eine »Verwöhn-Hochschule« vorziehen würde. Neben privaten sind auch öffentliche Träger im Gespräch: Auf der Standortsuche für ein Institut zur Recycling-Forschung ließe sich das Bundesumweltministerium eventuell dazu gewinnen, in Speyer seine »Verwertungs-Hochschule« zu eröffnen. Als Beitrag zur inneren Sicherheit könnte eine »Verwahr-Hochschule« sich der doppelten Aufgabe widmen, Verantwortungsträger im Strafvollzug weiterzubilden und die Logistik der Gepäckaufbewahrung im Reiseverkehr zu effektivieren. Die nötigen Absprachen zwischen Justiz- und Verkehrsministerium sollen laut dpa bedarfsgerecht getroffen werden. Eine »Verwarn-Hochschule« könnte schließlich ein Curriculum entwickeln, das bundeseinheitlich die Qualifizierung von Ordnungskräften im Bereich von Polizei und Kommunalverwaltungen regelt.

Ob eine dieser Optionen letzten Endes verwirklicht wird, lässt sich schwer beurteilen. Im Rektorat der traditionsreichen Speyerer Verwaltungs-Hochschule ist bisher von derartigen Überlegungen nichts bekannt.



Impressum

zivil ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten vor ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Freieabo.

zivil ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik e.V.

Herausgeber:
Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK)

Verleger:
Trägerverein EAK e.V.,
Carl-Schurz-Straße 17
28209 Bremen

Redaktion:
Pfarrer Friedhelm Schneider,
Speyer (leitender Redakteur);
Werner Schulz (verantwortlicher Redakteur)

Redaktionsbeirat:
Günter Knebel, Bremen;
Hans Seydel, Frankfurt;
Dr. Volker Teichert, Heidelberg;
Harald Wagner, Göppingen

Redaktionsanschrift:
Redaktion *zivil*,
Werner Schulz,
Rosenbergstr. 45,
70176 Stuttgart,
Tel. 0711 636 82 14,
Fax 0711 636 90 09
redaktion.zivil@t-online.de
http://www.zivil.de

Vertrieb:
zivil,
Rosenbergstr. 45,
70176 Stuttgart,

Anzeigen:
Burkhard Rodmann (V.i.S.d.P.),
Rodmann & Partner, Kommunikation und Media-Service,
HDV, Woldsenweg 14,
20249 Hamburg,
Tel. 040 48 75 76,
Fax 040 480 44 12
M-Tel. 0171 5 21 23 28
Es gilt die Anzeigenpreisliste
Nr. 4 vom 01.01.2002

Das Jahresabonnement (5 Hefte) kostet 10 € (einschl. Versand). Abonnement-Bestellungen bitte nur mit dem Bestellabschnitt im Heft. Bei Umzug bitte Nachricht an den Vertrieb mit alter und neuer Adresse.

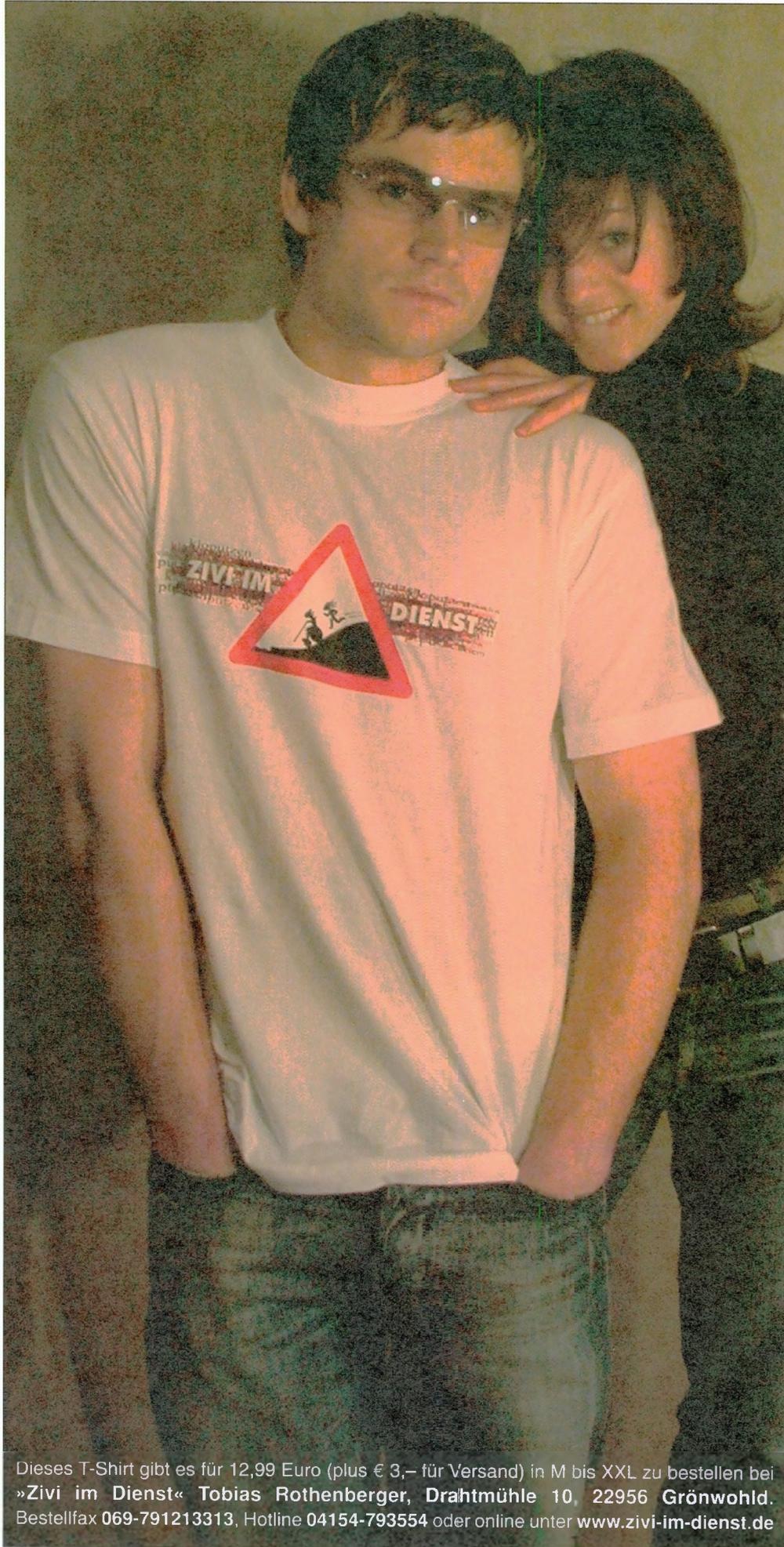
Die Mitarbeit interessierter Leser und Leserinnen durch Artikel, Leserbriefe, Fotos, Karikaturen u. ä. ist erwünscht.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge sind nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung der Redaktion. Besprechung unverlangt zugesandter Bücher und CDs kann nicht garantiert werden.

Grafik, Satz und Repro:
Windhueter GmbH, Heinkelstraße 27, 73614 Schorndorf
Druck und Verarbeitung:
Schnitzer Druck, Fritz-Klett-Straße 61-63, 71404 Korb

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion (wird gern erteilt). Von einzelnen Beiträgen oder Ausschnitten von ihnen dürfen Kopien für den persönlichen Gebrauch hergestellt werden.

ISSN 1430-5968



Dieses T-Shirt gibt es für 12,99 Euro (plus € 3,- für Versand) in M bis XXL zu bestellen bei »Zivi im Dienst« Tobias Rothenberger, Drahtmühle 10, 22956 Grönwohld. Bestellfax 069-791213313, Hotline 04154-793554 oder online unter www.zivi-im-dienst.de

Friedenstauben-Labyrinth

Badische Bauern verwirklichen eine fantastische Idee und ein gigantische Projekt: In Kappel-Grafenhausen entstand die größte Friedenstaube der Welt



Insgesamt 4,6 Hektar umfasst das Maisfeld mit der Friedenstaube – die Aufnahme ins Guinness-Buch der Rekorde ist beantragt. Foto: dpa

Maislabyrinth

Autobahn A5, Abfahrt Ettenheim, vor dem Ortseingang Grafenhausen. Täglich von 10-20 Uhr geöffnet
www.maislabyrinth.org

Von Werner Schulz

Endlich hat auch die Friedenstaube realistische Chancen, den Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde zu schaffen. Drei südbadische Bauern mähten die Taube als riesiges Kunstwerk und begehbare Labyrinth in ein Maisfeld. Mit den Ausmaßen von 170 m auf 203 m ist die Friedenstaube mit Sicherheit die größte der Welt. Sie ist versehen mit dem nur aus der Luft lesbaren Schriftzug »Frieden für alle« (200 m breit, mit 13 m hohen Buchstaben). Die Konturen der Schrift, die Umrisse der Taube und die darin eingeschlossenen Umrisse der fünf Kontinente wurden mit einem Balkenmäher eingemäht, die jeweiligen Zielpunkte mittels eines hochmodernen Satelliten-Navigationssystems ermittelt. Die Gesamtlänge der ausgemähten Strecken beträgt 3,5 km.

Schon im vergangenen Jahr hatten die Initiatoren ein riesiges Maislabyrinth gestaltet, allerdings in traditioneller Form. Die Idee zur Friedenstaube wurde nach den Terroranschlägen des 11. September geboren. Die Bauern wollten ein Zeichen setzen für den Frieden, gegen die Gewalt, den Krieg und den Terror. Einen Teil der Einnahmen aus den Eintrittsgeldern ins Labyrinth werden die Bauern deshalb einer Friedensaktion spenden. Mehr als 10 000 Besucherinnen und Besucher kamen im vergangenen Jahr in das Maisfeld, das direkt an der Autobahn A5, Ausfahrt Ettenheim liegt.

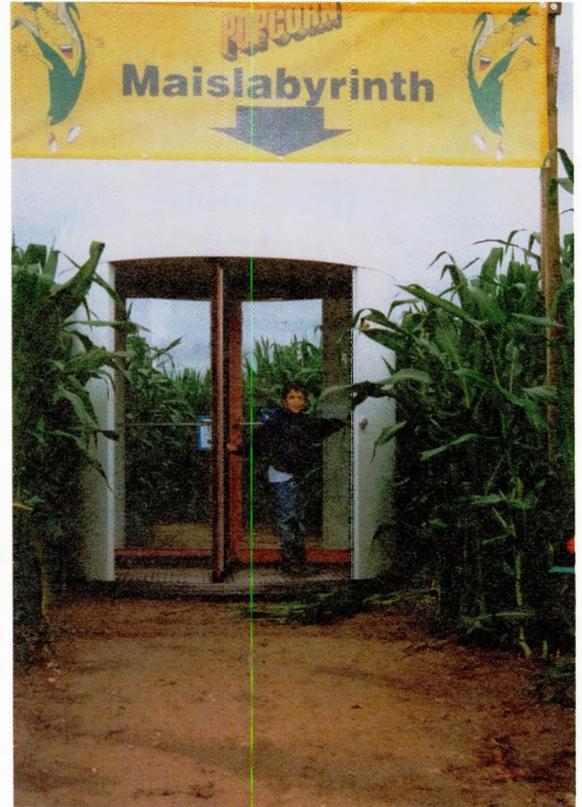
Wer sich in diesem Jahr auf den Weg durch den Irrgarten macht, kann nicht nur den eigenen Orientierungssinn testen, sondern neben-

bei auch allerhand über die nachgebildeten Kontinente erfahren. Drei Schulklassen, aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz, haben das Labyrinth mit Texttafeln ausgestattet. So erfährt man zum Beispiel innerhalb des Kontinents Afrika, welche Persönlichkeiten sich aus diesem Erdteil ganz besonders für den Frieden eingesetzt haben. Wer dabei gut aufpasst, und sich etwa merkt, wie lange Nelson Mandela im Gefängnis saß, der hat am Ende gute Chancen auf einen der Preise beim Gewinnspiel.

Schließlich haben die Labyrinth-Bauern auch noch einen Schülerwettbewerb ausgeschrieben, an dem sich Kinder und Jugendliche mit eingereichten Bildern und Texten zum Thema Frieden beteiligen können: Die Wettbewerbsausschreibung findet sich detailliert auf der Website der Friedenstaube (siehe Kasten).

Die einheimische Bevölkerung – so die Initiatoren – habe nach anfänglichem Zögern die Friedenstaube akzeptiert, genauso wie die jungen Landwirte, die sich mit derartigen Aktionen im Nebenberuf zu Eventmanagern entwickelt haben: sie organisieren Hebebühnen oder Hubschrauber-Rundflüge für den Blick von oben, Kunstausstellungen innerhalb des Labyrinths oder Fackelwanderungen durch den Irrgarten bei Nacht.

Anfang Oktober, wenn die Maispflanzen erntereif sind, die sich nach dem ausdrückli-



Hier beginnt der Irrgartenspaß – und bislang haben auch alle wieder den Weg zurück gefunden
Fotos: zivil / W. Schulz

chen Willen der Bauern aus natürlichem, nicht genmanipuliertem Saatgut entwickeln, wird die gigantische Friedenstaube in den breiten Mäulern der Mähdrescher verschwinden. **Z**



Auch allerlei Kunstwerke sind im Maislabyrinth versteckt, wie etwa die Plastik »Großer Käfer« des Künstlers Sandro Zimmermann

Zentimetergenau steuert die Satelliten-Navigation die Richtung des Mähers



Signale des Friedens

Mit dem neu aufgebauten Ökumenischen Friedensdienst in Palästina und Israel setzen sich Freiwillige für den Schutz der palästinensischen Zivilbevölkerung ein

Von Wiltrud Rösch-Metzler

»6. Juni 2002: Wir warten seit Tagen in Jerusalem darauf, dass wir nach Nablus können, an den Einsatzort für unseren Friedensdienst. An dem Tag, an dem wir aufbrechen wollten, war die israelische Armee in die rund sechzig Kilometer nördlich von Jerusalem gelegene Westbank-Stadt eingedrungen und hat dort eine Ausgangssperre verhängt. Heute wollen wir aber wenigstens unsere Kollegen in Ramallah besuchen. In der Nacht hatte es einen Angriff auf Arafats Quartier in Ramallah gegeben. Wir entscheiden, die Fahrt dennoch anzutreten.

Als wir gegen acht Uhr morgens am israelischen Kontrollpunkt Qalandia ankommen, sind Soldaten gerade dabei, Stacheldraht zu entfernen. Marisca geht als erste durch. Als ich durchgehe, sagt mir ein Soldat, dass die Armee diesen Kontrollpunkt eine Woche lang schließen wolle. Ich ziehe ein Gesicht.

Mit Ronald zusammen gehen wir zu Arafats Quartier, um uns die Schäden anzusehen. Die Leute wandern zwischen den Trümmern herum, einige wütend, andere verstört aber die meisten scheinen den Tag als einen Tag draußen zu nehmen. Es gibt Eisverkäufer und Kinder sammeln herumliegende Dinge ein wie Drähte oder Löffel. An den Häusern, die an das Quartier angrenzen, sehen wir kaputte Fenster, Einschusslöcher in den Wänden und rinnen-

de Wassertanks auf den Dächern. Palästinensische Arbeiter sind schon dabei, Schäden zu beheben.

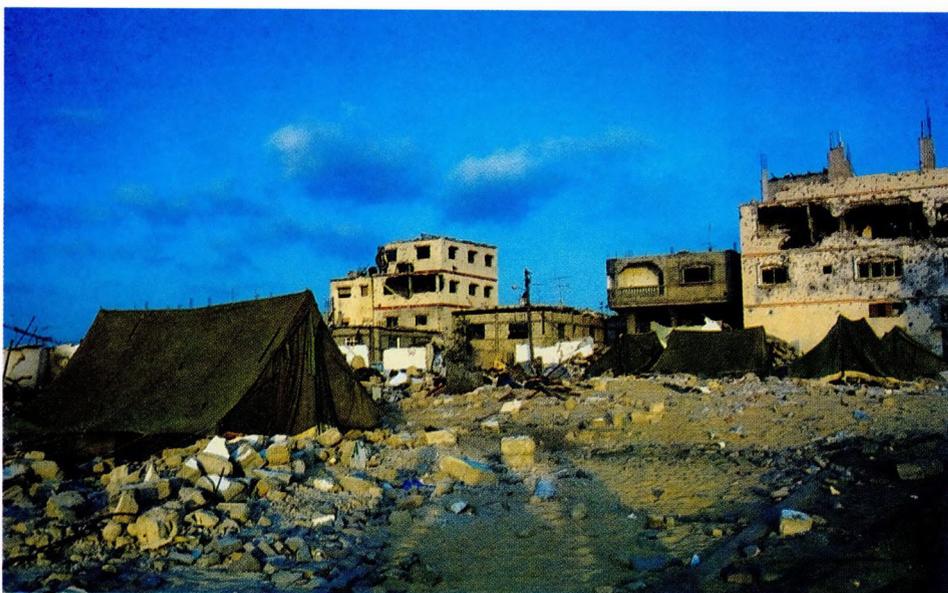
Wir kommen ohne Probleme durch Qalandia zurück, aber einige Kilometer später müssen wir 45 Minuten warten, bis wir nach Jerusalem durch können.«

Gert van der Straaten, der Autor dieses Berichts, und Marisca van der Vaart, seine Kollegin, sind über die niederländische Plattform »United Civilians for Peace« (www.unitedcivilians.com) nach Palästina gelangt. Seit Oktober letzten Jahres vermittelt dieser Zusammenschluss von überwiegend kirchlichen Hilfswerken Freiwillige für jeweils bis zu drei Monaten nach Palästina und Israel. Sie sollen Menschenrechtsverletzungen beobachten und aufzeichnen. Sie sollen Solidarität mit israelischen Friedensgruppen und palästinensischen Menschenrechtsgruppen zum Ausdruck bringen, z.B. indem sie in diesen Organisationen tätig sind und an friedlichen Demonstrationen teilnehmen. Die Initiatoren versprechen sich von der sichtbaren Anwesenheit internationaler Beobachter auch einen mäßigenden Einfluss auf das Verhalten von Soldaten und Siedlern in den besetzten Gebieten: Gaza, Westjordanland und Ostjerusalem. Außerdem sollen die Freiwilligen über ihre Erfahrungen berichten und so bewusstseinsbildend in ihrer Gesellschaft tätig sein. Ähnliche Initiativen

gibt es in den USA (www.tswj.org) und in Italien. Italienische Gruppen besuchen Palästina und Israel für einen kürzeren Zeitraum, um an Demonstrationen gegen die Besatzung teilzunehmen

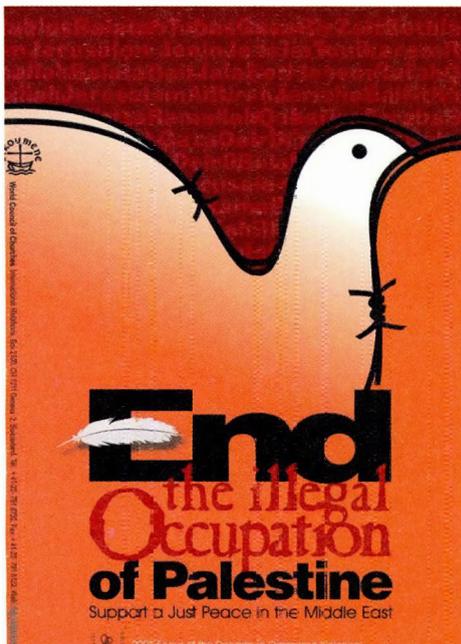
Übergriffe der Armee

22. April 2002: Helena ter Ellen von United Civilians for Peace nimmt in Nablus folgenden Bericht über Ereignisse während der israelischen Militäroperation »Schutzschild« auf, den ihr der 22-jährige Bashar Akoob gibt: »Um vier Uhr nachmittags hörten wir die israelischen Lautsprecher. Alle Männer über 16 sollen herauskommen. Ich ging mit meinem Vater und meinen vier Brüdern nach draußen. Die Soldaten banden uns sofort die Hände auf den Rücken und zwangen uns, uns auf die Straße zu setzen. Es war kalt und windig und nach einer Weile fing es an zu regnen. Ich sah zwei Männer auf der Straße liegen, die augenscheinlich tot waren. Einige Männer wurden geschlagen während sie auf der Straße saßen. Die Soldaten schlugen auf ihre Schultern und Knie, so dass sie nicht mehr laufen konnten. Offensichtlich wurden alle Männer aus der Altstadt eingesammelt. Nach einigen Stunden wurden wir in drei Militärlastwagen verladen. Dabei haben die Soldaten gesungen. Ich habe viele Jahre in Israel gearbeitet, deshalb spreche ich fließend Hebräisch. Die Lastwagen brachten uns ins Huwara Militärlager am Rand von Nablus. Wieder wurden Männer geschlagen. Dieses Mal auch ich. Wir mussten draußen im kalten Schlamm sitzen. Es war dunkel, kalt und es regnete. Sie verbanden uns die Augen. Sie ließen uns nicht auf die Toilette. Ich erinnere mich an ihre heroischen Lieder. Eines war über uns, dass Gott uns nur auf die Erde gebracht hat, um zu sterben. Wir waren etwa 2.000 Gefangene in dem Camp, hörte ich später. Wie alle anderen wurde ich wiederholt verhört. Sie fragen dich die ganze Zeit, ob du etwas über eine bestimmte Person weißt. Weil mir die Augen verbunden waren, weiß ich nicht, wie viele Soldaten im Raum waren. Ich wurde mehrere Male geschlagen. Mein Rücken ist davon noch geschwollen. Es gab auch eine Soldatin, die mir ins Gesicht schlug. Die ganze Zeit durften wir nicht auf die Toilette, sondern mussten in unsere Hose machen. Draußen im Schlamm ließen sie Panzer in unsere Richtung fahren, um uns zu erschrecken.



Ort der Verwüstung: Khan Yunis im Gazastreifen

Foto: Rösch-Metzler



Friedensplakat des Ökumenischen Rates

Nach fünf Tagen war der Alptraum zu Ende. Ein Militärjeep setzte meinen Bruder und mich irgendwo ab. Sie nahmen uns die Augenbinden ab. Ich konnte kaum das Sonnenlicht ertragen. Wir waren zwölf Kilometer von zu Hause entfernt. Es war immer noch Ausgangssperre, aber wir waren gezwungen, heim zu gehen, was sehr gefährlich war. Wir erhielten ein Papier, das besagte, dass wir nach unserer Verhaftung heim durften. Dennoch wurde auf uns geschossen, nur um uns zu erschrecken. Wir mussten mit erhobenen Armen marschieren. Wir brauchten fünf bis sechs Stunden bis wir zu Hause waren. Und dann das Unglaubliche. Als mein Bruder und ich dort ankamen, hörten wir wieder die Lautsprecher, die Bewohner sollten ihre Häuser verlassen. Es wurde bombardiert. Aber ich war so erschöpft, dass ich mich nur noch auf mein Bett werfen konnte und schlief. Viele Raketen schlugen ein, aber unser Haus wurde nicht getroffen. Fragen Sie mich nicht nach meinen Gefühlen. Ich bin verzweifelt. Ich habe Dinge gesehen, die ich nie zuvor gesehen habe. Dank Gott wird es mich stärker machen. Ich möchte das Leben lieben, aber jetzt fühle ich nur Hass.«

Freiwillige auch aus Deutschland

Zusammen mit einer christlichen Initiative aus Island und aus Dänemark im Rahmen eines Weltkirchenratsprogramms haben Freiwillige von United Civilians for Peace 45 Fälle von Armeeübergriffen in Nablus und Umgebung und im Flüchtlingslager Jenin protokolliert, bei denen die Genfer Konvention verletzt wurde. Neben dem systematischen Schlagen von Gefangenen wurden Häuser zerstört, ohne dass die Bewohner vorher gewarnt worden wären, ist medizinische Hilfe verweigert worden, sind unbewaffnete Personen getötet worden, Tote von Panzern überfahren worden, Beerdigungen verhindert worden und persönliche Habe zerstört oder gestohlen worden. Für die palästinensische Zivilbevölkerung sind die internationalen Freiwilligen, die einige Zeit lang

mit ihnen ihr Leben teilen, oftmals die einzigen Lichtblicke: Die Atmosphäre an Kontrollpunkten der israelischen Armee sei freundlicher, wenn dort auch internationale Freiwillige sitzen. Besonders alte und kranke Menschen schätzen den Mut und den Einsatz der Internationalen, wenn diese trotz Ausgangssperre Brot verteilen. Vor allem aber wird von palästinensischer Seite immer wieder auf diejenigen hingewiesen, die zusammen mit Präsident Yassir Arafat in dessen Regierungssitz in Ramallah der Belagerung standhielten.

Im August soll zum ersten Mal eine kleine deutsche Gruppe nach Tel Aviv ausreisen. Allen gemeinsam ist eine starke christliche Motivation für diesen Dienst und enge Bindungen an kirchliche Strukturen in Deutschland. Außerdem bringen sie Kenntnisse über die Region mit. Zu den TeilnehmerInnen zählt beispielsweise eine junge Frau, die Weltläden berät, in denen auch Produkte aus Palästina verkauft werden, und die in Gaza vor allem auch die wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen Palästinenser leben müssen, beobachten möchte. Ein anderer ist Musiker und Theologe und will eine Wartezeit bis zur Berufsausbildung sinnvoll überbrücken. Ein ehemaliger Mönch, der an seinem Wohnort in der Friedensbewegung aktiv ist, will über diesen Dienst in Israel und Palästina sein Engagement für den Frieden vertiefen. Vorbereitet auf ihren Dienst werden die Teilnehmenden in Kopenhagen durch die dänische Partnerorganisation. Es ist ein Aufenthaltszeitraum von 3 bis 12 Monaten geplant.

Der Anstoß für die deutsche Initiative kam vom Weltkirchenrat in Genf. Er hatte sich in den vergangenen Monaten an seine Mitgliedskirchen gewandt, mit der Bitte um Beteiligung an seinem EAPPI-Programm (Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel) Das Programm im Rahmen der vom Ökumenischen Rat der Kirchen ausgerufenen Dekade zur Überwindung der Gewalt zielt auf ein Ende der militärischen Besatzung der palästinensischen Gebiete. In Deutschland wirken bislang das Evangelische Missionswerk Südwestdeutschland, das Evangelische Missionswerk in Deutschland, Brot für die Welt, die katholische Friedensbewegung Pax Christi und der Evangelische Entwicklungsdienst daran mit. Es heißt hier: »Ökumenischer Friedensdienst in Palästina und Israel«/ÖFPI. Vorausgegangen war die dringende Anfrage der Kirchen in Jerusalem und der Partnerorganisationen nach internationaler Solidarität.

Die ökumenischen BegleiterInnen können und sollen nicht die fehlenden UN-Schutztruppen ersetzen. Ihre Aufgabe ist die Unterstützung und Begleitung der kirchlichen MitarbeiterInnen und Nichtregierungsorganisationen, besonders in schwierigen Situationen wie an Kontrollpunkten, auf dem Weg zur Arbeit, zur Schule oder in die Klinik. Außerdem sollen sich auch die deutschen BegleiterInnen an gewaltlosen Aktionen palästinensischer und israelischer Gruppen sowie an Friedensmärschen beteiligen und im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten vermittelnd eingreifen. Ein wichtiger Teil der Arbeit besteht in der Öffentlichkeitsarbeit.

Marjolein Winincks, Mitorganisatorin von United Civilians bei Pax Christi in Utrecht, begreift den Dienst als politisches Signal: »Es ist ein Signal an die westlichen Regierungen, dass sie erkennen, dass internationaler Schutz für die palästinensische Zivilbevölkerung notwendig ist, an die israelische Regierung und Öffentlichkeit, dass Besatzung illegitim ist und dass der Konflikt nur durch ein Ende der Besatzung gelöst werden kann und an die palästinensische Verwaltung und Gesellschaft, dass gewaltfreier Widerstand Vorrang haben sollte.«

Ökumenischer Friedensdienst in Israel und Palästina

Aufgaben

- Beobachten und berichten von Menschenrechtsverletzungen und Verstößen gegen internationales Recht
- Schutz gewähren durch gewaltfreie Präsenz
- Unterstützung von gewaltfreien Widerstandsaktionen von palästinensischen und israelischen Gruppen

Ziel dieser Aufgaben:

- durch Alltagserleben die Gewalt der Besatzung sichtbar werden zu lassen
- wo immer möglich zur Deeskalation beitragen, um die Brutalität und Gewalt gegen Zivilisten und die Demütigung zu beenden
- die Stärkung der palästinensischen Kirchen
- die Solidarität mit palästinensischen und israelischen Friedensaktivisten
- die Einhaltung von Menschenrechten und Internationalem Recht
- eine stärkere globale Advocacy anzuregen
- aktiv zu bezeugen, dass gewaltfreier Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden möglich ist

Kriterien für Kandidaten/innen:

- über 25 Jahre alt
- psychisch belastbar
- kommunikative Kompetenz
- Kenntnisse in der Entwicklungs-, Menschenrechts- oder Solidaritätsarbeit
- Identifikation mit dem ökumenischen Programm und den Organisationen des Steuerungskreises
- Regionalkenntnisse
- sehr gute Englischkenntnisse in Schrift und Sprache, Arabischkenntnisse wünschenswert
- gute Kontakte in die kirchliche Öffentlichkeit und Kenntnisse der Ökumene

Weitere Informationen sind zu erhalten von:
 Evangelischer Entwicklungsdienst e.V.,
 Ulrich-von-Hassel-Str. 76, 53123 Bonn,
 Referat Fachkräfte: Jürgen Deile,
 Tel.: 02 28-81 01-25 13,
 Fax: 02 28-81 01-16 0, juergen.deile@eed.de

Wässner zur Sache

Mein Kind hockt so gut wie nie vor der Glotze.



Ach,
Und warum?



Es kann kein Blut sehen.)



Zivil-Thema

SENIOREN

Heime greifen zu Psychopillan

KÖLN ■ Alte Menschen Heimten und Pflegeeltern offenbar immer öfter offenbar immer öfter gestellten ruhig gestellt sich die Verordnungen nannten Neuro

PFLERGEHEIM / Seit Monaten in der Kritik

Aufsicht droht mit Schließung

Kontrolle bringt Missstände ans Licht

In einem Stockacher Pflegeheim 77 verwirrt

UN-Bericht

In Pflegeheimen grassiert der Hunger

STRASSBURG, 25. November (afp) Situation der Bewohner in vielen europäischen Pflegeheimen ist verheerend.

Häusliche Pflegedienste

Streit über Betreuer

aus Osteuropa

Gewalt aus Verzweiflung

Wenn Senioren gequält werden / Von Barbara Thurner-Fromm

Gewalt in der Pflege

Ein Tabu-Thema, niemand redet gern darüber: Gewalt in der Pflege. Gemeint sind Aggressionen, Missstände in der körperlichen Betreuung, Mangel in der Ernährung, hygienische Verwahrlosung, Freiheitsberaubung, Psychoterror ... Das alles gibt es, das alles kommt vor, häufiger als uns lieb ist. Wie häufig?

Wie alle Tabu-Themen, so ist auch das Gewalt-Problem in der Pflege nur sehr schwach wissenschaftlich erforscht. Wo Berichte über Missstände an die Öffentlichkeit kommen, werden sie gerne als »bedauerliche Einzelfälle« abgetan. Zahlen über Vorkommnisse von Gewalt gegen Ältere sind nur spärlich vorhanden. Eine Studie aus Niedersachsen aus dem Jahr 1995 etwa gibt die Zahl der Gewaltopfer unter Menschen zwischen 60 und 75 Jahren mit 6,6 % an. Der Bonner Altersforscher Prof. Rolf Hirsch kam 1998 bei seiner Befragung auf das Ergebnis, dass 11 % der Senioren und Seniorinnen Gewalt-Erfahrungen hinter sich haben.

Aber Zahlen wie diese sagen wenig aus. Erstens muss die Dunkelziffer in jedem Fall gigantisch hoch sein, denn welcher Senior, welche Seniorin zeigt bei der Polizei etwa pflegende Angehörige an? Welche Pflegeheimbewohner sind willens und in der Lage, das eigene Pflegepersonal, das einzige, das sie haben, zu belasten? Zum anderen verstellen nüchterne Prozentzahlen den Blick auf die Tragik und die Ungeheuerlichkeit eines jeden einzelnen Falles:

Da werden Menschen von ihren (oft überforderten) Angehörigen geschunden und geschlagen, liegen halbe Tage lang in ihren Exkrementen und werden obendrein dafür angeschrien und beschimpft. Man legt sie in kahle Zimmer, ohne Kontakte nach draußen, ohne Notrufmöglichkeit. Oder – auch das ist

Gewalt – man betrügt sie um ihre Ersparnisse.

Auch in der institutionalisierten, professionellen Altenpflege in den Heimen kommt Gewalt viel zu häufig vor. Wo Senioren Magensonden erhalten, weil die Zeit nicht reicht, um ihnen das Essen nach individuellem Tempo einzugeben, wo man ihnen Psychopharmaka verabreicht, um sie mit diesen »chemischen Zwangsjacken« ruhig zu halten, da wird Menschen Gewalt angetan. Wo man Dauerkatheter legt, weil das einfacher ist als Windelwechsel, da ist Gewalt im Spiel. Hilflose Menschen stundenlang auf dem Klo sitzen zu lassen – das ist Gewalt. Wo Pflegebedürftige sich wund liegen, wo sie hungern oder austrocknen, da wird ihnen Gewalt angetan.

Wiederholt wurde die Pflegesituation in Deutschland – wie auch in anderen europäischen Staaten – von sachkundigen Organisationen und Fachgremien kritisiert. Außer der Eröffnung zahlreicher Nottelphone, die alleamt die Krise allenfalls dokumentieren, aber eben nicht lösen können, hat sich nichts Entscheidendes getan. Ende 2001 kam massive Kritik an die Adresse deutscher Pflegeheime vom UN-Ausschuss für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte aus Straßburg. Bis zu 85% der deutschen Heimbewohner, hieß es dort, seien unterernährt, wegen des Zeitmangels des Personals und wegen ungeeignetem Essen. Jeder Dritte leide an Austrocknung, weil zu wenig Flüssigkeit verabreicht werde. Getan hat sich trotz alledem nichts.

Erst kürzlich hat das Kuratorium Deutsche Altershilfe – zum wiederholten Mal – schwerwiegende Mängel bei der Versorgung von Druckgeschwüren kritisiert. Jüngstes und prominentes Opfer dieser verbreiteten Form von Gewalt in der Pflege ist der kranke Entertainer Harald Juhnke. Wundgelegen und ausgetrocknet ließ ihn einer seiner Brüder vom Pflege-

Pflege Skanda



Juhnkes Sohn klagt Heim an

Was der älteste Sohn Schauspielers dem Pflegeheim vorwirft – Seite 4.

Ausschnitt aus der »Bild

heim in ein Krankenhaus überführen. Z streitet das betroffene Heim jeglichen aber der heimliche Ombudsmann aller schen Pflegebedürftigen, der Münchner arbeiter Claus Füssek, hält beweiskräftige richte der zuständigen Kontrollbehörden in den Händen, die die Vorwürfe des Juhnkes stützen. (Unser *zivil*-Interview mit Claus Füssek auf den folgenden Seiten)

Die Heimkontrolle der Krankenkassen, der so genannte Medizinische Dienst, die Gesamtsituation in deutschen Pflegeheimen, sehr deutlichen Worten gebrandmarkt, dringend Verbesserungen in der Altenpflege gefordert: »Die vorhandenen Qualitätsstandards sind keine Einzelfälle, sondern weisen strukturelle Defizite in der Pflege hin.«

Der Bericht wurde in Deutschland auf allen politischen Ebenen zugeleitet (nachzulesen unter www.verhungern-im-heim.de), ohne sich die nötige Resonanz. Für Claus Füssek kann jedoch noch ein empörter Aufschrei der Öffentlichkeit die Verantwortlichen in der Politik zum Handeln zwingen. »Harald Juhnke ist unsere Chance.«

Mehr zum Thema in unserem *zivil*-Interview mit Harald Juhnke auf den folgenden Seiten.

Werner Schulz

»Ausgemustert, ausgesondert, endgelagert«

Der Sozialarbeiter Claus Fussek kämpft als Lobbyist für die Rechte der Alten und Pflegebedürftigen, engagiert, mutig und absolut parteiisch

Mit Claus Fussek sprach Werner Schulz

zivil: Herr Fussek, wenn man täglich, wie Sie, am Notruftelefon sitzt und Hilferufe von alten Menschen empfängt, kriegt man da Angst vor dem Altwerden?

Fussek: Ich kriege keine Angst vor dem Altwerden, aber Angst davor, pflegebedürftig zu werden. Wenn ich die jetzigen Versorgungsstrukturen sehe, die nur noch darauf ausgerichtet sind, dass Menschen irgendwie endgelagert werden, dann wird mir angst und bange. Ich hoffe aber auf Verbesserungen. Und hier neben dem Telefon habe ich an der Wand einen Spruch hängen, der mir sehr wichtig ist: »Sei lieb zu Deinen Kindern, denn sie suchen Dein Pflegeheim aus.«

zivil: Sie werden neuerdings eingedeckelt mit Hilferufen am Telefon, mit Bittschreiben, mit Beschreibungen von Missständen – das alles gab es vor Jahren in dieser Fülle nicht. Hat sich die Situation verschlechtert?

Fussek: Ich denke, die Situation ist schon lange sehr schlecht – nur hat es früher überhaupt niemanden interessiert. Seit etwa fünf Jahren, seit wir diese Lawine losgetreten haben, ist in Deutschland eine Diskussion zum Thema Pflege entstanden, wie es sie zuvor nie gab. Ein Beispiel: Ich forciere das Thema mit Mitstreitern und Mitkämpferinnen seit 20 Jahren. In 15 Jahren hatte ich etwa fünf Ordner mit Berichten über Missstände gesammelt. Innerhalb der letzten fünfzehn Jahre haben sich über 80 Aktenordner gefüllt!

zivil: Was sind denn die hauptsächlichen Anliegen, mit denen sich die Menschen bei Ihnen melden?

Fussek: Wir müssen feststellen – und das hat inzwischen auch der medizinische Dienst der Pflegekassen festgestellt – dass unter anderem die Nahrungs- und Flüssigkeitszufuhr in bun-

Claus Fussek

Der Münchener Sozialpädagoge Claus Fussek (49) kämpft seit mehr als 20 Jahren gegen Missstände in der Altenpflege. Am Notruftelefon organisiert er konkrete Hilfe für verzweifelte Menschen, steht Betroffenen, Angehörigen, aber auch mehr und mehr »ausgebrannten« Pflegekräften mit Rat und Tat zur Verfügung. Arbeitgeber ist die Münchener »Vereinigung Integrationsförderung«, die sich in erster Linie um Menschen mit Behinderungen kümmert und sich für deren Eigenleben außerhalb von Anstaltsmauern einsetzt.

Durch zahlreiche Publikationen, durch politische Kampagnen und nicht zuletzt durch öffentliche Auftritte – zum Beispiel in der ZDF-Reihe »Endstation Pflege« im April/Mai diesen Jahres – hat sich Claus Fussek einen Namen als Anwalt und Lobbyist der Alten, der Verwirrten und der Pflegebedürftigen gemacht. Weil er selten ein Blatt vor den Mund nimmt, die Situation in der Altenpflege etwa als »größte Humankatastrophe nach dem Zweiten Weltkrieg« bezeichnet oder von »sozialer Euthanasie« spricht, fehlt es ihm nicht an Gegnern, die ihn beschimpfen und bisweilen auch bedrohen. Nicht nur einmal, so gesteht er, hat er im Anschluss an Podiumsdiskussionen nach dem Hinterausgang des Saales gesucht.

Aber dem »Schreck der Heimträger« (Süddeutsche Zeitung) stehen auch prominente Fürsprecher zur Seite, wie etwa der Kabarettist Dieter Hildebrandt: »Ich kenne ihn schon lange. Irgendwann werde ich mit ihm in ein Heim gehen, weil ich dann sicher bin, dass ich mir nichts gefallen lassen muss.«



Menschenwürdige Pflege

Von Claus Fussek

MINDESTANFORDERUNGEN für eine menschenwürdige Grundversorgung, die jedes Pflegeheim in Deutschland garantieren muss (Art I Grundgesetz, § 80 SGB XI) - bei ca. 2500 - 3500 € pro Monat!

Diese Anforderungen sind nicht kompromissfähig und können daher auch nicht Gegenstand von Verhandlungen sein!!!

JEDER pflegebedürftige Mensch muss **TÄGLICH** seine Mahlzeiten und ausreichend Getränke/Flüssigkeit in dem Tempo erhalten, in dem er kauen und schlucken kann. Magensonden und Infusionen dürfen nur nach ausdrücklicher und (regelmäßig) kontrollierter medizinischer Indikation verordnet werden. Die Notwendigkeit muss ständig hinterfragt werden! Eine Magensonde als pflegeerleichternde und damit auch pflegevermeidende Maßnahme ist menschenunwürdig und Körperverletzung!

JEDER pflegebedürftige Mensch muss **TÄGLICH** so oft zur Toilette gebracht oder geführt werden, wie er es wünscht! (Windeln und Dauerkatheter als pflegeerleichternde Maßnahmen sind menschenunwürdig und Körperverletzung!)

JEDER pflegebedürftige Mensch muss **TÄGLICH** (wenn gewünscht!) gewaschen, angezogen, gekämmt werden und sein Gebiss erhalten (Mundpflege!).

JEDER pflegebedürftige Mensch muss (auf Wunsch) **TÄGLICH** die Möglichkeit bekommen sein Bett zu verlassen und an die frische Luft zu kommen.

JEDER pflegebedürftige Mensch muss die Möglichkeit haben, wenigsten seinen /ihren Zimmerpartner zu wählen, bzw. abzulehnen. (Doppelzimmer und Mehrbettzimmer sind menschenunwürdig.)

desdeutschen Pflegeheimen weitgehend nicht mehr sichergestellt werden kann. Also nicht in Eritrea oder Afghanistan, die Rede ist von bundesdeutschen Pflegeheimen, mit Pflegesätzen von drei- oder dreieinhalb Tausend Euro. Deshalb haben wir eine Liste zusammengestellt mit Minimalanforderungen. Was wir erreichen müssen ist, dass die Menschen die Grundversorgung bekommen.

zivil: Stellen Sie in Zweifel, dass die Betroffenen diese Grundversorgung in den Heimen bekommen?

Fussek: Wie wollen zwei Pflegekräfte, häufig nicht einmal ausgebildet, häufig nicht einmal der deutschen Sprache mächtig, für 20 oder 30 schwerstpflegebedürftige Menschen sorgen? Eine Nachtwache für 70, zwei Nachtwachen für 130 Menschen? Das sind Zahlen aus dem Bundesgebiet. Sie haben Pflegesituationen, die sind gespenstisch: Zivis, die am Wochenende mit einer Hilfskraft eine beschützende Station versorgen. Kriminell für das Personal! Und das seit Jahren, und jeder weiß es. Die Pflege ist weitgehend kollabiert, das ganze Thema wurde gesellschaftlich so verdrängt, dass wir inzwischen hier fast handlungsunfähig geworden sind.

zivil: Es geht also um ein strukturelles Problem, es sind nicht nur – wie man bei dem Begriff Notteléfono vermuten könnte – Einzelfälle, die schmerzen?

Fussek: So ist es – wir suchen nach ein paar weißen Schafen. Die positiven Beispiele, die wir bekommen, sind so selten. Und dann traut man sich kaum, sie zu veröffentlichen, weil der Heimleiter eines guten Hauses sich vor Bewerbungen von Pflegekräften kaum retten kann – aber dort kündigt keiner.

Natürlich treten Missstände nicht überall und nicht jeden Tag auf. Aber das ist kein Grund zur Beruhigung.

Ich möchte das an einem Beispiel verdeutlichen. Wenn ich sage: Meine Frau wird von mir geschlagen, dann sagt jeder: Um Gottes Willen. Dann sage ich: Aber nur drei Mal im Monat! Und außerdem bin ich völlig überlastet. Warum redet niemand über die 27 Tage, an denen ich sie nicht schlage? Da wird doch jeder sagen: Hast Du noch alle Tassen im Schrank? Du darfst sie überhaupt nicht schla-

gen. Und in den Heimen? Ein Angehöriger stellt fest: Diese Frau liegt seit sechs Stunden in ihren Exkrementen. Ja, sagt die Heimleitung, aber nicht jeden Tag!

Das ist, wie wenn Sie im Reisezug feststellen, dass die Toiletten verstopft sind. Sie beschweren sich beim Schaffner und der sagt Ihnen: Gestern waren sie noch okay, also behaupten Sie nicht so pauschal, unsere Toiletten seien verstopft. So absurd!

Deshalb haben wir unsere Minimalistforderungen (siehe Kasten), und die wollen wir erreichen, und zwar jeden Tag; in jedem Pflegeheim: essen, trinken, zur Toilette gehen. Und das fordern wir nicht in Rumänien, sondern hier in Deutschland. Man muss sich klarmachen, dass in diesem Pflegesystem Milliarden Euro umgesetzt werden. Das bedeutet im Resümee für mich, nachdem ich das alles über Jahre verfolgt habe und mit unzähligen Menschen gesprochen habe – oft auch nach dem Motto: Herr Fussek, das bleibt aber unter uns – dass es offensichtlich inzwischen so weit ist, dass auch in dieser schlechten Pflege,

dieser grottenschlechten Pflege, so viel Geld verdient wird, dass niemand ein echtes Interesse daran hat, etwas zu verbessern.

»Allianz des Schweigens«

zivil: Die Mitarbeiter in der Pflege müssen doch selbst ein Interesse daran haben, dass sie würdevoller und auch für sich selbst befriedigender mit diesen Menschen umgehen können.

Fussek: Das ist für mich ein Phänomen: Ich bin fassungslos, wie viele Pflegekräfte hier mitmachen. Ich bin allerdings optimistisch, dass immer mehr Pflegekräfte nicht mehr mitmachen können und wollen.

zivil: Sie sagen, die »machen mit«. Vielleicht bewerten diese Leute aber die Situation ganz einfach völlig anders als Sie, weniger dramatisch und skandalös.

Fussek: Durchaus. Ich kriege ja auch Briefe von Pflegeprofis, die mir vorwerfen, ich würde den Berufszweig in den Schmutz ziehen, Drohbriefe, Anrufe usw. Aber die nehmen ab. Zunehmend kriege ich Anrufe, Faxe, Briefe von brilliantem Personal, kritischem Personal,

JEDER pflegebedürftige Mensch muss die Möglichkeit haben, dass wenigstens ein Mitarbeiter auf Station ist, der die Muttersprache spricht. Kommunikation ist ein Grundrecht! (Trösten, zuhören, geduldig in den Arm nehmen, ein paar freundliche, liebevolle, verständliche, einfühlsame Worte dürfen nicht als »Kaviarleistung« (»nicht finanzierbar«) gelten).

JEDER pflegebedürftige Mensch muss die Sicherheit haben, dass ihm in der Todesstunde wenigstens jemand die Hand hält, damit er nicht alleine und einsam sterben muss!!!

Diese »Standards« müssen in einem reichen Land, das den Anspruch hat, die Menschen-

rechte besonders zu achten selbstverständlich sein ...!

Die Grundvoraussetzungen für MENSCHENWÜRDIGE ARBEITSBEDINGUNGEN sind selbstverständlich ausreichendes, motiviertes, kompetentes und auch menschlich qualifiziertes Personal!!! DIE WÜRDE AUCH DES PFLEGEBEDÜRFTIGEN MENSCHEN IST UNANTASTBAR!!!

Claus Fussek
Dipl. Sozialpädagoge FH
München, den 16. Februar 2002

Pflegekosten

»Zurzeit wird für die Pflege eines Menschen weniger bezahlt als für die Reparatur einer Waschmaschine. Pflege muss besser honoriert werden.«

Jürgen Gohde, Präsident des Diakonischen Werkes

Pflegekräften, die mit einer sehr hohen Selbstachtung argumentieren und sagen: Ich will nicht mehr mitmachen!

Ich will Ihnen mal ein Zitat vorlesen aus einem Buch, das eine ehemalige Altenpflegerin geschrieben hat: »Ich habe ein System menschlicher Entwürdigung aufrecht erhalten und den Erhalt meines Arbeitsplatzes über die Menschenwürde gestellt.« (siehe Buchtipps Seite 25) Das heißt, die Leute sagen: Jetzt kann, will und darf ich nicht mehr.

zivil: Das schreiben diese Mitarbeiter Ihnen – an die Öffentlichkeit dringt davon allerdings kaum etwas.

Fussek: Wir haben hier eine Allianz des Schweigens. Es ist eines der faszinierendsten gesellschafts- und sozialpolitischen Phänomene, wie diese Allianz funktioniert. Das sind ja nicht irgendwelche Hochsicherheits-trakte, wo niemand hinkommt, das sind ja halböffentliche Gebäude. Ärzte schweigen, Angehörige schweigen, das Pflegepersonal schweigt, Kirche schweigt.

zivil: Schweigen sie, oder haben sie einfach eine andere Sicht der Dinge: wo Sie etwa



Zeichnung: Thomas Pläßmann

schon ein Problem sehen, können andere vielleicht sagen, das ist alles noch im Bereich des Tolerierbaren?

Fussek: Ja gut, es gibt natürlich viele Angehörige, die sehr lange schweigen, weil sie froh sind, einen Pflegeplatz zu haben. Es gibt viele Erben, die schweigen, weil sie – auch wenn es hart klingt – ihre Alten hier bequem entsorgt haben. Es gibt Pflegekräfte, die schweigen aus Angst um ihren Arbeitsplatz. Es gibt Ärzte, die schweigen, weil sie sich fachlich völlig überfordert sehen. Krankenhäuser schweigen, weil sie an den Heimen verdienen, das sagen die mir auch. Sie gehen in ein Altenpflegeheim, kritisieren Druckstellen, Austrocknung, Magensonden, Dauerkatheter, dann sagen die: Ja, die kriegen wir alle aus den Krankenhäusern so geliefert. Herr Fussek, machen Sie doch mal was gegen die Krankenhäuser. Dann gehe ich in die Krankenhäuser, und da erzählt man mir die Geschichte umgekehrt: Die kommen alle so aus den Pflegeheimen.

Das heißt, wenn die Pflegefehler nicht auf dem Transport entstehen, was sehr unwahrscheinlich ist: Hier verdienen die Häuser aneinander. Formulierungen, über die ich noch vor fünf Jahren erschrocken wäre, die kriege ich heute ohne weiteres bestätigt. Mir sagen Ärzte klipp und klar: Herr Fussek, das ist ein Wirtschaftsfaktor, bei uns werden Betten abgebaut, wir leben unter anderem von den Einweisungen aus den Heimen.

»Pflege ist nicht markt- und börsentauglich«

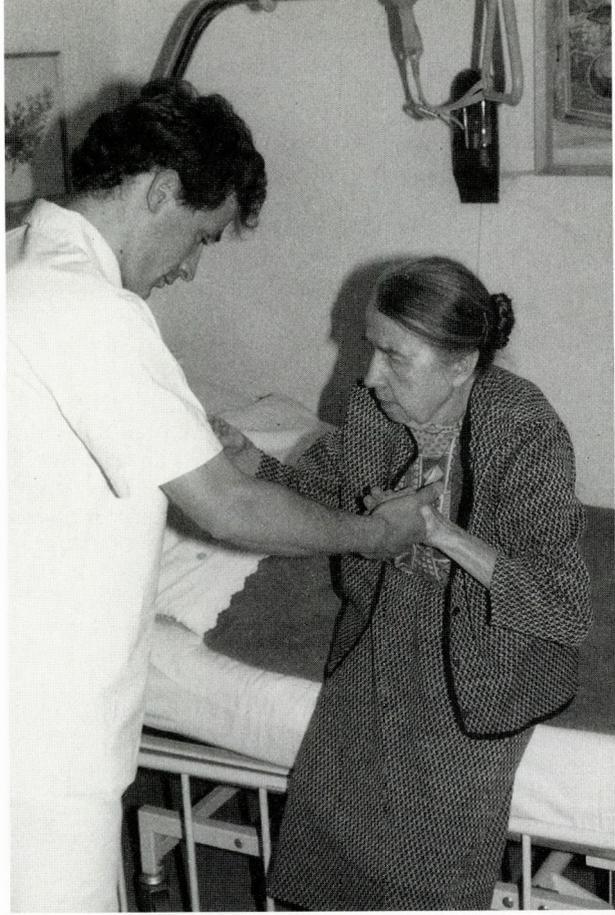
zivil: Sie kümmern sich am Nottelefon um jeden Einzelfall, aber Ihr Hauptziel bleibt, die Strukturen zu ändern. Wo setzen Sie da den Hebel an?

Fussek: Das ist ein gigantisches Problem, wo man wirklich nur mittel- und langfristig arbeiten kann. In einzelnen Städten ist es gelungen, Beschwerde- und Anlaufstellen einzurichten mit kritischen Profis, wir haben Kontakt zu engagierten Journalisten, so dass wir in Einzelfällen Probleme lösen können.

Das Zweite ist: Wir müssen die Gesellschaft mit dem Problem konfrontieren. Die Politik dann auch, aber zuerst die Gesellschaft, denn die ist verantwortlich, weil sie dazu schweigt. Politiker sind an der Thematik überhaupt nicht interessiert, gleichgültig welcher Partei sie angehören. Das heißt, die Bevölkerung muss diese Problematik an die Politik herantragen. Wir müssen hier eine offene Diskussion führen.

Es geht um alte, pflegebedürftige Menschen, für die sich niemand mehr interessiert. Eine Personengruppe wird hier ausgemustert, ausgesondert, endgelagert. Ich sage das in dieser Deutlichkeit, weil ich keine andere Erklärung habe.

zivil: Die Mehrzahl der Pflegebedürftigen wird zu Hause versorgt und es wird immer wieder behauptet, dass es dort zu sehr viel Gewalt kommt.



»Ohne Zivis kollabiert das System«: ZDL im Altenheim

Foto: zivil

»Wir haben die Zivis verheizt«

zivil: An dem »Produkt Pflege« arbeiten auch viele Zivildienstleistende mit. Wie sehen Sie deren Situation?

Fussek: Ich selbst bin anerkannter Kriegsdienstverweigerer und bin Gegner des Militärs. Ich hätte nie zu träumen gewagt, dass ich eines Tages noch für den Erhalt der Wehrpflicht kämpfen würde, damit wir unsere Leute versorgen können.

zivil: Ohne Zivis geht es nicht?

Fussek: Ich habe zwei Seelen in meiner Brust. Ich kämpfe natürlich dafür, dass die Versorgung der pflegebedürftigen Menschen nicht auf die Schultern der Zivildienstleistenden abgelegt wird. Die Realität sieht aber so aus, dass ich sagen muss: Ohne Zivis kollabiert das System.

zivil: Dabei sollten Zivis nur zusätzliche Hilfen sein, sie dürfen keine Stellen ersetzen.

Fussek: Es herrscht sehr große Angst davor, jetzt auch noch dieses Fass zu öffnen. 80 % der Betroffenen werden zu Hause versorgt. Wenn wir in dieser Gesellschaft ganz offen über die katastrophale ambulante und stationäre Versorgung reden würden, dann entstünde ein dringender politischer Handlungsbedarf. Denken Sie an die Probleme BSE, Terror, Antisemitismus ... Da aber keine Partei bereit ist, das Problem der Altenpflege aufzugreifen, werden die Dinge bagatellisiert und schönegeredet. Wo es um Arbeitsplätze in der Stahlindustrie oder um Bauern geht, kann man so nicht vorgehen, da ist eine riesige Lobby dahinter. Aber die Alten interessieren niemanden. Und die Berufsgruppe der Pflegekräfte ist die unpolitischste Berufsgruppe, die es gibt. Von dieser Seite ist wenig zu erwarten.

Und die Angehörigen sind oft buchstäblich am Ende ihrer Kräfte. Ich hatte gestern ein Gespräch mit einer Frau, die zu Hause ihren Ehemann versorgt. Die Frau steht 24 Stunden unter Strom. Sie kriegt keine bezahlbare Hilfe. Sie kann nicht fünf- oder sechstausend Euro hinlegen. Wer kann sich das leisten? Es geht ja nicht um vier Wochen, es geht oft um Jahre.

Diese Pflege ist der freien Marktwirtschaft übergeben worden. Hier herrschen die Gesetze und die Preise der freien Marktwirtschaft. Aber dieses »Produkt Pflege« ist für mich nicht markt- und börsentauglich. Ich darf dort Geld verdienen. Aber ich kann mich an diesem »Produkt« nicht bereichern.

Fussek: Das interessiert doch niemanden. Hat doch noch nie jemanden interessiert. Ich habe vor 25 Jahren Zivildienst gemacht, alleine Nachtwachen gemacht, das hat doch keinen interessiert. Das ist eine der größten Lügen dieses Sozialsystems, wenn man sagt: Zivildienst ist arbeitsplatzneutral. Das war er nie! Aber die Lüge hat sich mehr als ein Vierteljahrhundert gehalten. Es ist unglaublich. Ich kenne nicht eine einzige arbeitsplatzneutrale Zivildienststelle.

zivil: Pflege ist bei Zivis unbeliebt. Es gibt immer weniger, die sich dieses anstrengende Arbeitsfeld zutrauen.

Fussek: Wir haben die Zivildienstleistenden verheizt. Wir haben sie auf Planstellen gesetzt, wir haben sie völlig überfordert in der Pflege, wir haben sie allein gelassen, auch unsere Dienststelle, auch wir selber, und wir haben es so geschafft, dass viele sagten und sagen: Ich ziehe meinen Zivildienst durch, aber

Langzeit-Zivis

»Langzeitarbeitslose könnten Sozial- und Betreuungsdienste übernehmen, die heute von Zivildienstleistenden wahrgenommen werden.«

Lothar Späth, Jenoptik-Chef und Mitglied im Stoiber-Kompetenz-Team

in die Pflege gehe ich nicht. Volkswirtschaftlich ein Irrsinn, was wir hier betrieben haben.

Auch die aktuelle politische Diskussion um den Zivildienst halte ich für absolut verlogen, allen voran diejenigen, die hochrechnen, was der Zivildienst kostet und dann sagen, wenn wir den Zivildienst abschaffen, schicken wir mit dem eingesparten Geld die Langzeitarbeitslosen in die Pflege. Ich muss Ihnen sagen: Dann wird's pervers! Das ist absurd, zynisch und menschenverachtend.

zivil: Haben Sie Berichte von Zivis, die unter ihrer Arbeit in der Pflege leiden?

Fussek: Ich habe leider sehr wenig schriftliche Berichte von Zivis. Aber ich habe sehr viele Gespräche geführt. Eine Geschichte ist uns hier passiert: Wir hatten die Anfrage einer Frau, deren Mutter im Pflegeheim war. Sie fragte, ob nicht einmal einer unserer Zivis mit der Mutter in den Garten gehen könnte, sie sei ewig nicht im Garten gewesen. Das ist ein schöner Einsatz, dachten wir, und schickten einen Zivi hin. Am nächsten Tag kommt der wieder und sagt zu mir: Da geh ich nicht mehr hin! Was, Moment, wieso? So ein schöner Job, sage ich. Da saß er da, kriegte feuchte Augen und sagte: Ich pack' das nicht! Was

Ein Zivi berichtet

»Leider vergisst man allzu oft, dass es Menschen sind, mit denen man arbeitet. Schuld daran ist, so meine Überzeugung, der ständige Stress, unter dem die Pflegekräfte arbeiten müssen. Man ist extrem gereizt und wird als Folge dessen aggressiv, fühlt sich innerlich ausgehöhlt und stumpft schließlich soweit ab, dass man die Menschen, denen man eigentlich ein würdiges Altwerden ermöglichen soll, als Neutrum sieht und missbraucht sie schließlich als Ventil für den eigenen Frust, indem man sie anbrüllt, wie ich es schon erlebt habe.«

Aus dem Bericht eines ZDL, im Pflegeheim als volle Pflegekraft im Schichtdienst eingesetzt. Name und Adresse sind der Redaktion bekannt.

packst Du nicht? In den Garten gehen? Er sagte: »Ich bin mit der Frau in den Garten gefahren – und sie hat geweint. Ich fragte, was passiert sei. Sie sagte mir, dass sie seit drei Wochen keine frischen Blumen mehr gesehen hätte, kein Vogelzwitschern gehört, keinen Lichtstrahl der Sonne erlebt.«

Der hat sich geschämt. Und das war eines der harmloseren Erlebnisse. Der hat sich geschämt. Und wenn ich mir vorstelle, dass der im Heim oft alleine arbeiten muss, mit den verwirrten Menschen, dass er einer alten Frau, deren Enkel er sein könnte, die Windeln wechseln muss, dass er sich schämt, weil er merkt, wie die alte Frau sich schämt ... dann ist das hier für mich unerträglich. Was wir hier mit den Zivis, mit den jungen Männern machen, das ist – ich sage es – kriminell!

Die Tage, die mir noch bleiben

Selig, die Verständnis zeigen
für meinen stolpernden Fuß
und meine lahme Hand.
Selig, die begreifen,
dass mein Ohr sich anstrengen muss,
um aufzunehmen,
was man zu mir spricht.
Selig, die wissen, dass meine Augen trüb
und meine Gedanken träge sind.
Selig, die mit freundlichem Lachen verweilen,
um ein wenig mit mir zu plaudern.
Selig, die niemals sagen: »Das haben Sie
mir heute schon zweimal erzählt.«
Selig, die es verstehen,
Erinnerungen an frühere Zeiten
in mir wachzurufen.
Selig, die mich erfahren lassen,
dass ich geliebt, geachtet
und nicht allein gelassen bin.
Selig, die mir in ihrer Güte die Tage,
die mir noch bleiben, erleichtern.

Aus Afrika

zivil: So deutlich hört man das selten.

Fussek: Wir haben hier eine Verantwortung. Die Zivis sind ja ein Bestandteil dieser ganzen Pflegediskussion. Und ich kann nur über Ihre Zeitschrift die Zivis auffordern: Denkt an Euer eigenes Alter, denkt an Eure Eltern, macht den Mund auf. Ihr habt hier mit Verantwortung, wenn Ihr Dinge seht, die mit dem Grundgesetz, mit Eurem Gewissen nicht zu vereinbaren sind. Ich kann nur hoffen, dass Zivis mit in den politischen Ring steigen und dass Ihre Zeitschrift haufenweise Leserbriefe kriegt.

zivil: In diesem Sinne, herzlichen Dank, Herr Fussek, für das Gespräch.

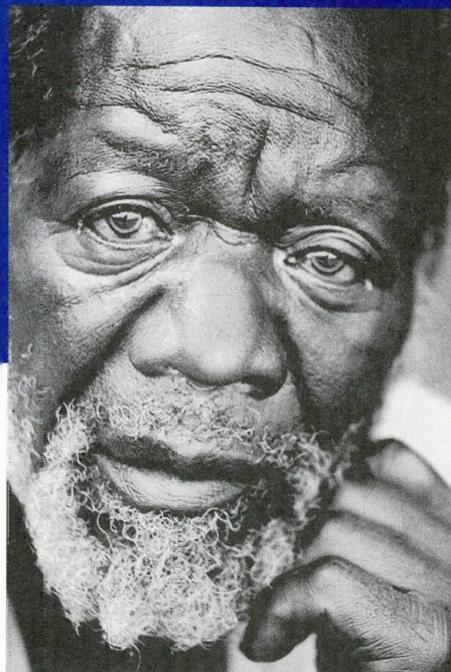
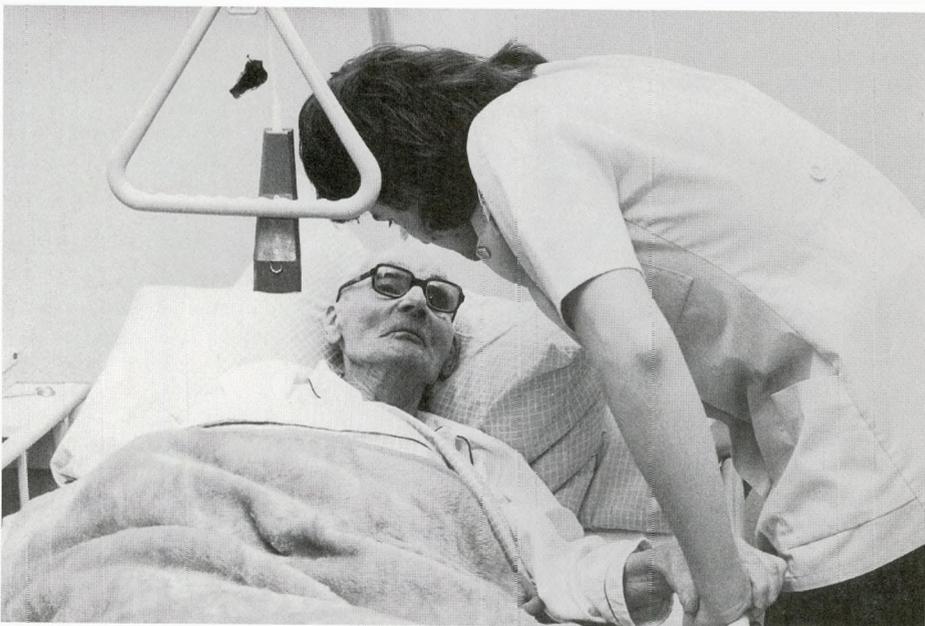


Foto: Wolfgang Schmidt

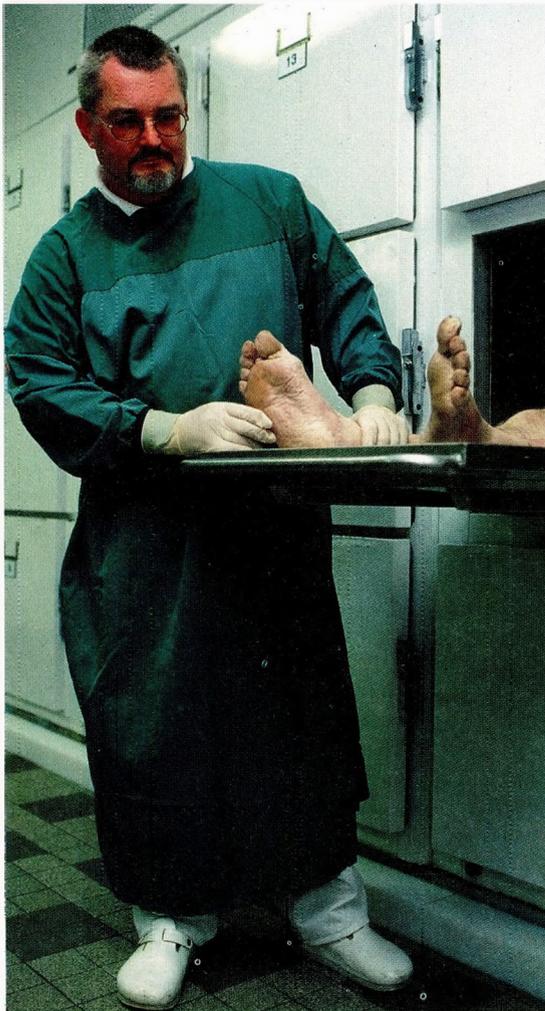


»Was wir mit den Zivis machen, das ist kriminell!«: ZDL auf der Pflegestation im Altenheim

Foto: Joachim Trautner

Schockierende

Entdeckungen



Ein Rechtsmediziner kämpft gegen Missstände in der Pflege

stellt: »Dann liegt er noch viel länger auf derselben Stelle.«

In vielen Totenscheinen findet Eidam jedoch nicht den leisesten Hinweis auf einen Dekubitus. Häufig scheuten sich Ärzte, einen Verstorbenen in Gegenwart der Angehörigen bei der Untersuchung auszuziehen oder noch einmal herumzudrehen. »Man muss sich ernsthaft fragen, ob einige Ärzte für eine Leichenschau überhaupt qualifiziert sind«, so der Rechtsmediziner. »Manchmal frage ich mich, ob wir dieselbe Leiche gesehen haben.«

Als vor drei Jahren ein Hamburger Professor die Öffentlichkeit erstmals auf das Thema Dekubitus aufmerksam machte, wollte Eidam es genau wissen. Systematisch begann er, die Fälle zu erfassen. Im Auftrag des Gesundheitsamtes nimmt er zur Feuerbestattung bestimmte Leichen, die laut Totenschein eines natürlichen Todes gestorben sind, ein zweites Mal in Augenschein – bevor mögliche Hinweise auf Straftaten, Selbstmorde oder Unfälle durch die Verbrennung vernichtet werden.

Von den 12 218 Toten, die Eidam von November 1999 bis Ende 2001 begutachtete, wiesen 14,4 Prozent einen Dekubitus auf, 0,9 Prozent sogar einen schweren. Die auffälligsten Befunde hat er auf Fotos dokumentiert. Ein Mausclick, und auf dem Computer erscheinen schockierende Bilder: Schlappe Hautfetzen, die vom Körper fallen. Offene Wunden, bei denen man bis ins Innere der Knochen blicken kann. Abgestorbene Hautpartien, schwarz und trocken, die aussehen wie mumifiziert. Bräunlich-grüner Eiter, der sich bis in die Bauchhöhle durchgefressen hat. Tellergröße Geschwüre am Gesäß, die nach Eidams Schilderung ebenso schlimm riechen, wie sie aussehen.

Als Spezialist zur Identifizierung von Leichen hat Eidam schon viel gesehen –

beim Zugangsglück von Eschede ebenso wie in Bosnien oder im Kosovo. Doch der tagtägliche Anblick lässt ihn nicht in Ruhe. Über eine alte Frau, die unter Dekubitus im Endstadium litt, sagt er: »Sie ist bei lebendigem Leib verfault.«

Wenn er den Eindruck hat, dass die Druckschädigung den Tod verursacht haben kann, schaltet er die Staatsanwaltschaft ein. Das sind etwa 50 Fälle pro Jahr. »Wir leiten in jedem dieser Fälle ein Ermittlungsverfahren ein«, sagt der hannoversche Staatsanwalt Thomas Klinge. Dabei werden Sachverständige mit einem Gutachten beauftragt. »In einigen Fällen ist es schon zu Geldbußen, zu Anklagen und Verurteilungen von Pflegern oder Pflegedienstleitern gekommen.«

Durch vorbeugende Pflege lassen sich laut Eidam die meisten »Aufliegedefekte« vermeiden. »Wenn die Haut eine bleibende Rötung zeigt, ist es bereits zu spät«, erläutert er. Die Druckschädigung schreitet in der Regel von innen nach außen fort – am ehesten an Stellen mit kräftigen Knochen und wenig Weichgewebe, vor allem über den Becken- und Hüftknochen. Durch den Liegedruck werden Venen abgeschnürt. Es kommt zum Blutstau, und die Zellen werden nicht mehr ausreichend versorgt. Schließlich kann sich die Stelle entzünden.

»Schon eine kleine Gewichtsverlagerung entlastet«, so Eidam. Überhaupt erfordert die Vorbeugung nur wenig Aufwand: Mindestens alle zwei Stunden sollte die zu pflegende Person in eine andere Lage gebracht werden. Sie sollte viel trinken und gut ernährt werden. Gute Kissen und Matratzen tun ein Übriges, sagt Eidam, der bei der Bundeswehr selbst vier Jahre als Krankenpfleger gearbeitet hat: »Wir müssen nur anwenden, was wir gelernt haben.«

Von Michael Grau

Joachim
Eidam
Foto: epd

Manche nennen ihn »Quincy«. Und wie der Polizeiarzt aus der gleichnamigen US-Fernsehserie fühlt sich Joachim Eidam manchmal, wenn er Leichen begutachtet: rund 25 am Tag, 500 im Monat, 6000 im Jahr. Mit seinen Befunden sorgt der 48-jährige Rechtsmediziner aus Hannover derzeit für Aufsehen in der Fachwelt. Jeder Siebte der meist hochbetagten Toten zeigt Spuren eines »Dekubitus«, einer Druckschädigung des Gewebes, die auf Versäumnisse in der Pflege schließen lassen.

»Diese Menschen müssen mordsmäßige Schmerzen gehabt haben«, sagt Eidam. Dekubitus bildet sich durch langes Liegen auf derselben Stelle. Die Rötungen der Haut, Flecken oder offenen Wunden werden von Pflegern und sogar von Ärzten oft übersehen oder unzureichend versorgt. »Ein Skandal«, findet Eidam. Man handele nach dem Motto »Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.« Äußere ein Patient Schmerzen, werde er oft mit Medikamenten ruhig ge-

Die Würde der Behörden ist unantastbar

Oder: Wo fängt die Gewalt an?

Von Theodor Weißenborn

Im Fernsehen wurde über eine Musikerin, eine Violinistin, berichtet, die hochbetagt, ihre Wohnung hatte räumen sollen und nach einer temperamentvollen Auseinandersetzung mit ihrem Hauswirt laut Gerichtsbeschluss als »tobsüchtig« in die Psychiatrie eingewiesen worden war.

Die Behördenangestellten, die mit der Auflösung ihres Hausstandes betraut waren, hatten offenbar nicht damit gerechnet, dass sie je wieder aus der Klinik entlassen werden würde und hatten ihre gesamte Habe kurzerhand auf die Straße zum Sperrmüll gestellt: außer altgedientem Mobiliar vor allem Kartons mit Büchern, Noten, Fotos, Briefen und persönlichen Aufzeichnungen, kurz: das Unschätzbare, nicht Qualifizierbare, das Inkommensurable.

Dann aber geschah das Unerhörte: Ein junger Arzt, der die alte Dame in der Klinik untersucht hatte, erklärte sie für gesund, attestierte ihr eine bemerkenswerte Selbstkompetenz und Persönlichkeitsstärke, nannte ihre Zornesausbrüche situationsgerecht, völlig adäquat und sozial zumutbar und sorgte für ihre umgehende Entlassung. Inzwischen war aber die Sperrmüllabfuhr dagewesen – und der Schaden, der Verlust der gesamten persönlichen Habe der alten Dame, war irreversibel. Man hatte der Frau den Schlüssel zu ihrer nunmehr leeren Wohnung zurückgegeben und ihr süßsauerlich alles Gute gewünscht.

Eine Woche später, nach neuerlicher Intervention des Hauswirts, hatte man die Frau in ihrer Wohnung aufgesucht und sie in der Toilette angetroffen. Sie habe keine andere Sitzgelegenheit, hatte die Frau gesagt. Sie besaß weder Bett noch Stuhl noch Tisch und hatte, da sie auch keine Gardinen mehr besaß, die

Fensterscheiben mit Zeitungen zugeklebt. Das sah (auch von außen) nicht gut aus. So war sie erneut auffällig geworden. Zudem hatte sie nichts gegessen, wollte auch keine Nahrung zu sich nehmen – es sei ihr, so sagte sie, der Appetit vergangen – und folglich wurde sie erneut in die Klinik gebracht.

Jetzt hatte man sie da, wo man sie haben wollte, und ihr weiteres Schicksal würde wiederum abhängen vom austauschbaren Urteil launischer Ärzte, die je nach Studiengang und Lehrmeinung zu unterschiedlichen Diagnosen und Prognosen gelangten (und bei denen jeder dreimal raten durfte), die je nach Plan auf der Aufnahme-Station gerade Tag- oder Nachtdienst hatten (es ging reihum) und die sich durch die Bank eher als Agenten der Behörden denn der Patientin verstanden. Die Leute vom Sozialamt, so sagte der Kommentator, hatten innerhalb ihres Ermessensspielraumes korrekt nach Vorschrift gehandelt.

Mir schnürte es die Kehle. Das Entsetzliche war, dachte ich, dass die Frau ihre persönliche Habe verloren hatte, des Speichers ihrer Erinnerungen, ihrer gei-

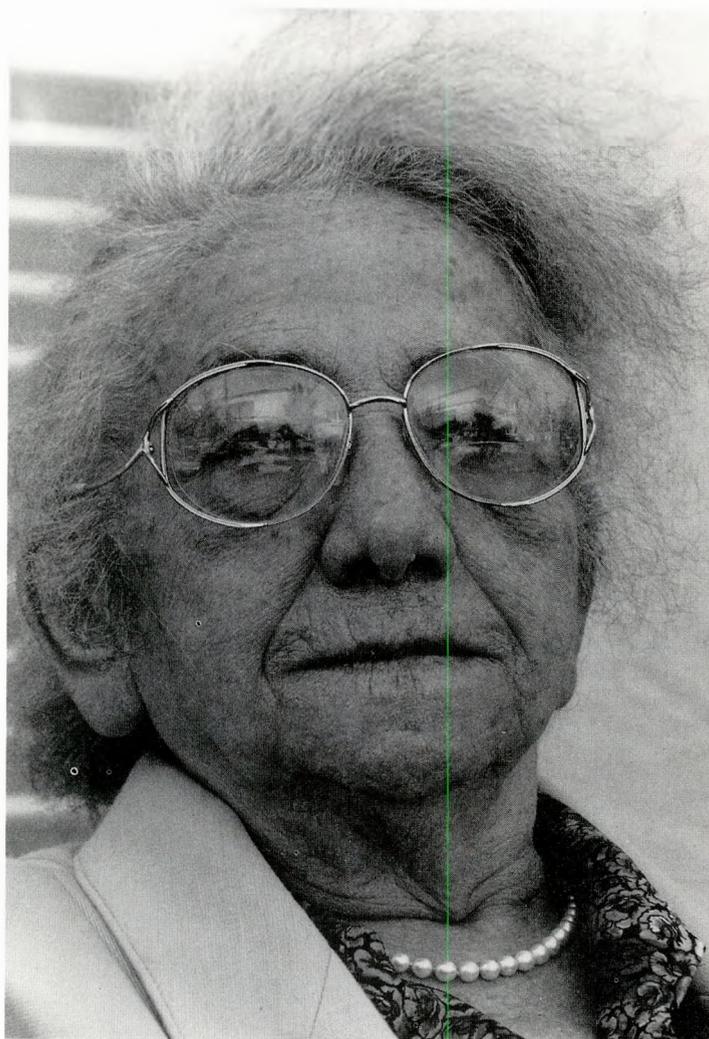


Foto: zivil

stigen Nahrung, ihrer Lebensgeschichte, ihrer Welt und somit ihrer Identität beraubt war. Das Wichtigste, das sie ihr Leben lang verwahrt hatte: Fotos, Notizen, Briefe, die Träger von Ideen, die unerschöpflichen Stimulantien der Fantasie, kurz: ihr persönlicher Kosmos hätte womöglich Raum gehabt in einer Plastiktüte, die man ihr hätte mitgeben können, die sie bei sich getragen hätte wie ihren Kopf. Den, immerhin, hatte man ihr gelassen, aber man würde ihn voll stopfen mit Surrogaten und Giften.

Kein Buch, kein Foto, kein Brief – nicht einmal eine Tüte.

Nun musste sie das Verlorene, Vergangene in ihrem Inneren tragen, sich die verlöschenden Bilder ihrer Welt vor ihr inneres Auge halten, ganz nah, um sie zu erkennen, einmal noch zu sehen in einem schon verdämmenden Licht. Nur dieses noch war ihr geblieben: das, was sie sah, wenn sie die Augen schloss.

Dieser Frau war behördlicherseits Recht geschehen. Sie war Humanobjekt des Sozialvollzugs, und was noch ausstand, war lediglich die Vollstreckung der Finalbetreuung.

Gewalt gegen Pflegerinnen und Pfleger

Wer im Gesundheitswesen arbeitet, trägt ein hohes Risiko, selbst Opfer von Gewalt zu werden

Von Dirk Richter

Gewalt gegen Beschäftigte im Gesundheitswesen erfährt in der Bundesrepublik Deutschland erst in allerjüngster Zeit zunehmende Aufmerksamkeit von der Fachöffentlichkeit. In Großbritannien und den Vereinigten Staaten ist diese Thematik schon länger ein wissenschaftliches und politisches Thema. Im staatlichen Gesundheitsdienst Großbritanniens (NHS) läuft seit mehreren Jahren eine politisch initiierte Kampagne, die auf eine Senkung von Gewaltvorfällen in den NHS-Einrichtungen zielt (Zero Tolerance).

Für die Bundesrepublik stehen einige zusätzliche Daten zur Verfügung, die hauptsächlich aus dem Arbeitsbereich der psychiatrischen Klinik stammen, einem Arbeitsfeld, in dem Gewalt und Aggression gegen Mitarbeiter relativ häufig vorkommen. Aus diesem Arbeitsfeld stammen auch die ersten Projekte, welche sich präventiv um eine Minderung von Gewalt bzw. deren Auswirkungen auf Mitarbeiter bemühen.

Formen der Gewalt

Bevor man sich Gedanken zur Prävention macht, erscheint es sinnvoll, sich über die verschiedenen Formen der Gewalt im Gesundheitswesen zu informieren. Nicht jede Gewalttat in einer Klinik, einem Altenheim oder in einer Arztpraxis resultiert aus der Arbeitsbeziehung zwischen Patienten und Mitarbeitern. Eine Einrichtung des Gesundheitswesens kann zum Schauplatz zufälliger Gewalttaten werden, unter der Mitarbeiter zu leiden haben. So sind etwa Mitarbeiterinnen einer deutschen psychiatrischen Klinik in Geiselschaft genommen worden, als es zu einem Bandenkrieg zwischen Drogenhändlern gekommen ist, wobei ein drogenabhängiger Patient dieser Klinik während eines Ausgangs attackiert wurde.

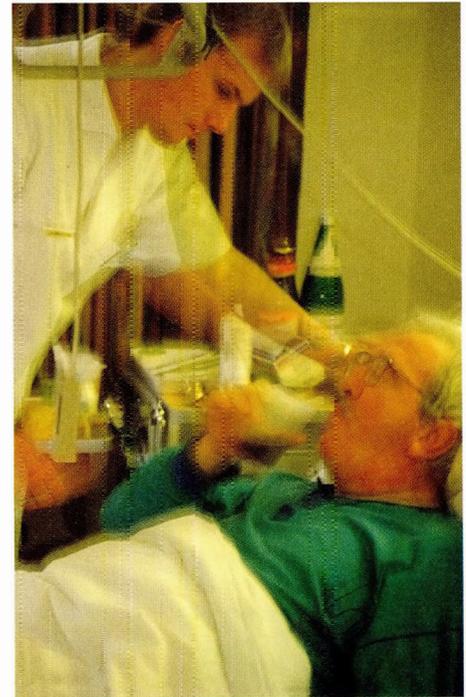
Weitaus häufiger als die soeben beschriebene Gewaltform sind aggressive Auseinandersetzungen zwischen Mitarbeitern und Dritten, die zumeist einen privaten Hintergrund haben. Dies war unlängst der Fall, als in einer norddeutschen Arztpraxis zwei Arzthelferinnen getötet wurden. Der Täter stand zu einem der Opfer in einer Beziehung. Nicht

selten sind auch aggressive Auseinandersetzungen zwischen Mitarbeitern, die in der Regel ebenfalls privater Natur sind. In der US-amerikanischen Literatur zur Gewalt am Arbeitsplatz spielt die Gewalt mit einem privaten Hintergrund oder zwischen Mitarbeitern die dominierende Rolle, weil es dort relativ oft zu solchen Taten kommt, die auch mit Waffengewalt verübt werden. In Europa ist das Gewaltniveau insgesamt weitaus geringer als in den Vereinigten Staaten, daher wird diesem Typus hier weniger Aufmerksamkeit gewidmet.

Ein weiterer Typus, unter dem vor allem weibliche Mitarbeiter im Gesundheitswesen zu leiden haben, ist sexuelle Gewalt. In der Regel liegt hier keine Privatbeziehung zwischen Opfer und Täter vor, sondern es handelt sich zumeist um Belästigungen, unerwünschte Körperkontakte, Nötigungen zu sexuellen Handlungen oder gar Vergewaltigungen. Über diese Form der Gewalt am Arbeitsplatz existiert bisher nur eine spärliche Literatur. Verständlicherweise sind die betroffenen Mitarbeiterinnen nur selten bereit, darüber Auskunft zu geben, wenngleich im privaten Gespräch eine Vielzahl solcher Vorkommnisse berichtet werden.

Ein erhebliches Risiko besteht im Gesundheitswesen, wie in anderen Dienstleistungsbereichen, wenn es um die Aufbewahrung bzw. Distribution von Wertgegenständen oder Geld geht. Als spezifische Situation ist hier das Augenmerk auf Arbeitsbereiche zu richten, in denen Betäubungsmittel aufbewahrt oder ausgegeben werden. Im Rahmen der Ausweitung der Substitutionsbehandlung mit Methadon oder Polamidon für drogenabhängige Patienten kommt es vermehrt zu Versuchen, sich in den Besitz dieser und anderer Drogen zu bringen, wobei Mitarbeiter in Mitleidenschaft gezogen werden.

Schließlich und endlich sei auf den Problembereich hingewiesen, der im weiteren Verlauf der Ausführungen im Mittelpunkt stehen soll: Gewaltsituationen, die aus der Arbeitsbeziehung zwischen Patient und Mitarbeiter resultieren. Als Orte der aggressiven Auseinandersetzung können hier neben psychiatrischen Kliniken, somatischen Krankenhäuser und Arztpraxen weitere Örtlichkeiten angegeben werden: das häusliche Umfeld bei Hausbesuchen und insbesondere bei Einsätzen der ambulanten Pflege, der Rettungsein-



Fotos: zivil / W. Schulz

satz von Sanitätern und Notärzten sowie Pflege- und Altenheime.

Gewalt gegen Pflegepersonal

Im Rahmen der oben schon angesprochenen Zero Tolerance-Kampagne des britischen NHS wurde in den Jahren 1998/1999 eine Erhebung zur Gewalt in den Gesundheitseinrichtungen unternommen. Demnach kann von folgender Datenlage ausgegangen werden: jährlich werden ca. 65 000 Vorfälle berichtet, bei denen es zu körperlicher oder verbaler Gewalt gekommen ist. Bei jedem siebten gemeldeten Unfall im NHS (14 Prozent) handelte es sich um einen Patientenübergriff. Besonders häufige Opfer von Übergriffen waren Pflegekräfte, 64 Prozent aller gemeldeten Gewaltereignisse richteten sich gegen Pflegepersonal. Die vergleichsweise hohe Belastung des Pflegepersonals wird in nahezu allen Untersuchungen aus stationären Einrichtungen gefunden. Die Belastung resultiert aus der permanenten Interaktion mit Patienten, wodurch allein schon das zeitliche Risiko größer ist als bei anderen Professionen.

Für die Bundesrepublik Deutschland liegen weder zuverlässige Unfallzahlen noch repräsentative Studien über die Gewaltbelastung im Gesundheitswesen vor. Allerdings kann für einen kleinen Teil des Gesundheitssystems, der jedoch relativ hoch belastet erscheint, die psychiatrischen Akutkliniken, eine grobe Schätzung unternommen werden.

Aus den 1980er und 1990er Jahren existieren drei Studien, die sich mit der Gewalt in der stationären Psychiatrie befasst haben. Alle drei Studien berechnen das Auftreten körperlicher Übergriffe mit 1,9 bis 2,5 Prozent der aufgenommenen Patienten. Auf der Grundlage der amtlichen Gesundheitsstatistik des Bundesministeriums für Gesundheit von 1999 entspricht eine Quote von konservativ unterstellten 2 Prozent einer absoluten Häufigkeit von 11 280 Übergriffen für das Jahr 1997. Das heißt, pro Tag geschehen durchschnittlich 30,9 Vorfälle im gesamten Land. Diese Berechnung gilt allerdings ausschließlich für psychiatrische Kliniken mit Akutcharakter. Nicht eingeschlossen sind darin Einrichtungen zur Behandlung psychisch kranker Straftäter oder Wohnheime mit psychisch kranken Menschen oder geistig behinderten Bewohnern, in denen es erfahrungsgemäß relativ oft zu Gewaltsituationen kommt.

Bedeutet diese Zahlen nun eine hohe oder eine niedrige Belastung im Vergleich zu anderen Arbeitsbereichen? Es ist bekannt, dass viele Bereiche außerhalb des Gesundheitswesens ebenfalls ein erhöhtes Gewaltisiko tragen, genannt sei hier etwa der Sicherheitsbereich (Polizei, Justiz, Sicherheitsdienste), der Einzelhandel oder das Transportwesen. Übereinstimmend zeigte sich jedoch in US-amerikanischen Studien eine vergleichsweise hohe Belastung für Mitarbeiter im Gesundheitswesen. Dass dies offenbar nicht nur für die Vereinigten Staaten gilt, sondern auch in Europa zuzutreffen scheint, ergab eine landesweite schwedische Untersuchung, in der Mitarbeiter aus dem Sozial- und Gesundheitswesen die größte diesbezügliche Belastung berichteten. Aus anderen Ländern werden ebenfalls hohe Belastungen durch Gewalt gegen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Gesundheitswesen berichtet. Einer Übersicht über die internationalen Studien zufolge werden in den Vereinigten Staaten jährlich mehr als 160 000 Mitarbeiter im Mitleidenschaft gezogen. In Kanada erleben 81 der befragten

Klinikbeschäftigten mehr oder weniger häufig aggressive Vorfälle vor allem im Notaufnahmehereich. In Australien gilt der Gesundheitssektor als der am meisten durch Gewaltvorfälle belastete Bereich. Und in Frankreich gilt das Sozial- und Gesundheitswesen als der Bereich mit dem höchsten Risiko riskanter Interaktionen mit Dienstleistungsempfängern.

Körperliche und psychische Folgen der Gewalt gegen Mitarbeiter

Die körperlichen Folgeschäden durch Gewalteinwirkung auf Mitarbeiter des Gesundheitswesens sind überwiegend kleinere physische Schäden. Todesfälle oder schwere Verletzungen sind selten, kommen aber immer wieder vor. In der Regel kommt es nach Patientenübergriffen zu Kratzwunden, Bisswunden, Hämatomen, Prellungen und Schwellungen. Dieses Muster unterscheidet sich deutlich von Schäden, die etwa im Einzelhandel oder im Sicherheitsbereich zu beklagen sind, wo der Anteil von Waffengewalt höher ist. Über gewaltbedingte Ausfallzeiten liegen nur wenige Angaben vor. Zwei deutsche Untersuchungen aus psychiatrischen Kliniken ermittelten einen Anteil von betroffenen Mitarbeitern mit Ausfallzeiten von 4 bzw. 9 Prozent nach einem Übergriff.

Weitaus schwieriger einzuschätzen ist das Ausmaß psychischer Folgeschäden. Als spezifisches Krankheitsbild einer psychischen Traumatisierung gilt die so genannte posttraumatische Belastungsstörung, deren Symptome sich in verschiedenen Bereichen bemerkbar machen: im Wiedererleben der Gewaltsituation, im Vermeidungsverhalten gegenüber Risiken sowie in physiologischen Stressreaktionen.

Betreuung und Prävention psychischer Belastungen von Mitarbeitern werden zwar zunehmend als arbeitsmedizinische Aufgaben verstanden, dennoch fehlt Betriebsärzten und anderen institutionellen Hilfestellen noch weitgehend die Kenntnis von posttraumatischen Störungen. Sie treten nicht allein nach Gewalttaten auf, sondern sind ebenso Folgen des Umgangs mit Leiden und Sterben. Betroffen sind vor allem Beschäftigte im ambulanten Rettungs- und Notfalldienst. Entsprechende Belastungen sind aber auch von Pflegekräften auf Intensivstationen bekannt.

Jede Organisation im Gesundheitswesen, deren Mitarbeiter potenziell Traumatisierungen erleiden, muss sich auf einen adäquaten Umgang mit dieser beruflich bedingten Belastung vorbereiten. Dazu gehört etwa das Angebot zum kurzfristigen Verlassen des Arbeitsplatzes nach einem Übergriff, um den betroffenen Mitarbeiter aus der angstbesetzten Situation zu entlassen. Weiterhin muss ge-

währleistet sein, dass traumatisierte Beschäftigte auf weniger belastende Arbeitsplätze wechseln können. Schließlich sollten spezialisierte Psychotherapeuten bekannt sein, an die sich die Betroffenen zur Beratung und unter Umständen zu einer Psychotherapie wenden können.

Prävention von Gewalt und ihren Folgen: Deeskalation und Abwehr körperlicher Angriffe

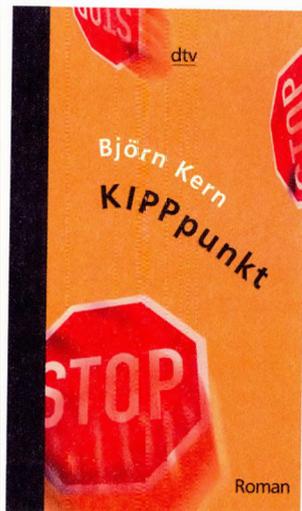
Aus den einschlägigen Untersuchungen zur Entstehung von Gewalt im Gesundheitswesen ist bekannt, dass dem Übergriff in den meisten Fällen eine Eskalation aggressiver Verhaltensweisen vorausgeht. Dieser Befund lässt weiterhin darauf schließen, dass deeskalierende Maßnahmen durch die Mitarbeiter ein wesentliches Element der Prävention sein können. Unter Deeskalation sollen hier Verhaltensweisen verstanden werden, die dazu beitragen, das Gefahrenpotenzial zu mindern und durch Mittel der Kommunikation die aggressive Atmosphäre zu entschärfen. Die einzelnen Methoden der Deeskalation können an dieser Stelle nicht ausführlich dargestellt, sondern nur ansatzweise beschrieben werden. Für die konkreten Präventionsmaßnahmen gilt in jedem Fall, dass nur ein ausgiebiges Training des Verhaltens zu den entsprechenden Ergebnissen führen kann. Dies gilt sowohl für die Deeskalation als auch für die Abwehr eines körperlichen Angriffs. In den psychiatrischen Einrichtungen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe werden entsprechende Trainingsmaßnahmen mit Unterstützung des Gemeindeunfallversicherungsverbandes Westfalen-Lippe seit einiger Zeit mit großem Erfolg durchgeführt.

Bei der Deeskalation ist das vordringliche Ziel, Gewalt zu vermeiden. Zielführend ist die Maßgabe, nicht den Patienten, sondern die Situation zu beherrschen. In jedem Fall dürfen keine Anlässe der Provokation durch den Mitarbeiter gegeben werden. Grundsätzlich sollte dem Patienten mit Empathie, Respekt, Aufrichtigkeit und Fairness begegnet werden. Das Signal durch den Mitarbeiter sollte Einfühlung und Sorge sein.

Wichtig ist der angemessene Einsatz von Sprache, Körpersprache, Mimik und Gestik, um das Gefühl von Bedrohung oder gar Beherrschung nicht entstehen zu lassen. Diese Maßnahme erfordert eine gute Kenntnis der eigenen Reaktionen auf Stress sowie Selbstbeherrschung. In verbaler Hinsicht geht es bei der Deeskalation darum, nicht durch Aussagen oder Fragen den Patienten zu provozieren oder ‚in die Ecke‘ zu drängen, aus der er sich nur mittels Gewalt zu befreien weiß. Das Aufzeigen von Optionen für den Patienten bringt Zeitgewinn und gibt ihm das Gefühl, den Ausgang der Situation beeinflussen können.

Dr. Dirk Richter arbeitet an der Westfälischen Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Münster und ist Autor des Bandes »Patientenübergriffe auf Mitarbeiter psychiatrischer Kliniken«, Lambertus Verlag, Freiburg 1999





Das Böse ist alt

Ein ehemaliger Zivi hat die Gewalterfahrungen während seines Dienstes als Pfleger in Romanform gepackt

Von Werner Schulz

Das Böse ist alt. So um die 80 oder 90 Jahre. Es hat offene Beine, ist verwirrt und »fängt außerdem an zu schimmeln«. Es lebt mit Löchern in der Haut, die nach »verkohltem Hähnchen, Müllkippe und abgekratzter Lepra« riechen. Es sabbert, trieft speicheligen Rotz aus dem Gesicht und hat Brüste, die aussehen »wie zwei angenähte alberne Waschlapen«. Und dieses Böse krallt sich einen Zivi – genauer: einen Kriegsdienstverweigerer, der den »anderen Dienst im Ausland« absolviert.

Südfrankreich. Provence. Auch dort gibt es Pflegeheime. Und auch dort sind Zivis zum arbeiten da. Einführung, Anleitung, psychische Betreuung gar – Fehlanzeige.

Das Böse wird stark und stärker und es hätte früh schon gänzlich freie Hand, wäre da nicht Anna. Anna, die Sprachlose. Anna, die Begehrenswerte. Die Liebste, die Freundin, die Mutter. Die Zuhörerin! Besser: Die als Zuhörerin missbrauchte. Weil er niemanden sonst hat, der Zivi, mit dem er über das Böse reden kann, weil er niemanden sonst haben will, wird die Zuhörerin Anna überlebenswichtig. Und dann passiert dieser Unfall ...

Björn Kerns knapper Roman »Kippunkt« (125 Seiten) knüpft an autobiografische Erlebnisse des Autors während seines Dienstes in Südfrankreich an. Die erzählte Geschichte hat sehr viel mit Gewalt zu tun. Mit der Gewalt der autonomen Szene gegen die Atomkraft, mit der Gewalt auf dem Bildschirm, der Gewalt in Bosnien... Eindeutig im Vordergrund aber steht die Beschreibung eines destruktiven Alltags hinter den Mauern einer Pflegeanstalt: Gewalt gegen Alte, Verwirrte, Hilflose und Hilfsbedürftige. Verbale, psychische und physische Gewalt gegen Menschen, die irgendwann ein Leben hatten, eine Familie vielleicht, eine Aufgabe, einen Beruf. Oder doch zumindest einen eigenen Namen. Bis zu jenem Tag, da sie zum Pflegefall wurden, zum Fall für Pflegerinnen und Pfleger, Heimleitungen und Ärzte, Psychiater, Polizisten – Zivis. Zum fremden, aufgezwungenen Arbeits-

objekt. Unästhetische, abtörende Relikte aus einer längst vergangenen Zeit, jungen, verliebten und von der Zukunft träumenden Männern in den Weg gestellt, acht Stunden täglich im Schichtbetrieb. Unbequem, ärgerlich, böse.

Vom Tag der Einlieferung an verloren in Björn Kerns Roman die alten Menschen so ziemlich alles – ihren Namen zuerst. Da hießen sie etwa plötzlich »Birne«, weil irgendein Zivi, der bald studieren will, Psychologie vielleicht, so etwas witzig fand. Oder sie hießen hinfort und bis ans Ende ihrer Tage einfach »die Alte«.

Und wenn es dem Zivi langweilig wird, dann probiert er mal aus, wie »Flieger spielen« mit einer bettlägerigen 90-Jährigen geht:

»Ich drücke auf den Pfeil nach unten und leite einen gefährlichen Sturzflug ein. Der Alte kippt ihr Kopf nach hinten weg. Die Motoren ächzen, als ich aus dem Sturzflug einen Loop ansetze. Der halbtote Kopf wird hochgeworfen, während ich mit dem Seitenruder rechts gegensteuere. Da bricht die Übertragungsstange aus dem Gewinde und der Kopfteil vom Bett kracht mitsamt der Alten auf den Boden. Verdamm! Sie jault und zuckt mit ihren Ärmchen auf der Massagematratze.«

Björn Kerns Roman enthält viele Gewaltszenen. Ganz gleich, ob wirklich erlebt oder nur fantasiert, diese Szenen markieren den kurzen, einsamen und letztlich fatalen Weg eines jungen Mannes durch ein Pflegeheim. Im Roman endet dieser Weg nach einem zufälligen und tragischen Ereignis, dem »Kippunkt«, auf sehr brutale Weise. In der Regel gehen die Pflegedramen in der Wirklichkeit etwas glimpflicher aus. Was bleibt, ist der sehr wirklichkeitsnahe und wichtige Fingerzeig auf Mechanismen und Strukturen hinter An-

staltsmauern, die für das Problem Gewalt in der Pflege mitverantwortlich sind. Die Zeitnot, die kalte, geschäftige Atmosphäre, schlecht oder nicht ausgebildete Mitarbeiter, frustrierte Pfleger, geldgierige Verwalter ... das alles färbt ab, hinterlässt destruktive Spuren. Am Ende wird der Druck nach unten weitergegeben, an die Schwächsten, an die alten Menschen in den Betten.

Auch die fatalen Folgen eines unreflektierten und durch keinerlei fachliche oder seelsorgerliche Begleitung gestützten Zivildienstes werden im Roman sehr gut sichtbar. Wohin soll er, der Zivi, mit all seinen Erlebnissen, seiner Scham, seinem Ekel, seiner Schwäche? Wer stützt den völlig überforderten Neuling? Niemand bietet sich an – außer der Freundin. Die aber droht mehr und mehr erstickt zu werden durch all die Wünsche, Hilferufe, Begehrenisse und Begierden. Nicht selten richtet der Zivi den aufgestauten Frust und die angesammelten Aggressionen gegen sich selbst.

Was bleibt unter diesen Bedingungen übrig vom Anspruch, der Zivildienst möge Ort des sozialen Lernens sein? Irgendetwas lernt man immer – und sei es nur, wie man sich abschottet, einen auf cool macht, sich innerlich distanziert. Die eingangs zitierte Sprache ist dafür ein gutes Beispiel. Sie wird derb, zynisch. Man macht Witze über alles. Die sprachliche Entwertung ist eine gängige Kommunikationstechnik, die es den Betroffenen erspart, sich ernstlich mit Inhalten, zum Beispiel Krankheiten, oder Beziehungen, zum Beispiel zu hilflosen Menschen, auseinanderzusetzen. Das lernt man schnell, auch als Zivi. Das Problem ist, dass man es lernen muss.

Björn Kern, »Kippunkt«, dtv Nr. 62062, 2001, 125 S., 7 –

Pflegen und Bestatten: Entweder – oder

Ein Krankenpfleger kann nicht gleichzeitig im Nebenjob Bestatter sein. So lautete die Entscheidung des Bundesarbeitsgerichtes im Falle eines Krankenpflegers, der gleichzeitig die Nebentätigkeit des Bestatters ausüben wollte. Der Arbeitgeber des Pflegers untersagte den Nebenjob – zu Recht, wie das Bundesarbeitsgericht entschied. »Eine solche Nebentätigkeit könnte Irritationen bei Patienten zur Folge haben«, so das Gericht.



Foto: zivil / W. Schulz



Foto: zivil / W. Schulz

Beratungsstellen, Initiativen, Notruftelefone

Baden-Württemberg:
Ombudsstelle für Probleme und Beschwerden
in Altenhilfe-Einrichtungen der Diakonie,
Telefon 07903/94 16 77

Stuttgart:
Beschwerde- und Beratungsstelle des Stadt-
Senioren-Rats Stuttgart, Fritz-Elsas-Straße 40,
Telefon: 0711 / 6 15 99 23

Berlin:
Pflege in Not, Diakoniestation Südsterne, Zosener
Straße 24, 10961 Berlin, Telefon: 030/69
59 89 89, Info-Telefon: 030/69 59 88 98, Fax:
030/69 46 994, Ansprechpartnerin: Gabriele
Tammen-Parr
Seniorenenschutz-Telefon gegen häusliche Ge-
walt im Alter (Humanistischer Verband),
Wallstraße 61-65, 10179 Berlin, Telefon:
030/44 05 38 97, Mo. 10-12 Uhr, Do. 16:30-
18:30 Uhr, Ansprechpartnerin: Christiane
Kleinschmidt

Bonn:
Handeln statt Misshandeln (HsM), Bonner In-
itiative gegen Gewalt im Alter e.V., Breite
Straße 107 a, 53111 Bonn, Telefon: 0228/69
68 68, Mo.-Fr. 9-12 Uhr, Fax: 0228/63 63 31,
e-Mail: hsm-bonn@netcologne.de

Bremen:
bob – Beratung für Opfer und Zeugen von
Straftaten e.V. (Beratungsstelle/Seniorenpro-
jekt), Am Dobben 14-16, 28203 Bremen, Tele-
fon: 0421/32 05 90, Fax: 0421/33 65 659
Informationsbüro Pflege und Pflegebe-
schwerdestelle, Magdeburgerstraße 17, 28077
Bremen, Telefon: 0421/36 18 221, Unabhän-
gige Patientenberatungsstelle Bremen e.V.,
Schwachhauserheerstraße 34, 28209 Bremen,
Telefon: 0421/34 77 374

Hamburg:
Pflegetelefon, Hammerbrookstraße 5, 20097
Hamburg, Telefon: 040/28 05 38 22, Mo.-Fr.
9-13 Uhr

Hannover:
Modellprojekt „Gewalt gegen ältere Men-
schen im persönlichen Nahraum, Podbielski-
straße 96, 30177 Hannover, Telefon:
0511/168-43 02 22 (Krisentelefon), Mo.+Mi.
10-13 Uhr, Do. 16-18 Uhr
Notruftelefon – Anlaufstelle für Probleme mit
stationärer/ambulanter Pflege, Sozialverband

Reichsbund e.V., LV Niedersachsen, Herschel-
straße 31, 30159 Hannover, Telefon: 0511/70
14 8-13, Mo.-Do. 9-16 Uhr, Fr. 9-13 Uhr, Fax:
0511/70 14 8-70, Ansprechpartnerin: Meike
Janssen

München:
Arbeitskreis gegen Menschenrechtsverletzun-
gen (Rechtsanwalt Alexander Frey), Riemer-
schmidstraße 41, 80933 München, Telefon:
089/31 33 028
Städtische Beschwerdestelle für Probleme in
der Altenpflege, Marienplatz 8, 80313 Mün-
chen, Telefon: 089/23 32 06 60,
VIF (Notruf Pflegetelefon), Klenzestraße 57c,
80469 München, Telefon: 089/20 15460 Mo.-
Fr. 9-17 Uhr, Leiter Claus Fussek

Schleswig-Holstein:
PflegeNot-Telefon, Telefon 01802-49 48 47
(zum Regionaltarif), Koordination: Anke Buhl
Arbeiterwohlfahrt LV Schleswig-Holstein e.V.,
Feldstraße 5, 24105 Kiel, Telefon: 0431/51 14
155, Fax: 0431/51 14 108

Siegen:
Initiative gegen Gewalt im Alter e.V., Haupt-
straße 56, 57074 Siegen, Telefon: 0271/66 09
787, Leiterin: Christel Ruback

Bücher zum Thema

Rolf D. Hirsch & Claus Fussek (Hrsg.): *»Gewalt gegen pflegebedürftige alte Menschen in Institutionen: Gegen das Schweigen, Berichte von Betroffenen«*, Bonner Schriftenreihe *»Gewalt im Alter«* 2001, ISBN 3-934152-01-5

Ein einziger Aufruf zum Handeln oder zu-
mindest zum Nicht-mehr-wegsehen sind
die Berichte, die Claus Fussek und Rolf D.
Hirsch hier zusammengetragen haben. Zu
Wort kommen nicht nur Angehörige und
Pflegekräfte (auch Zivis), sondern auch
Heim- und Betriebsleitungen.

Barbara Bojack: *»Gewaltprävention«*, Alten-
pflege professionell, Urban & Fischer Verlag
2001, ISBN 3-437-46200-8

Ein Buch, das sich an AltenpflegerInnen
wendet, die konkrete Ratschläge suchen.
Das Problem *»Gewalt in der Pflege«* wird
hier auf der individuellen Ebene themati-
siert.

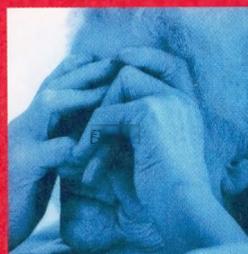
Erich Grond: *»Altenpflege ohne Gewalt«*,
Vincentz Verlag 1997, ISBN 3-87870-075-X,
Ein allgemeiner Überblick über das Problem
und eine Menge theoretischer und prakti-
scher Ansätze für den Alltag. Wenig sozial-
politischer Hintergrund.

Monika Meyer: *»Gewalt gegen alte Men-
schen in Pflegeeinrichtungen«*, Hans Huber
Verlag 1998, ISBN 3-456-83023-8
Das Buch bietet einen sehr umfassenden,
sozialpolitisch und fachlich beleuchteten
Einblick in das Problemfeld *»Gewalt gegen
alte Menschen«*.

Suzanne Buis: *»Keine Zeit für Freundlich-
keit. Hinter der Fassade eines Alten- und
Pflegeheims«*, Verlag Hartmut Becker, Kirch-
hain 2000, ISBN 3-929480-11-5
Die Autorin, praktizierende Altenpflegerin,
schrieb einen offenen, oft schockierenden
Bericht über professionelle Altenpflege in
den Niederlanden und in Deutschland.

Monika Meyer

Gewalt gegen alte Menschen in Pflege- einrichtungen



Verlag
Hans Huber

Der Typ muss verrückt sein. Ändert mit Mitte Vierzig alle Zukunftspläne. Stürzt sich mit seiner ganzen Existenz – und der seiner Familie – in ein Abenteuer. Um einen Standardspruch der Entwicklungshilfe mit Leben zu füllen: Hilfe durch Handel. Doch Siegfried Hermann ist nicht verrückt. Er besitzt nur eine gehörige Portion Gottvertrauen. Und er liebt Afrika.

Hilfreiche Ananas

Die Geschichte einer Wandlung: Vom Diakon zum Fairhandels-Unternehmer

Von Leo Frühschütz

Mister Ssenkëre ist ein bedächtiger Mann, mit großen schweren Händen, die in den letzten 50 Jahren viel gearbeitet haben. Sein Hemd mag zerschissen sein, doch seine Haltung strahlt Ernst und Würde aus. Er ist der Mwenyekiti, der Vorsitzende und Motor der Kooperative der Ananasproduzenten von Katuulo. »Hier sind schon einige vorbeigekommen, die uns viel versprochen haben«, sagt er. »Sie sind der erste, der zurückgekommen ist und sein Versprechen auch gehalten hat.« Dass dieses Lob Siegfried Hermann riesig freut, verraten das Strahlen in seinen hellblauen Augen und das Lächeln, das kurz um die schmalen Lippen spielt. Ansonsten würde er in dieser ganzen Geschichte statt seinem Namen lieber das Wort Kipepeo lesen. Das sei wichtig, darum gehe es und nicht um seine Person.

Allerdings würde es Kipepeo ohne Siegfried Hermann nicht geben. Es ist sein Baby, seine Firma. Man kann sagen, er ist Kipepeo. Das Wort kommt aus dem Sua-

heli und bedeutet Schmetterling. Es passt gut zu den Bio-Tropenfrüchten, mit denen Kipepeo handelt und ist zugleich ein Symbol für die Verwandlung Siegfried Hermanns vom Diakon zum Unternehmer. Die begann nach der Ausbildung an einem theologischen Seminar, in der Jugendarbeit. Dort lernte er auch seine zwölf Jahre jüngere Frau Barbara kennen und heiratete sie 1985. Nachdem Barbara ihre Ausbildung als Krankenschwester abgeschlossen hatte, traf das Paar eine folgenreiche Entscheidung. Sie gingen für die evangelische Mission sieben Jahre in die Berge Tansanias, um dort eine Gemeinde zu betreuen. War es Abenteuerlust? »Zum einen war es sicher ein ›Ruf‹ in die Mission,« sagt Siegfried Hermann, »aber auch die Aufgabe, etwas Sinnvolles tun zu können. Zu helfen, wo Hilfe wirklich notwendig ist.«

Bio und Fair

Die Beiden arbeiteten im abgelegenen Nordwesten Tansanias, nahe der Grenze zu Uganda. Ihre Gemeinde erstreckte sich über ein 70 Kilometer langes Flusstal mit



Fotos: Frühschütz

zehn Dörfern. Dort kamen ihre vier Kinder zur Welt und dort wurde auch der Same für Kipepeo gelegt. Als 1994 der Kaffeepreis drastisch sank, verloren die Bauern in diesem Tal ihre einzige Einnahmequelle und konnten ihre Kinder nicht mehr zur Schule schicken. Zu sehen, wie drastisch sich der Weltmarkt in einem so abgelegenen Winkel der Erde auswirkt, wie er Menschen ins Elend stürzen konnte, die nie aus ihrem Tal heraus gekommen waren, das war ein einschneidendes Erlebnis und ließ Siegfried Hermann

Fairer Handel: Was ist das?

Die Preise für Kaffee, Kakao und andere Produkte aus Entwicklungsländern sind meist so niedrig, dass die Bauern und Arbeiter, die sie herstellen, kein menschenwürdiges Leben führen können. Um diese Verhältnisse zu ändern und zu zeigen, dass es auch anders geht, entstand Ende der 60er Jahre die Idee des Fairen Handels. Die wichtigsten Inhalte sind:

- Gerechte Preise für die Erzeuger
- Zusammenarbeit direkt mit Kleinbauern-Kooperativen
- Langfristige, respektvolle Handelsbeziehungen und teilweise Vorfinanzierung der Ware
- Bildungsarbeit in den Industrieländern

Für wichtige Produkte wie Kaffee, Kakao, Tee oder Orangensaft gibt es international unter Mitsprache der Bauern festgelegte Preise. Für Kaffee sind sie derzeit zum Beispiel zweieinhalb Mal höher als der Weltmarktpreis. Organisationen wie Transfair kontrollieren und bestätigen mit ihrem Siegel, dass diese Produkte tatsächlich fair gehandelt wurden. Für frische Früchte, Gewürze oder Kunsthandwerk gibt es keine einheitlichen Regeln. Hier garantieren Importeure wie Gepa, El Puente oder Kipepeo sowie die Eine-Welt-Läden als Verkaufsstätten den Fairen Handel.



Die Zusammenarbeit mit Kleinbauern-Kooperativen gehört zum Fairen Handel

nicht mehr los. In diesen Jahren wuchs auch eine tiefe Zuneigung zu den Menschen dort. »Ich war da zu Hause«, sagt er schlicht. Doch die Mission begrenzt solche Aufenthalte strikt auf sieben Jahre und so kehrten die Hermanns 1997 zurück nach Deutschland – und in die Arbeitslosigkeit: Denn die evangelische Kirche hatte keine freien Stellen. Nach langem Überlegen entschloss sich Siegfried Hermann, das als Zeichen zu sehen. Er ließ sich mit 45 im Rekordtempo zum Handelsfachwirt ausbilden, besuchte Kurse für Unternehmensgründer und steckte alles, was an Rücklagen da war, in seine Geschäftsidee: Frische Bio-Tropenfrüchte zu fairen Preisen zu kaufen und in Deutschland erntefrisch in die Läden zu bringen. 1999 gründete er seine Firma, die Kipepeo bio&fair GmbH und reiste nach Uganda. Für das zentralafrikanische Land hatte er sich entschieden, weil die Infrastruktur für den Export frischer Früchte besser war als im Nachbarland Tansania. Zudem fand er dort Geschäftspartner, die bereits Kontakte zu Bio-Bauern sowie Erfahrungen im Exportgeschäft hatten. Parallel dazu suchte Hermann in Deutschland nach Abnehmern in Naturkost- und Eine-Welt-Läden. Die Resonanz war gut, die erste Lieferung ein Fiasko: »Vor Weihnachten 1999 sollten die ersten Zuckerbananen in die Geschäfte. Die Ware ging über Paris. Dort standen die Container beim Umladen über Nacht draußen im Frost. Die Bananen kamen als schwarzer, stinkender Matsch auf dem Flughafen in Stuttgart an.« Damals war Siegfried Hermann nahe am Verzweifeln, heute erzählt er die Geschichte lächelnd als Anekdote. Denn Kipepeo hat sich trotz vieler nervenaufreibender Rückschläge gut entwickelt. Rund 150 Tonnen Ananas, Zuckerbananen, Maracuja, Ingwer und Jackfrüchte importiert die Firma im Jahr. »Ich bin immer wieder überrascht, wie positiv die Menschen reagieren, wenn ich von diesem Projekt erzähle. Bei vielen renne ich offene Türen ein.«

Stabile Preise

In diesem Frühjahr ist der ehemalige Diakon wieder in seine tansanische Gemeinde zurückgekehrt, mit einem neuen Projekt im Gepäck. Weil die Gegend für den Export frischer Früchte zu abgelegenen ist, sollen Ananas und Bananen vor Ort solar getrocknet und verpackt werden. Die ersten Erfahrungen mit Trockenfrüchten, die aus den Überschüssen seiner ugandischen Lieferanten produziert wurden, waren positiv. Siegfried Hermann sieht hier einen weiteren Markt, den er für seine Bauern erschließen will. Auch einen ersten Solartrockner hat er schon angeschafft. Jetzt geht es darum, vor Ort die notwendigen Strukturen zu schaffen. »Dass ich dabei mit Menschen zusammenarbeiten kann, die mir in meinen



Mit der fair gehandelten Ananas erzielen die Bauern um 80% höhere Preise

Jahren dort zu Freunden geworden sind, auf die ich mich hundertprozentig verlassen kann, das freut mich besonders.« Ein bisschen schimmert bei dieser Antwort durch, dass der Geschäftsalltag in Afrika wie in Deutschland in den letzten Jahren auch einige persönliche Enttäuschungen bereithielt.

Die Bauern gehören nicht dazu. Sie wissen, was sie an Kipepeo haben. Für ihre Ananas erhalten sie Preise, die etwa 80 Prozent über dem lokalen Markt liegen und das ganze Jahr über stabil sind. Dazu gibt es noch einen Fairhandels-Aufschlag, der einmal im Jahr direkt an die Kooperative ausgezahlt wird. Mwenyekiti Ssenkire zeigt stolz den neuen Sammelplatz und das Genossenschaftshäuschen, das sie in Katuulo mit dem Geld vom vergangenen Jahr errichtet haben. »Wir wollen auch noch eine Erste-Hilfe-Station bauen«, sagt der Vorsitzende. »Wissen Sie, es gibt hier keinen Doktor. Wenn jemand richtig krank wird, müssen wir ihn zur Straße vor bringen.« 20 Kilometer – und niemand hat hier ein Auto. Aus einer abgewetzten Tragetasche zieht Mister Ssenkire das Sparbuch der Kooperative und das Kassenbuch. »Das war das Holz, damit haben wir das Wellblechdach gekauft.« Über jeden Schilling des erhaltenen Fairhandelsaufschlages hat er Buch geführt.

Dieser Aufschlag, der für Projekte verwendet wird, die allen Bauern zu Gute kommen, ist ein typisches Element des Fairen Handels. Dazu gehört für Siegfried Hermann auch, dass Kipepeo die Kosten der Bio-Zertifizierung zahlt, den teuren Transport nach Deutschland vorfinanziert und die Reklamationen übernimmt, wenn eine Ananas mal überreif oder mit Druckstellen in den Handel kommt. Das alles hilft den Kleinbauern, leert aber auch die Kasse von Kipepeo. Die betriebswirtschaftliche Regel, dass eine Firma ihren Inhaber ernähren muss, hat Siegfried Hermann allem Handelsfachwirt-

Wissen zum Trotz bewusst missachtet. Erst seit diesem Jahr zahlt er sich selbst ein kleines Gehalt. Mit Sicherheit wird es erst dann steigen, wenn die Versprechen, die er den Bauern gemacht hat, erfüllt sind.

Mehr Fair

»Im Zeichen der Nachhaltigkeit« heißt ein Handbuch, das über die Kriterien und Akteure des Fairen Handels informiert. Erhältlich ist es für 2,60 Euro in Briefmarken bei: Fair Trade e.V., Gewerbepark Wagner/Bruch 4, 42279 Wuppertal, Tel.: 0202/ 6489-221. Im Internet ist das Handbuch unter www.eco-fair-trade-net veröffentlicht.

Zahlreiche Informationen bieten auch die verschiedenen Akteure des Fairen Handels in ihren Internet-Angeboten.

www.gepa3.de Das FairHandelhaus gepa ist mit einem Umsatz von über 30 Millionen Euro der größte Handelspartner.

www.transfair.org TransFair vergibt ein Siegel für fair gehandelte Produkte und betreibt Bildungsarbeit. Der Umsatz mit TransFair-Produkten belief sich im Jahr 2001 auf 56 Millionen Euro.

www.dwp-rv.de Dritte Welt Partner beliefert Weltläden mit 1000 direkt importierten Produkten, darunter 100 Lebensmittel.

www.el-puente.de: El Puente ist als Importeur und Großhandel für Weltläden und Aktionsgruppen in Deutschland tätig.

www.banafair.de BanaFair importiert und vertreibt Bananen von Kleinproduzenten.

www.weltlaeden.de Rund 700 Weltläden gibt es in Deutschland. Sie bieten ausschließlich Produkte aus Fairem Handel an – vom Fußball bis zum Bio-Tee.

www.ifat.org und www.fairtrade.net Die International Federation of Alternative Trade und die Fairtrade Labeling Organizations International sind zwei weltweite Zusammenschlüsse von Fair-Handels-Organisationen.

Von Michael Wilke

So, hier ist es wieder. Euer Rätsel. Und wie immer müsst ihr ums Eck denken und hier und da einfach mal ins Lexikon schauen. Die schraffierten Felder, von oben nach unten gelesen, verraten Euch wieder das Lösungswort. Alles klar? Dann los!

Das zivile Rätsel

200ZWEI

Waagerecht

- 1 Brasilien
- 11 Dank ihm muss Hollywoodtraum erstanden werden
- 12 Öffentlich registrierte Vereinigung in ihrer kleinsten Form
- 14 Lettländer
- 15 Skatbegriff, kommt in fast jedem Rätsel vor
- 16 Eine von hinten aufgerollte Ode
- 17 Zorn-Form
- 18 Wieder möglich am 22. September bis 18 Uhr
- 20 Liefert aktuelle Informationen und frischen Saft – z.B. aus Zitronen
- 23 Frauenname. Auch: iiiiiiiiii
- 24 Bewegungsfreiraum für computerisierte Nagetiere
- 25 Etwas zum Beginnen bringen
- 28 Fundament einer hansestädtischen Musikgruppe
- 30 leh leh Eff
- 31 Augenscheinlicher Beweis der Freude, Trauer und des Schmerzes
- 34 Alle Vöglein sind schon da. Und ihr folgt die Drossel vor Fink und Star
- 37 Platte mit langer Spielzeit in kurzer Version
- 38 Grünton
- 39 Tortilla-Chip
- 40 Alf oder E.T.
- 42 Entenküken
- 44 Dieser Moik begeistert ganze Ställe mit Musik
- 46 Hauptuntersuchung

- 47 $5 + 20 + 5 + 12 = ????$
- 48 Auf der Karte ganz rechts von PL
- 52 Initialisiert Nils Zimmermann
- 53 Ertrag
- 54 Dank Bio in letzter Zeit eher weniger in aller Munde

Senkrecht

- 1 Der, die, das, wer, ?, was
- 2 Steht bei Entscheidungen vor dem oder
- 3 Fernöstliche Schönheitsblüte
- 4 Malariaauslösendes Fliegtier
- 5 Britische Männer sind dies
- 6 Bestseller von Stephen King
- 7 Israeler
- 8 Schwimmender Dickhäuter
- 9 Teelöffel als Maßeinheit
- 10 Wird bei großen Zusammenkünften oft gehalten
- 11 Wird diese geschlossen, haben Affen nur geringe Überlebenschancen
- 13 Bei ihm zwischen Jürgen und der Lippe
- 16 Hier lernen die Besten der Besten
- 19 HFI
- 21 Um lange Fahrten am Stück zu vermeiden, ist hier einzukehren
- 22 54 WAAGERECHT
- 26 Dies ist kein Gewinn
- 27 Fast unsichtbares Material, zum Beispiel an weiblichen Beinen
- 29 Einzelner Bestandteil einer Jalousie zum Beispiel
- 32 Artikel ohne Bestimmung
- 33 Normal Null
- 35 Frauenheld oder Schmalspurrambo
- 36 Lebensbund
- 37 Matratzenverpackung
- 41 Irländer
- 43 Instrument zur Anweisung zur Instrumentennutzung und Leistungsbewertung
- 45 American Online
- 49 Keine Diskussion: es ist einfach dies
- 50 Einheit zur Kraftbestimmung dieses Huftieres
- 51 22 SENKRECHT

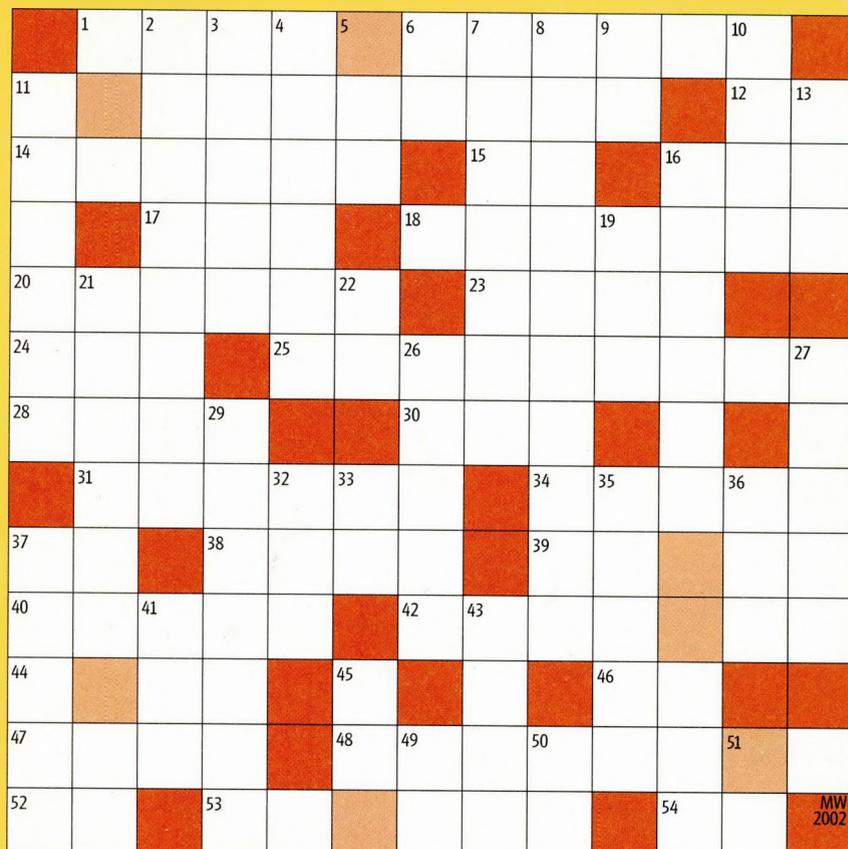
2/2002

Das Lösungswort des *zivil-Rätsels 2/02* war MALLORCA.

Die ersten drei Gewinner sind: André Rarisch aus Zeithain, Florian Felix aus Stockelsdorf und Cornelius Viktor aus Reutlingen

Die Gesuchte Person bei „Wer war's?“ 2/02 ist „Franz von Assisi“. Das „DAMALS“-Abo hat Leif Döring aus Flensburg gewonnen.

Gratulation! Alle Gewinner werden von uns schriftlich benachrichtigt.



Das Mikrophon läuft

Von Jörg Benzing

Neuerdings sind ja Call-Center in Mode. Freundliche Damen- oder Herrenstimmen begrüßen einen im Namen dieser oder jener Firma und beantworten nach Kräften alle Fragen. Die Reichweite dieser Kräfte ist naturgemäß unterschiedlich bemessen. Wer Pech hat, muss also x-mal anrufen, bis sein Problem keines mehr ist. Die Erfahrung indes, fermündlich offene Türen einzurennen und doch immer falsch verbunden zu sein, ist so alt wie das Telefon selbst.

Nicht verwunderlich, dass sich beizeiten jemand dieses Themas angenommen hat, der Spezialist war für Umständlichkeiten, vertrackte Situationen oder schlichtweg Menschlichkeiten aller Art. Sein Held im berühmten Telefonsketch, ein rechtschaffener Handwerker, weiß am Ende gar nicht mehr wie er heißt und stammelt allenfalls noch »der Ding«.

Die Wirkung von Stücken wie diesen ist heute noch dieselbe wie damals. »Ich habe ihn 1937 in einem Café-Theater am Straßenrand gesehen«, erinnerte sich der irische Dramatiker Samuel Beckett, »und viel und voll Trauer gelacht«. Das Publikum amüsiert sich über den schusseligen Tölpel, der nicht weiß, wohin mit

seinem Hut und bedauert den Naiven, der über die Doppeldeutigkeit von Wörtern stolpert. Die Ansagerin sagt: »Das Mikrophon läuft«, und er fragt: »Wohin?«

So wie die Sprache seinen Figuren andauernd Fallen stellt, sowenig kommen sie auch mit den Dingen zurecht. Eine Posaune beispielsweise ist ziemlich schwierig, denn vor dem Posaunen muss man »zu gleicher Zeit mit die zwei Rohre in die zwei Löcher da hineinfahren«. Das kann dauern.

Als ersten Beruf erlernt der spätere Schöpfer von unnachahmlichen Szenen das Schreinerhandwerk. Er leitet bis zu deren Bankrott die väterliche Spedition mit und verlegt sich dann auf die theatralische Inszenierung seiner selbst. Ersten erfolglosen Auftritten folgt die spätere Anerkennung von Künstlerkollegen wie Tucholsky, Brecht und Heinrich Mann. Mit diesen teilt er die pazifistische Einstellung.

In einer Szene berichtet er vom holprigen Transport hirnerkrankter Soldaten. Der Krankenwagen holpert, weil die Gummiräder rationiert worden sind. Tags darauf besucht der König seine Soldaten im Krankenhaus. Sein Auto hat natürlich Gummiräder, empört sich der Erzähler. Dabei hätte der König gar keine Federung gebraucht, schließlich hätte der eh kein Hirn zu verlieren gehabt.

6-monatiges »DAMALS«-Abo zu gewinnen!!!

Wir verlosen auch diesmal, mit freundlicher Unterstützung des DVA-Verlags, ein Halbjahres-Abo der Zeitschrift »DAMALS – das aktuelle Magazin für Geschichte und Kultur«.

Sarkasmus, der 1917 mit sechswöchigem Auftrittsverbot geahndet wird. Als mutigen, unerschrockenen Menschen hätte er sich deswegen noch lange nicht charakterisiert. Dem Schriftsteller Oskar Maria Graf gegenüber vermutet er, dass er in die NSDAP eingetreten wäre, wenn man ihn unter Druck gesetzt hätte: »... wissen 'S, aus Angst!« Dieses Gefühl hat sein ganzes Leben bestimmt. Er fühlt sich durch seine Umgebung bedroht, fürchtet sich vor den Menschen und hat Angst vor der Zukunft. Viel Zukunft war ihm und seiner tragikomischen Kunst nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr beschieden. 1948 ist er gestorben. Wer war's?

Die Lösung bitte auf den Abschnitt schreiben (gerne erfahren wir auch die Meinung unserer Leser zum Heft!), auf eine Postkarte kleben und an uns abschicken:

Redaktion *zivil*
Rosenbergstraße 45
70176 Stuttgart

Oder per e-Mail mit dem Kontaktformular (als Mitteilung) auf unserer Internetseite www.zivil.de.

Bitte die Absender-Adresse nicht vergessen!
Einsendeschluss ist der 30 August!

Unter den richtigen Rätsel-Einsendungen verlosen wir (unter Ausschluss des Rechtsweges) folgende Gewinne:

1. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 50 €
2. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 25 €
3. Preis: Bücher nach Wahl im Wert von 15 €
- 4.-10. Preis: je ein *zivil*-Frei-Abo für ein Jahr

Das Lösungswort von Seite 28 lautet:

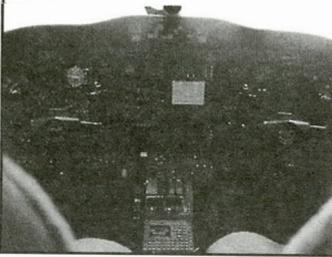
| | | | | | | | |
|--|--|--|--|--|--|--|--|
| | | | | | | | |
|--|--|--|--|--|--|--|--|

Wer war's? Der gesuchte Name von Seite 29:

Ich bin *zivil*: nein ja, bis _____

Betr. *zivil*: Anregungen, Kritik, Lob ...
(Hat keinen Einfluss auf die Gewinnchancen!)

Verkehrspilot / Fluglotse



Interessante Berufe mit Zukunft. Die Stellen sind da. Die Vorbereitung auch. Das ATTC-Training für die Einstellungstests von Lufthansa und DFS garantiert Ihren Erfolg.

- Vorbereitung auf den DLR-Test (BU) und Firmenqualifikation für die LH-Verkehrspilotenschule
- Vorbereitung auf den DLR-Test für angehende Fluglotsen bei der Deutschen Flugsicherung DFS

Intensiv-Training durch Verkehrsflugzeugführer, promovierte Dozenten und Fachlehrer

- Seriöse Schulung und individuelle Betreuung bis zur sicheren Teststreife
- Anerkanntes Seminar, Förderung durch das BAZ für Zivildienstleistende.

| | | | |
|-------------------|----------------------|----------------------|------------------------|
| ATTC München | Cpt. Michael Müller | ☎ (0 89) 60 60 15 30 | Fax (0 89) 60 60 15 33 |
| ATTC Hamburg | Dr. Jens-Udo Schütze | ☎ (0 40) 2 51 21 20 | Fax (0 40) 2 51 41 21 |
| ATTC Frankfurt | Dr. Wolfgang Lorenz | ☎ (0 69) 6 61 63 344 | Fax (0 69) 6 61 63 355 |
| ATTC Wien | Mag. Doris Scherling | ☎ (0 1) 7 68 50 70 | Fax (0 1) 7 68 50 71 |
| ATTC im Internet: | http://www.attc.de | E-Mail: info@attc.de | |

Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch, Polnisch u.a.

Perelingua - Sprachreisen
Varziner Straße 5
12159 Berlin
Tel. 030 - 851 80 01
Fax 030 - 851 69 83

Intensivkurse, Einzelunterricht,
Sprachtraining für den Beruf



Physikalisch Technische Lehranstalt

Chancen mit mittlerer Reife

**Physik
Mikroelektronik
Informatik**



www.ptl.de
Feldstraße 143
22880 Wedel
Tel.: 04103 / 80 48 - 0
Fax: 04103 / 80 48 - 39

Schulen Dr. W. Blindow • 06108 Halle

- Vom Kaufmann oder Verwaltungsangestellten zum/zur
- **staatlich geprüften Betriebswirt/in**
- Finanzwirtschaft • Touristik
- Vom Koch, Restaurant-, Hotelfachmann zum/zur
- **staatl. geprüften Hotelbetriebswirt/in**
- Beginn: September • Wohnheime, Förderung möglich

Schulgeldfrei

August-Bebel-Str. 27 • Tel. 0345 / 20 26 66 3 Fax: 29 00 50 8
email: blindow.halle@t-online.de • www.blindow-schulen.de

BERUFSAKADEMIE KASSEL DR. W. BLINDOW-SCHULEN

- **Physiotherapie** • **Medizin. Fußpflege**
- **Ergotherapie** WFOT anerkannt Beginn: März/Sept. • Förderg./schuleig. Finanz.

Frankenstraße 42 • 34131 Kassel
Telefon: 0561 / 932 429 3

Fort- und Weiterbildung im Kfz-Wesen

- ▶ **Staatl. gepr. Kfz-Techniker** ◀
Aufn.: Facharbeiter und 2 J. Berufspraxis oder 7 J. Berufspraxis
 - ▶ **Kfz-Sachverständiger** ◀
(EDV-Anw.: Audatex, DAT) - Schwacke-Partner
Aufn.: Kfz-Ing., Kfz-Techniker, Kfz-Meister
Info: Tel. 0231 / 55 72 07 0
Fax: 0231 / 55 72 07 10
- Westfalen-Akademie Dortmund
44143 Dortmund Körnebachstr. 50-52

Elite-Ausbildung zum
„DIGITAL ARTIST“

Jetzt bewerben!

Info: www.filmschool.de



Qualifizierte Aus- und Fortbildung im Rettungswesen

- **Rettungsassistent/in -Vollzeit-**
Hauptschulabschluss - 18 Jahre -
- **Ergänzungslehrgänge für** Beginn Frühjahr und Herbst
Rettungsassistenten/Feuerwehr/Bundeswehr/Grenzschutz/Polizei/Krankenpflege

Westfalen-Schulen Dortmund Vogtland-Akademie Plauen
Tel. 0231/557207-16 +20 • Fax 0231/55720710 Tel. 03741/70 410 • Fax 70 41 20

Therapeutische Lehranstalten Hannover
Tel. 0511 / 81 30 66 • Fax 0511 / 28 34 29 2

Infos - Anzeige

Tel. 040/48 75 76



Weiterbildung als
Kfz-Sachverständiger
(EDV-Anwend.: Audatex, DAT)
SCHWACKE-Partner
(Vorbereitungs-Lehrgänge)
auf Anfrage

Westfalen-Akademie Dortmund
Körnebachstr. 52 44143 Dortmund
Tel. 0231/5572070 Fax 55720710

BERUFSKOLLEG

Staatl. gepr. Techniker
Kfz, Bau, Elektro, Masch., Heizung
Tages- oder Abendschule
Förderung: Meister-BAföG, BW
Techn. Betriebswirt (WA)
Berufsbegl. 1 1/2 J.f. Meister, Techn.
Beginn: April, Oktober

WESTFALEN-TECHNIKUM

Körnebachstr. 52 - 44143 Dortmund
Tel.: 0231 / 55 72 07 0

Bernd-Blindow- u. Dr. Rohrbach-Schulen

- ▶ Physiotherapeut/in (auch als Nachqual. für Masseure)
- ▶ Masseur/in
- ▶ Ergotherapeut/in ▶ Logopäde/in ▶ Kosmetiker/in
- ▶ Pharmazeutisch-, Biologisch-techn. Assistent/in
- ▶ Techniker/in (Umweltschutz, Maschinentechnik)
- ▶ Assistent/in Wirtschaftsinformatik
- ▶ Tech. Assistent/in (Umweltschutz, chem u. bio. Laboratorien)



DIPLOMA Fachhochschulen

Nordhessen / Oelsnitz/Vogtl.
Fern- oder Direktstudium
▶ Diplom-Betriebswirt/in in **3 1/2** Jahren
▶ Diplom-Wirtschaftsjurist/in
▶ Diplom-Wirtschaftsingenieur IT

Ausbildungsorte*: Bad Sooden-Allendorf, Berlin, Bonn, Bückeburg, Friedrichshafen, Hannover, Kassel, Leipzig, Oelsnitz/Vogtl., Ralsdorf/Kiel
*Die genannten Ausbildungen werden nicht an jedem Standort angeboten
Info.: Bernd-Blindow-Schulen, Herminenstr. 17f. 31675 Bückeburg
Ortstarif: 01801 500 555 http://www.blindow.de http://www.diploma.de

Die anderen Seiten unserer Erde.

EineWelt

Magazin aus Mission und Ökumene

- »EineWelt« ist eine Zeitschrift, die den **anderen Blick** wagt.
- Die den Menschen der Dritten Welt **von Angesicht zu Angesicht** begegnet:
- In **Reportagen, Hintergrundberichten und Interviews**, die ganz neue Horizonte eröffnen. »EineWelt« berichtet aus dem Leben von Christen und Kirchen in der Ökumene, über Entwicklung, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

UNSERE THEMEN:



Ecuador:
Handelsware
Kind
Kambodscha:
Früher Richter
jetzt Henker?
Uganda:
Die Aids-
Kinder



Indonesien:
West-Papua
in Aufruhr
Rumänien:
Ein Besuch bei
Eginald Schlattner,
Romancier und
Pfarrer
Ernährung:
Politik mit dem
Kochtopf



Mexiko:
Heilen mit Hilfe
der Heiligen
Brasilien:
Die »grüne
Apotheke«
Philippinen:
Nestwärme
auf dem Dorf

IN DEN NÄCHSTEN HEFTEN:
3/2002: Schwerpunkt **AFRIKA**
4/2002: Länderheft **LIBANON**

Die anderen Seiten gleich bestellen:

Ja, ich bestelle »EineWelt« ab der nächsten Ausgabe für mindestens ein Jahr (6 Hefte) zum Preis von nur € 11,- (incl. Versand). Das Abonnement gilt so lange, bis ich es schriftlich kündige. Kündigen kann ich jederzeit, spätestens jedoch sechs Wochen vor Ablauf der Bezugszeit.

Name _____

Straße/Nr. oder Postfach _____

PLZ/Ort _____

Datum _____ 1. Unterschrift _____

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von zehn Tagen beim Leserservice »EineWelt«, Missionshilfe Verlag, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg schriftlich widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung (Poststempel). Ich bestätige dies durch meine 2. Unterschrift.

2. Unterschrift _____

Einsenden an: Leserservice EineWelt Normannenweg 17-21
20537 Hamburg E-Mail: demh@emw-d.de Fax (040) 254 29 87

„SEIN IST DIE ZEIT“



„MIT CHRISTUS UNTERWEGS IN GEMEINSCHAFT“

Wir, die **Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz**, versuchen durch ein Leben in Gemeinschaft auch in unserer Zeit, Jesus von Nazareth und seine Idee erfahrbar zu machen. Wir stehen an der Seite von Menschen, die in unserer Gesellschaft keine „Stimme“ haben. Motivation auf diesem Weg ist uns die gemeinsame Suche nach Gott und ein Leben nach den Idealen des Heiligen Franziskus von Assisi. Menschen sind gefragt und herausgefordert, die Zeichen der Hoffnung und der Liebe setzen möchten.

Wenn Dein Interesse geweckt wurde und wenn Du uns näher kennenlernen willst, dann schreibe an:

Br. Bonifatius Faulhaber FFSC
St. Marienwörth, 55543 Bad Kreuznach
Tel.: 0671/372 306; Fax.: 0671/372 460
Email: khffsc@netart-net.de
Homepage: <http://franziskanerbrueder.orden.de>

Institut für berufliche Aus- und Fortbildung

Ausbildungen 2002/2003

Altenpfleger/in
Altenpflegerhelfer/in

Beginn: April und Oktober jeden Jahres

Wir informieren Sie gern:

- Altenpflegeschulungszentrum, Gartenstr. 28, 24534 Neumünster e-mail: altenpflege-nms@ibaf.de
- Schule für Altenpflege, Triftstr. 139-143, 23554 Lübeck e-mail: altenpflegeschule-hl@ibaf.de
- Schule für Altenpflege, Kieler Str. 53, 24768 Rendsburg e-mail: altenpflegeschule-rd@ibaf.de



Alles im Internet:
www.ibaf.de

Info-Line @ freecall
0800 2546369
BLINDOW
www.blindow-schulen.de mit Wohnheimen*

- **PHYSIOTHERAPEUT^{IN}**
- **ERGOTHERAPEUT^{IN}**
- **MASSEUR^{IN}**
- **ALTENPFLEGER^{IN}**
- **KOSMETIKER^{IN}**
- **RETTUNGSSASSISTENT^{IN}**
- **UMSCHULUNG GASTRONOMIE**
- **TOURISMUS/HOTELMANAGEMENT**

Die City-Schule
30171 Hannover
Baumstr. 18

31655 Stadthagen*
Hüttenstr. 15

31675 Bückeburg
Hinüberstr. 12

WEITERBILDUNG
teilweise schulpflichtfrei
*incl. Fachhochschulreife, AEO

- **TECHNIKER^{IN}***
Bau-, Elektro-, Maschinen-, Medizin-, Maschinen-, Umweltschutztechnik
- **BETRIEBSWIRT^{IN}***
Controlling, Marketing, Finanzen
- **HOTELBETRIEBSWIRT^{IN}***
(System) Gastronomie, Touristik

SCHULEN DR. BLINDOW

Vorbild für Auschwitz

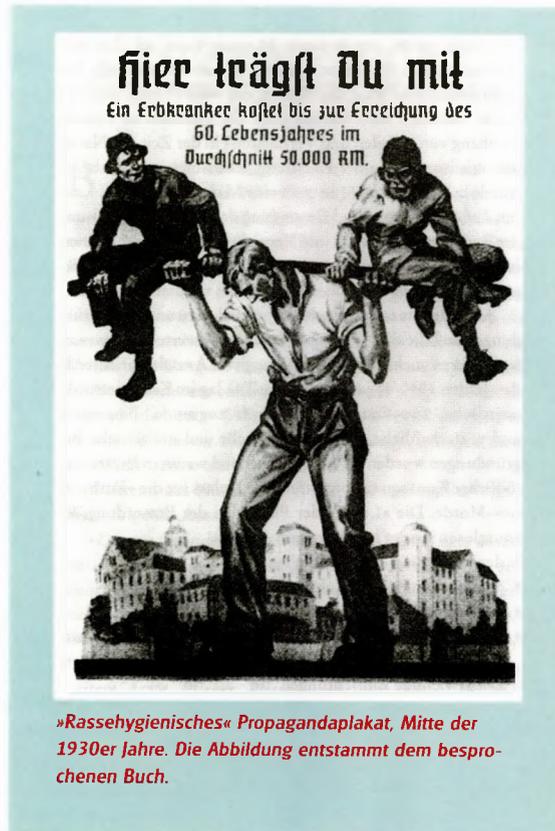
Die abgeschiedene Pflegeanstalt »Grafeneck« war die erste von sechs Einrichtungen in Deutschland, in denen die Nazis ihr Mordprogramm an Behinderten durchführten

Besprochen von Martin Staiger

Wer auf der Schwäbischen Alb durch das große Lautertal fährt, ahnt nicht, dass in dieser Idylle eines der größten Verbrechen der Nazizeit begangen wurde. Auf Schloss Grafeneck, zwischen dem Landesgestüt Marbach und Münsingen, wurden weit über zehntausend geistig behinderte und psychisch kranke Menschen ermordet. Fast das ganze Jahr 1940 hindurch wütete hier die verharmlosend so genannte »Euthanasie«.

Die Erinnerung an diese fast vergessenen Verbrechen zu bewahren, hat sich die Gedenkstätte Grafeneck und ihr wissenschaftlicher Mitarbeiter Thomas Stöckle zur Aufgabe gemacht. Seit kurzem liegt eine Monographie von Stöckle über dieses mit deutscher Gründlichkeit geplante und mit großer Brutalität durchgeführte Morden auf Schloss Grafeneck vor, das zum Vorbild für alle weiteren Vernichtungslager bis hin zu Auschwitz wird. Grafeneck war »der Ort, an dem am 18. Januar 1940 die systematische, man könnte auch sagen industrielle, Vernichtung von Menschen im nationalsozialistischen Deutschland begann.«

Im Oktober 1939 wird das Gelände der Samariterstiftung in Grafeneck »für Zwecke des Reichs« beschlagnahmt und zu einer Tötungseinrichtung für geistig behinderte und psychisch kranke Menschen umgebaut. Im November werden an alle »Anstalten« in Südwestdeutschland Meldebögen verschickt. Im Januar 1940 beginnen die Massentötungen. Die auf den Tötungslisten stehenden Menschen werden von grauen Bussen mit der Aufschrift »Gemeinnützige Kranken Transport GmbH« abgeholt und, nachdem man ihnen mit Tintenstift eine Personenkennziffer auf die Haut geschrieben hatte, nach Grafeneck gefahren. »Ärzte« untersuchen die Neuankommlinge kurz und übergeben sie dem »Heilpersonal«, das sie in die als Duschen getarnten Tötungsschuppen bringt und die Türen schließt. Dann werden sie vom »Anstaltsarzt« mit Kohlenmonoxyd ermordet und anschließend von dem »Desinfektoren« oder »Brenner« genannten Krematoriums-



personal verbrannt. Im Schloss stellt ein Sonderstandesamt die Totenscheine aus, die »Trostbriefabteilung« organisiert die Verschickung von etwas Asche an die Angehörigen und verfasst ein Kondolenzschreiben.

Im Dezember 1940 wird Grafeneck geschlossen. Das Morden ließ sich nicht mehr verheimlichen. Allerdings war der grausame Auftrag auch weitgehend erfüllt. Mindestens 10 654 Menschen waren ermordet worden – die Hälfte aller Bewohnerinnen und Bewohner der südwestdeutschen Psychiatrien und Behindertenheime. Etwa zur gleichen Zeit nehmen andere Tötungseinrichtungen ihre »Arbeit« auf und bringen bis August 1941 weitere 60 000 behinderte und psychisch kranke Menschen um.

Stöckle zeigt Parallelen zu den Vernichtungslagern des Ostens auf, die bisher in dieser Deutlichkeit nicht zu lesen waren. Nicht nur die Methode des Massenmordes in Gaskammern, sondern auch eine ganze Reihe des Grafenecker

Personals finden sich dort wieder. 25 Prozent der in Grafeneck Beschäftigten »arbeiten« später in den Vernichtungslagern des Ostens. »So mancher durchlief eine steile Karriere: Lagerarzt in Auschwitz-Birkenau, Kommandant von Treblinka oder Belzec, bis hin zum Generalinspekteur der Aktion Reinhardt, der für die Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka zuständig war.«

Grafenecker Personal und Heimleiter der südwestdeutschen »Anstalten« kommen sehr ausführlich zu Wort. Zitate von Nachkriegsaussagen der in Grafeneck Beschäftigten zeigen das ganze Ausmaß dessen, was Hannah Arendt die »Banalität des Bösen« genannt hat. Manch einer berichtet von seiner Tätigkeit wie von jedem anderen Job. Einige Aussagen von Heimleitern sind von einem erschreckenden Maß an Obrigkeitshörigkeit geprägt. Andere »Hausväter« vertrauten die auf den Listen stehenden Bewohnerinnen und Bewohner dem Personal der grauen Busse an, ohne die geringste Ahnung zu haben, wohin die Transporte gingen. Es gab jedoch auch unter den Heimleitern Widerstand. Die Anstaltsleiter der Reutlinger Gustav-Werner-Stiftung und der Taubstummenanstalt Wilhelmsdorf verweigerten ihre Mitarbeit bei der Meldebogenaktion. »Ich weiß von den vielen Todesnachrichten«, so der Wilhelmsdorfer Leiter Heinrich Hermann (1879-1961) in einem Brief an das Reichsinnenministerium am 6. August 1940 und: »Es tut mir leid, aber man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.«

Stöckle ist ein gut lesbares Buch über einen wenig beachteten Aspekt der Massenvernichtung während der Herrschaft des Nationalsozialismus gelungen. Es klärt nicht nur über ein besonders grausames Kapitel südwestdeutscher Regionalgeschichte auf, sondern lässt auch die »Bioethikdebatte«, in der hier und da »behindert« Leben wieder einer Kosten-Nutzen-Analyse unterzogen wird, in einem neuen Licht erscheinen.

Thomas Stöckle: *Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland*

Silberburg-Verlag, Tübingen 2002, 96 Seiten, 9,90 Euro, ISBN: 3874075079

Deutschland – die kasernierte Nation

Ein neues Buch beschreibt die Geschichte der allgemeinen Wehrpflicht – leider nur beinahe ein Nekrolog

Besprochen von Jan Dörner

Auch nach dem bestätigenden Urteil des Bundesverfassungsgerichts sehen viele die Allgemeine Wehrpflicht vor ihrem baldigen Ende. Dabei ist sie »eine der langlebigsten Institutionen der modernen Gesellschaft«, wie die Bielefelder Historikerin Ute Frevert in ihrem Buch »Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland« feststellt. In ihrer umfangreichen Studie legt Frevert die Geschichte der Wehrpflicht in Deutschland von ihrer Einführung 1814 in Preußen bis zur Gegenwart dar. Dabei bestreitet die Autorin die verbreitete These, dass in Deutschland seit jeher ein besonders tiefgreifender und flächendeckender gesellschaftlicher Militarismus verwurzelt gewesen sei.

In fünf chronologisch angeordneten Kapiteln zeichnet Frevert aus zahlreichen Perspektiven die Schwierigkeiten nach, die »einzige demokratische Institution« Preußens, so das wohlwollende Urteil Friedrich Engels', als in der Gesellschaft anerkannte Pflicht zu verankern. Zu Beginn ihrer Einführung wehrten sich ganze Gemeinden gegen die »Schule der Nation«, Hunderte desertierten, andere ließen sich wegen ausgedachter Krankheiten ausmustern. Eine der großen Unzulänglichkeiten der Wehrpflicht war seit ihrer Einführung die fehlende Wehrgerechtigkeit.

Denn um der wenig beliebten Pflicht zu entgehen, die für viele junge Männer der Bürgerschicht eine Störung ihrer sozialen, familiären und wirtschaftlichen Verhältnisse darstellte, war ihnen die Möglichkeit gegeben, sich freizukaufen: Ein Arbeiter oder Knecht übernahm gegen Bezahlung die Mühen der Militärzeit. Eine weitere auf dem Klassenunterschied begründete Ungerechtigkeit war der Sonderparagraf für Männer aus gebildeten

Ständen, die sich aufgrund ihrer finanziellen Mittel selbst mit Uniform und Waffe ausrüsten konnten. Sie dienten unter meist besseren Bedingungen lediglich ein Jahr.

Da ist es nicht verwunderlich, dass Friedrich Engels die Wehrpflicht so positiv beurteilte. Der Fabrikantensohn kam in den Genuss der einjährigen Dienstzeit, während der Engels Berlin erkundete, Theater und Konzerte besuchte. Und wie er seiner Schwester in einem Brief schrieb, konnte er problemlos den Unannehmlichkeiten des Dienstes entgehen: »Ich ließ mich auch von meinem Hauptmann angrunzen und rüffeln und denke et soll wol egal sein, und dreh ihm die Nase; und wenn ers mir zu arg macht, meld ich mich krank, und zwar diesmal wegen Zahnschmerzen, wodurch ich mir einen Nachtmarsch und ein zweistündiges Exerciren gespart habe.«

Wehrpflichtige beim öffentlichen Gelöbnis
Foto: Meusel

Die Besitz- und Bildungsprivilegien hinsichtlich Rekrutierung und Aufstiegsmöglichkeiten wurden – den Nachweis Arier zu sein vorausgesetzt – erst von den Nationalsozialisten abgeschafft, was Frevert zu der fragwürdigen Einschätzung veranlasst, dass die »Wehrmacht der NS-Zeit damit tatsächlich egalitärer oder »sozialistischer« geworden war, als ihre Vorgänger.« Auch in der aktuellen Diskussion um die Abschaffung der Wehrpflicht geht es, abgesehen von den Kosten im Vergleich zu einer Berufsarmee und dem Eingriff des Staates in die bürgerlichen Grundrechte, vor allem um die nicht mehr gegebene Wehrgerechtigkeit. Nur etwa zwei Drittel eines Jahrgangs werden tatsächlich zum Pflichtdienst herangezogen.

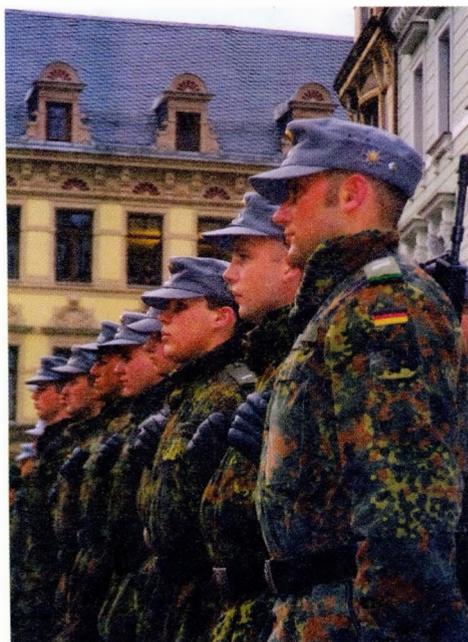
Den 100 Jahren von der Einführung der Wehrpflicht durch den Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. bis zum Ersten Weltkrieg widmet sich Frevert in vier der fünf Kapitel sehr ausführlich. Mit großer Genauigkeit stellt sie die unterschiedlichsten Meinungen und Ereignisse dar und analysiert den Einfluss des Pflichtdienstes

auf die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Lebensbereiche. Als Quellen dienen ihr staatliche Akten, Parlamentsprotokolle, Zeitungen und Zeitschriften, Briefe, Flugblätter, Lieder und Gedichte. Besonders aufschlussreich sind Freverts Analysen der Rollen von Juden und Frauen in diesem Militarisierungsprozess. Denn der Zwang zur Wehrpflicht ging mit dem Besitz der vollen Bürgerrechte einher. Die wollte man den Juden wegen ihrer Religionszugehörigkeit nicht geben. Außerdem fehlte ihnen nach damaliger Ansicht die beim Militär benötigte Männlichkeit. Dass Frauen weder im Besitz der vollen Bürgerrechte sein sollten, noch bei der Armee dienen, war seinerzeit gesellschaftlicher Konsens. Der weibliche Einfluss auf den Mythos des Soldatentums ist trotzdem vielfältig. So verheirateten sie sich oft lieber mit einem Reservisten als mit einem, der nicht den »Rock des Königs« getragen hatte.

Wenn Frevert die Einflüsse der Wehrpflicht auf die konkreten Lebensläufe der Individuen einzelner gesellschaftlicher Gruppen darstellt, ist ihr Buch sehr gut lesbar und interessant. Die Ausführlichkeit, mit der sie unzählige Bürgerwehrexperimente und private Wehrvereine charakterisiert, die dem Wehrpflichtmodell seinen Rang streitig machten, hat dagegen ihre Längen. Lieber hätte sie den Jahren vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart einige Seiten mehr widmen sollen. Durch diese Zeit führt Frevert ihre Leser nämlich mit der Geschwindigkeit des preußischen Stechschritts. Weder die zweimalige Aussetzung der Wehrpflicht nach den beiden Weltkriegen, noch die – für die aktuelle Diskussion so wichtige – Einführung des Zivildienstes erfahren durch die Autorin eine ausführliche Darstellung.

Diese umfangreiche Studie über die Geschichte der Wehrpflicht in Deutschland ist in ihrer Darstellung leider an manchen Stellen zu langatmig. Sollte die allgemeine Wehrpflicht aber in naher Zukunft abgeschafft werden, wäre Frevert ein interessanter, wenn auch nicht vollständiger Nekrolog auf sie gelungen.

Ute Frevert: »Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland«, München 2001, C.H.Beck, 458 Seiten, 34,90 €, ISBN: 3406479790



Tischtennis- Guerillas

Von Armin Beber

Plötzlich stehen sie mit ihren Schlägern mitten im Kreisverkehr und spielen Tischtennis. Zwei Doppelschläger schlagen sich die Bälle zu, Zuschauer mit brunnengekühltem Bier beobachten das Spiel, während ringsherum der nie endende Berliner Stadtverkehr brummt. Die Autofahrer stutzen einen Moment lang bevor sie ihre nächtliche Fahrt fortsetzen und das krude Schauspiel kopfschüttelnd oder schmunzelnd wieder vergessen. Passanten bleiben stehen und wer neugierig genug ist, um die vierspurige Straße zu überqueren, bekommt auch mal ein Freibier. Die »Tischtennis-Guerilla« hat den Straußberger Platz erobert.

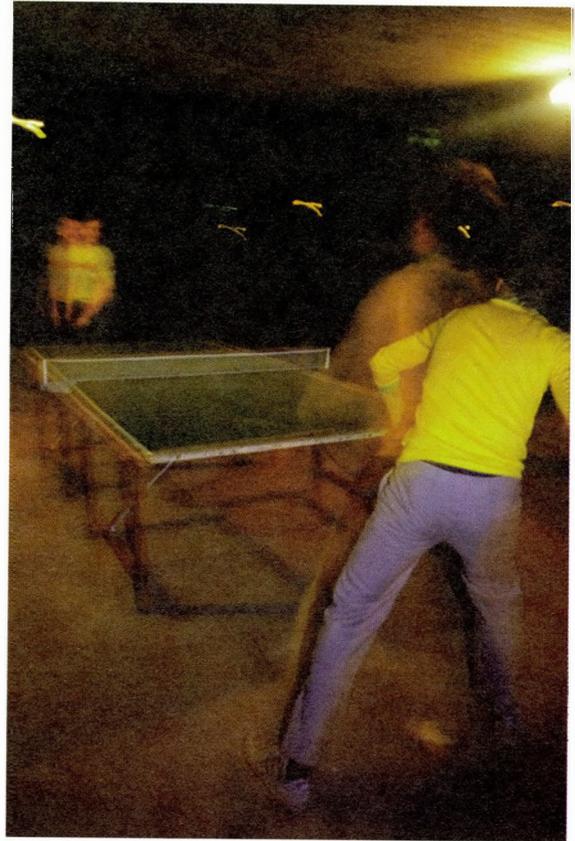
Eigentlich hat die Gruppe keinen Namen. Sie ist nicht als Verein eingetragen, meldet ihre Veranstaltungen nicht an und hat keinen offiziellen Sprecher. Aber natürlich gibt es jemanden, den man fragen kann. Chris ist Gärtner, einer der heimlichen Anführer der Truppe, und wenn er zu erklären versucht, was er und seine Freunde mitten in der Nacht auf einer Verkehrsinsel mit Tischtennisschlägern und Halogenleuchtern treiben, greift er zum Begriff »Tischtennis-Guerilla«. Um sofort augenzwinkernd hinzuzufügen, dass »alle aus garantiert geordneten Familien kommen«. Keine Revolutionäre also, nur ein paar Verrückte, die ihre Partys nicht im Partykeller bei Papa feiern wollen?

Mit einer geschenkten Tischtennisplatte hatte es angefangen. Für den Keller zu groß, stellte sie Chris kurzerhand in den Hinterhof des Mietshauses in der Brunnenstraße, wo der Tisch schon bald Freunde und Nachbarn zum Spielen und Feiern animierte. Immer dienstags wurden Getränke und Musik organisiert – und so hätte es regelmäßig gemütlich weitergehen können, wenn das Haus nicht saniert worden wäre. Die Hausgemeinschaft musste das Feld räumen, die Gruppe wurde heimatlos, bis einer der

begeisterten Tischtennisfreunde die Idee hatte, die Stadt mit dem Pingpongspiel zu erobern. Warum sollte man sich die öffentlichen Orte, die im Alltag nur gestreift oder gar nicht erst wahrgenommen werden, nicht spielerisch aneignen?

Seitdem streifen sie durch Berlins Mitte, um die Stadt für sich zu entdecken. Egal ob in den Heckmann-Höfen, wo Touristen durchs Berliner Nachtleben ziehen, an der Jannowitzbrücke, wo Obdachlose auf Parkbänken leben, in der tristen Unterführung unter dem Alexanderplatz oder mitten auf dem Lustgarten, mit Spielwitz und Bierlaune beweisen die Tischtennis-Guerillas, dass jeder öffentliche Raum kommunikativ nutzbar ist, dass mit Decken und Ghettoaster urbane Alltagsumgebung (un-)wirklich gemütlich sein kann. »Die Beziehung zur Stadt wird eine andere« beschreiben die Tischtennisbegeisterten ihren etwas anderen Blick auf Berlin. Immer mit der gespannten Neugier, welcher Ort es das nächste Mal sein könnte.

Ganz genau erfahren das die jungen Leute oft erst montagabends. Dann werden E-Mails verschickt, Chris bespricht seinen Anrufbeantworter neu und die Spiel lustigen gehen mit Stadtplan und Handy auf die Suche. Denn nicht immer ist der Ort leicht zu finden. »Dass niemand genau weiß, was ihn erwartet, ist der besondere Reiz«, beschreibt Verena die Neugierde aller Beteiligten. Die 26-jährige Schauspielerin und Mitorganisatorin der Tischtennispartys meint dabei nicht nur die ungewöhnlichen Spielorte. Zu jedem Ort gehören andere Menschen. Diese kennen zu lernen, mit ins Spiel einzubinden und ins Gespräch zu kommen, ist für den Freundeskreis eine Selbstverständlichkeit. »Wir sind offen für alle«, sagt Verena, »und wir spielen mit jedem, der Lust dazu hat.« Die Einladung haben schon manche angenommen. Die drei obdachlosen Punks aus dem Ruhrpott beispielsweise, die für ein paar Tage Abspannen in die Hauptstadt gekommen waren und sich in einer stillgelegten Fa-



brik häuslich eingerichtet hatten. Oder die beiden Obdachlosen, die nicht länger zusehen mochten, wie die Bälle dauernd in die Spree fielen. Also kramten sie zwei versifft Decken aus ihrem Besitz und bauten damit eine Bande vors Geländer. Klar, dass sie dann auch mitspielten. Die Tischtennisplatte, die wie aus heiterem Himmel an einem Dienstagabend plötzlich vor ihrer Parkbank auftauchte, ist schließlich ein Erlebnis, das der Alltag selten zu bieten hat. Genauso positiv reagieren die meisten Passanten auf die ungewöhnliche Aktion. »Viele halten uns für ein paar verrückte Jugendliche« schmunzelt Verena. Dabei sind die meisten der Tischtennisbegeisterten zwischen 26 und 36 und längst berufstätig: Bühnenbildner, DJ, Einzelhandelskaufmann, Betriebsrat, Restauratorin. Die Tischtennis-Guerilla ist auch beruflich bunt gemischt und aufgeschlossen für jeden.

Für die Polizei ist die Gruppe, die mit einer Tischtennisplatte, Generator und Bierkästen durch die Stadt zieht, im Zweifelsfall ein Haufen Spinner, den es zu beobachten gilt. Selten, dass sie tatsächlich eingreift wie am Straußberger Platz, und wenn der Einsatzleiter dann doch das Kommando gibt, fühlen sich die meisten Ordnungshüter eher unwohl dabei. Von der Verkehrsinsel vertreiben fünf Zivilstreifen die »Tischtennis-Guerillas« wegen unzulässigem Betreten einer Grünfläche und Ruhestörung, obwohl der Verkehrslärm kaum zu übertönen ist. Die Guerillas revoltieren trotzdem nicht. Toleranz gilt auch für Polizisten.

Gespielt wird
nachts, im
Schein der
Halogen-
leuchter
Foto: Tina
Wunsch

»Weil er nicht töten wollte«

In Bernau steht ein Deserteursdenkmal – errichtet von Jugendlichen in geschichtsträchtigem Umfeld

Von Tobias Kaufmann

Die Mühlenstraße in Bernau in Brandenburg. Direkt hinter der St. Marien-Kirche endet die Fußgängerzone. Rechter Hand, auf einer kleinen, gepflegten Grünfläche steht ein riesiges Denkmal für die Toten der deutschen Einigungskriege im 19. Jahrhundert. Die Stadt sei stolz auf ihre gefallenen Söhne, steht auf der Tafel am Sockel der Säule, von deren Spitze die Siegesgöttin Viktoria über die Straße blickt. Sie schaut direkt auf das sowjetische Ehrenmal aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine geschichtsträchtige Ecke, die aus Männern, die früh sterben mussten, Helden machen soll. Schließlich fielen sie für ein höheres Ziel. Für gewonnene Kriege. Nur wenige Meter rechts von der Viktoria, direkt an der historischen Stadtmauer, gibt es seit 1998 ein drittes Denkmal. Auf einer Bronzeplatte ist ein Mann zu sehen, die Augen verbunden, neben ihm Einschusslöcher. Und der Spruch »Weil er nicht töten wollte«. Es ist ein Denkmal für diejenigen, die sinnlos in einem Krieg starben, nur weil sie nicht zu Mördern werden wollten: Deserteure der deutschen Wehrmacht, erschossen, weil sie nicht mittun wollten, in Hitlers grausamem Vernichtungskrieg.

Im Feind den Menschenbruder erkennen

Bis 1945 verurteilte die NS-Militärjustiz über 30.000 Menschen wegen Kriegsdienstverweigerung, Fahnenflucht oder Wehrkraftzersetzung zum Tode, über 20.000 dieser Todesurteile wurden vollstreckt. Viele andere Verurteilte verschwanden in Bewährungsbataillonen, in KZ-ähnlichen Straflagern oder wurden vor allem in den letzten Monaten des Krieges standrechtlich erschossen



Das Deserteursdenkmal in Bernaus (rechts), gleich neben der Siegesgöttin Viktoria
Fotos: zivil / Kaufmann

»Weil er nicht töten wollte« Bronzerelief mit Inschrift



oder erhängt. Zu Tausenden hingen sie Ende des Zweiten Weltkriegs in Brandenburger Wäldern, aufgeknüpft von den eigenen Kameraden. Als Warnung, als letzter Versuch, die so genannte »Moral der Truppe« aufrecht zu erhalten in einem Krieg, der längst an seinen Ausgangspunkt zurückgekehrt war. Die blutigen Endschlachten tobten nur wenige Kilometer von den Dörfern und Städten entfernt, aus denen viele Soldaten vor Jahren losgezogen waren, aus denen sie stammten

und in die sie zurückwollten, statt in den letzten Kriegswochen doch noch ihr Leben zu verlieren. All jenen jungen Männern, die in keiner Statistik als Helden auftauchen, haben Bernauer Jugendliche ein Denkmal gesetzt. Auf der im Boden eingelassenen Tafel steht: »Gewidmet allen Deserteuren und Verweigerern, deren Heimat die Mutter Erde ist, die im Feind den Menschenbruder erkennen, die statt auf Generäle auf den Befehl ihres Gewissens hören, die nicht an Ideologien, sondern am Leben hängen, deren Angst kleiner als ihre Liebe ist.«

Die Würde der Nation

Die Geschichte des Denkmals wird nicht erwähnt.

Geschockt vom Schicksal, das Deserteuren im ehemaligen Jugoslawien drohte, wollte eine Gruppe junger Leute, vor allem aus der evangelischen Jugendarbeit, einen eigenen Akzent setzen. Einen Akzent in der Geschichtsbetrachtung der Stadt und zugleich für einen anderen Umgang mit Deserteuren in der Gegenwart. 1996 gründeten sie dafür einen Initiativkreis. Dem Antrag auf Errichtung des Denkmals stimmten drei Viertel der Stadtverordnetenversammlung zu – unter der Voraussetzung, dass die Stadt nicht zahlen muss. Doch es kamen genügend Spenden zusammen. Am 15. Mai 1998, dem internationalen Tag der Kriegsdienstverweigerer, wurde das Denkmal enthüllt. Im September wurde es vom Brandenburger Bildungsministerium als »Jugendprojekt des Monats« ausgezeichnet.

All dies geht aus dem Denkmal nicht hervor. Doch der Botschaft, die das Bronzere Relief vermittelt, kann sich der Betrachter trotzdem nicht entziehen. Der Schriftsteller Reimar Gilzenbach aus Brodowin bei Eberswalde, selbst Wehrmachtsdeserteur, sagte zur Enthüllung: »In unserem Bruch des Fahneneids, in unserer Weigerung, dem Kriegsverbrecher und Völkermörder Hitler zu folgen, ruht die Würde der Nation, nicht im Marsch der Wehrmacht bis in den Kaukasus, nicht in ihrer Flucht zurück in die Ruinenwüsten des eigenen Vaterlands.« Diese Botschaft kann man kaum irgendwo besser ahnen als in Bernau, ein paar Schritte neben der Viktoria und gegenüber dem roten Stern der Sowjetarmee.

Vom Terrorismus zur Friedensarbeit

Die Ex-RAF-Terroristin Silke Maier-Witt diskutierte in der Zivildienstschule Karlsruhe mit Zivildienstleistenden



*Silke Maier-Witt und Martin Höfflin im Gespräch mit Zivis
Fotos: Rolf Vogelsberg*

38 Grad Hitze, der Blick aus dem Fenster auf sonnenverbrannte Hänge, eine schöne Stadt; drinnen 32 Grad, 60 Männer sitzen dicht beieinander, Hitzefrei-Stimmung – Prizren im Kosovo? Falsch: Hitzerekord in Deutschland, Karlsruhe – in der Zivildienstschule sitzen 60 Zivis im Einführungslehrgang; die Ex-Terroristin Silke Maier-Witt berichtet von ihrer Arbeit als Friedensfachkraft im Kosovo – und alle halten durch.

Von **Walter R. W. Staufer**

Es gibt einen Weg in den Terrorismus, ins »outside« und es gibt einen Weg zurück: »Das Loch, durch das man rauskommt, kann nur die Ehrlichkeit zu sich selbst sein«, hat der Ex-Terrorist Volker Speitel gesagt. Und es gibt sogar den weiteren Schritt zur aktiven Verhinderung von Gewalt. Als Friedensfachkraft. Das ist die unglaubliche Lebensgeschichte der Silke Maier-Witt.

Geboren wurde sie 1950 in Nagold. Ab 1969 studierte sie Medizin und später Psychologie an der Universität Hamburg. 1977 schloss sie sich der »Rote Armee Fraktion« (RAF) an und befürwortete bewaffnete Gewalt als Mittel der Politik. 1980 beendete sie ihre Mitgliedschaft und reiste in die DDR aus. 1990 wurde Silke Maier-Witt verhaftet und verurteilt.

1995 wurde sie vorzeitig aus der Haft entlassen. Schon während ihres Aufenthalts in der DDR distanzierte sich Silke Maier-Witt von Gewalt und terroristischen Aktionen und bekräftigte dies später wiederholt. 1994 nahm sie das Psychologie-Studium an der Universität Ol-

denburg mit den Schwerpunkten Gesundheitsförderung und klinische Psychologie wieder auf. Nach Abschluss des Studiums absolvierte Silke Maier Witt eine Ausbildung in systemischer Familientherapie, wobei Konfliktbearbeitung und Kommunikation wesentliche Inhalte ausmachten. Sie war im Bereich der Kinder- und Jugendpsychiatrie, der psychologischen Beratung und der innerbetrieblichen Kommunikation tätig. Ihre Kompetenzen in der Konfliktvermittlung vertiefte sie durch ein Praktikum in einem Projekt von Pax Christi zur Wiedereingliederung serbischer Flüchtlinge in Benkovac/Kroatien.

Im Jahr 2000 startete das Forum Ziviler Friedensdienst e.V. das Projekt »Friedensarbeit im Kosovo«. Das Kosovo-Team hat folgende Aufgaben: Toleranzarbeit, Menschenrechtsarbeit, traumabegleitende Arbeit, Training in ziviler Konfliktbearbeitung. Silke Maier-Witt fand beim Forum Ziviler Friedensdienst eine Anstellung – ihre erste dauerhafte – als Friedensfachkraft. Mit ihrem Einsatz im Kosovo will sie zu einem kooperativen Zusammenleben verschiedener Gruppen beitragen.

Friedensfachkraft:

Was ist das?

»Mein Gewissen verbietet mir, im Krieg zu töten« ist der Grundsatz der Kriegsdienstverweigerer in Deutschland. Sie leisten daher einen zivilen Ersatzdienst im sozialen Bereich. Der Friedensgedanke findet aber in diesem Dienst kaum Berücksichtigung. Daher entstand vor zehn Jahren in der evangelischen Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg die Idee: Jeder sollte frei wählen können zwischen Wehrdienst, Zivildienst, Ziviler Konfliktbearbeitung. Wie dieser neue Dienst letztlich heißen sollte – Streitschlichter, Versöhner, Friedensfachkraft – war noch offen. Der damalige Traum war zu Zeiten von 100.000 Zivildienstleistenden in zehn Jahren – also etwa im Jahr 2002 – auch 100.000 Menschen auszubilden, die mutig sind, in Konflikten zu helfen.

Was ist daraus geworden? Im Juni 2002 wird die 100. Friedensfachkraft eine viermonatige Ausbildung absolviert haben. Ein geplatzter Traum? Nein – der Einstieg in eine staatlich geförderte und unterstützte Alternative zu »Frieden schaffen mit Waffen«. Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte wird die Vorstellung verwirklicht, einen zweiten Weg nach dem Ende der Politik zu versuchen. Auf dem Balkan arbeiten heute mehrere Teams mit insgesamt 16 Friedensfachkräften. Sie arbeiten alle im ehemaligen Jugoslawien mit verfeindeten Gruppen, Serben und Albanern, Frauen, traumatisierten Kindern. Sie organisieren ein Zusammenleben nach dem Abzug der Soldaten, eine Zivilgesellschaft, die ohne militärische Befehle und Druck von außen versucht, in Frieden zu leben, – mit der Perspektive nach erfolgreichem Weg in die Demokratie der EU beizutreten.

Martin Höfflin

Friedensfachkraft im Kosovo

Ein Kurzinterview mit Silke Maier-Witt.

Die Fragen stellten die Zivildienstleistenden und Walter R.W. Staufer.

Frage: Macht es Sinn neben 6 000 Soldaten zu Zweit Friedensarbeit zu leisten?

Silke Maier-Witt: Nach dem Sprachkurs habe ich in Prizren begonnen, mit meinem Kollegen, einem Kriegsdienstverweigerer aus Nordirland. Wir haben ein kleines Büro und einen alten Mitsubishi. Im modernen UNMIC-Gebäude residieren Soldaten aus 40 Ländern (UN Mission in Cosovo) und 400 Internationale Organisationen (ver)teilen sich den Spendenkuchen. Manche der Hilfsorganisationen führen ihre Aktionen durch, ohne die einheimische Bevölkerung zu fragen. »Dann müsste man alles übersetzen, dann gäb's Diskussionen, dann dauert alles zu lange.«

Frage: Wo bleibt angesichts dieser »Konkurrenz« für zwei deutsche Friedensfachkräfte ein Betätigungsfeld?

Silke Maier-Witt: Erstens bleiben die lokalen Gruppen angesichts des internationalen Treibens außen vor. Da war gerade unser Ansatz gefragt mit den einheimischen Gruppen voranzukommen. Mein Kollege, der ehemalige Zivi, sucht Kontakt zu Jugendgruppen. Hier war die Erfahrung mit den eigenen Konflikten in Nordirland auch hilfreich.

Frage: Ich stelle mir vor, dass Sie sich bei Ihrer Ankunft im deutschen Sektor beim Kommandanten melden und sich unter militärischen Schutz stellen.

Silke Maier-Witt: Nein, mit den Soldaten haben wir keinen Kontakt. Soldaten handeln auch nur nach ihrem Auftrag. Sie dürfen ansonsten die Unterkunft nicht verlassen oder ins Cafe gehen. Wenn wir mit Soldaten kommen, haben wir keinen Erfolg.

Frage: Welche Aufgabe haben Sie sich gestellt?

Silke Maier-Witt: Viele Menschen hatten entsetzliche Erlebnisse. Die Täter waren die ehemaligen Nachbarn. Da ist die Trauma-Arbeit mit den Kindern. Und der Versuch zu verhindern, dass jetzt Rache geübt wird. Aber es ist schwer zu vermitteln, dass man differenzieren muss.

Frage: Und wie kommen Sie voran?

Silke Maier-Witt: Das größte Problem ist die Geldnot. Ein Arzt, ein Lehrer verdient 150 Euro, aber die Lebensmittelpreise sind fast wie bei uns. Mindestens 280 Euro wären nötig, deshalb versucht jeder mit Handel zusätzlich Geld zu verdienen, z.B. in der Türkei billig eingekaufte Waren weiterzuverkaufen.

Frage: Machen sich die alten Strukturen aus dem Sozialismus bemerkbar?

Silke Maier-Witt: Die Menschen waren immer gewöhnt Befehle zu erhalten. Im Sozialismus wie jetzt von den Schutztruppen. Eigeninitiative fällt noch schwer.

Frage:

Können Sie nach zwei Jahren Bilanz ziehen?

Silke Maier-Witt:

Zwischen den Türken, Serben, Albanern herrscht Entspannung, aber kein Normalzustand. Es ist offen, ob die Serben in ihre Häuser zurückkehren können, aber sie können in ihre ehemaligen Viertel reinfahren. Mehr Gruppen wollen sich verständigen. Ich halte ein Frauenseminar und es gibt einen Frauenrat, der Ziele formuliert. Es gilt, die Zivilgesellschaft auszubilden.

Frage: Haben Sie schon Situationen erlebt, wo Sie in Gefahr waren? Haben sie Selbstverteidigung geübt?

Silke Maier-Witt: Ich bin dazugekommen, wie sich eine Gruppe Albaner mit Serben stritt. Erst als ich mich einmischte, sah ich, dass alle auf einen Serben einprügelten. Ich musste nur sprechen, da liefen die Täter weg. Das Opfer war blutüberströmt. Ich musste mich nie verteidigen, im Kosovo wird der Gast respektiert.

2

Am 31. 12. 2002 endet der Vertrag von Silke Maier-Witt

Ein ausführliches Interview mit Silke Maier-Witt über ihren Werdegang zur Friedensfachkraft vom Dezember 99 findet sich auf der zivil-homepage www.zivil.de/Gewaltfreiheit

Die großen Themen des Lebens sind unsere Themen

Psychologie Heute ist die einzige deutsche Zeitschrift, die regelmäßig und umfassend über Psychologie und die Humanwissenschaften berichtet. Die großen Themen des Lebens sind unsere Themen: Gesundheit, Liebe, Arbeit, Kommunikation, Erziehung

Wer *Psychologie Heute* regelmäßig liest, erfährt viel über sich selbst



LERNEN SIE UNS KENNEN:

Zum günstigen Preis von € 10,20 für drei Hefte, portofrei (Einzelpreis € 5,10)

Psychologie Heute-Aboservice c/o Koch, Neff & Oetinger Verlagsauslieferung, 70551 Stuttgart, Telefon: 07 11/78 99-22 03, -22 05, Telefax: 07 11/78 99 10 10 E-Mail: Zeitschriften@KNO-VA.de

Gegen den Tod



Foto: graffiti

Ich muss sterben
aber das ist auch alles
was ich für den tod tun werde

Alle andern ansinnen
seine beamten zu respektieren
seine banken als menschenfreundlich
seine erfindungen als fortschritte der
wissenschaft
zu feiern
werde ich ablehnen

All den anderen verführungen
zur milden depression
zur geölten beziehungslosigkeit
zum sicheren wissen
dass er ja sowieso siegt
will ich widerstehen

Sterben muss ich
aber das ist auch alles
was ich für den tod tu

Lachen werd ich gegen ihn
geschichten erzählen
wie man ihn überlistet hat
und wie die Frauen ihn
aus dem land trieben

Singen werd ich
und ihm land abgewinnen
mit jedem ton

Aber das ist auch alles

*Dorothee Sölle
in einer Bibelarbeit beim Kirchentag
2001 in Frankfurt*

John Keane: »Mickey Mouse at the Front«

In London befindet sich mit dem »Imperial War Museum« eine Galerie ganz besonderer Art: Ein Kriegsmuseum. Jede größere Schlacht, bei der englische Soldaten beteiligt waren, wurde durch die Jahrhunderte von Kriegsmalern dargestellt. An dieser Tradition der »Schlachtenmalerei« wurde trotz jeweils neuer Technik, Foto, Film und Video, bis in die Gegenwart festgehalten. Man kann sogar von einer eigenen Kunstgattung sprechen, die hier versammelt ist: die Kriegsmalerei. Sie diente zur Heroisierung der Sieger und des nationalen Triumphes. Es sind Gemälde, die den Krieg verherrlichen. Kriegskritische Maler wie Goya oder Picasso hätten im »Imperial War Museum« keine Chance.

Im Golfkrieg 1991 wurde der Künstler John Keane beauftragt, die Militäraktionen künstlerisch zu dokumentieren. Er malte Bilder, die heftigste Kritik auf sich zogen. Besonders sein Bild »Mickey Mouse at the Front« war umstritten und löste einen Skandal aus. Erst nach Jahren gab man den Katalog mit dem Titel »Gulf« heraus.

Keane war einen Monat lang in Saudi Arabien, in Kuwait und Bahrain gewesen und hatte als Maler des »Imperial War Museums« wie ein Journalist Zugang zum »Presse Pool« gehabt. Aber Keane versteht seine Bilder nicht als Dokumentationen, sondern als Kommentare zu den Ereignissen.

Wir sehen die Allegorie einer Stadt, die durch irakische Truppen vergewaltigt, missbraucht und verlassen wurde: Kuwait City. Später sollte sich herausstellen, dass die Nachricht, irakische Soldaten hätten ein Krankenhaus überfallen und dort Säuglinge aus den Brutkästen gerissen und getötet, eine pure Lüge und die PR-Aktion einer Werbeagentur war, um die amerikanische Bevölkerung für einen Kriegseinsatz gegen den Irak zu gewinnen. Wir sehen in der Mitte des Bildes eine Mickey Mouse, wie sie vor manchen Kaufhäusern steht, damit – nach Münzeinwurf – Kinder auf ihr reiten können. Eine kritische Anspielung auf eine Symbolfigur amerikanischer Vergnügungskultur. Neben Mickey Mouse ein Einkaufswagen: Symbol für die westlichen Konsumgesellschaften. Der Golfkrieg, ein Krieg, der zur Aufrechterhaltung des westlichen Lebensstiles auf Kosten der Mehrheit der Menschen geführt wurde. Ein Krieg um Öl, um die Droge Öl, ohne die die westlich dominierte Weltwirtschaft



John Keane; »Mickey Mouse at the Front«, 1991, 172,8 x 198 cm, © Imperial War Museum, London

nicht am Laufen gehalten werden kann. Im Einkaufswagen liegen Panzerabwehrraketen. Eine Anspielung darauf, dass jeder Krieg Gewinne für die Rüstungskonzerne bedeutet: eine Hochzeit der Rüstungsexporte und der Börse. Am Krieg ist mehr zu verdienen als am Frieden. Unter dem Einkaufswagen liegt die Fahne Kuwaits am Boden. Von den irakischen Besatzern herabgerissen, aber auch durch den westlichen Lebensstil entwürdigt. Huntingtons »clash of civilization« der »Kampf der Kulturen« ist schon im vollen Gange. Der Maler Keane bedient sich einer allegorischen Bildersprache: Er malt die Palmen an der Uferpromenade. Sie sind am Absterben oder schon tot. Er erinnert damit an die ökologischen Zerstörungen durch brennende Ölfelder im Golfkrieg. Eine Palme im Vordergrund hängt voll Trauer und Klage nach unten. Das Wetter und die Natur reflektieren in Keanes Bildern oft seine eigene Gemütslage.

Das Bild zeigt keinen einzigen Soldaten. Es wird nichts heroisiert, nichts an Tapferkeit oder Patriotismus haftet dem Gemälde an. Keane malt das, was Krieg hinterlässt, wenn die Kämpfe beendet sind. Seine »weinende« Palme ist Klage und Anklage zugleich: Krieg ist ein Verbrechen gegen Mensch und Umwelt. Krieg darf nicht wieder zum Mittel von Politik werden. Die aktuelle Drohung der USA, gegen den Irak militärisch vorzugehen, verstößt gegen internationales Recht und das Gewaltverbot der UN-Charta. Keanes Kriegsmalerei nährt die Hoffnung und den Wunsch: Weitere Bilder wie »Mickey Mouse in the Gulf War II« mögen uns erspart bleiben.

Harald Wagner

Die Abbildung entstammt dem Katalog »Gulf« von John Keane, herausgegeben vom »Imperial War Museum«. www.iwm.org.uk

Nehmen Sie die Herausforderung an:

HOLEN SIE *jetzt* IHR ABITUR NACH

Weiterbildung hat einen Namen: **www.sgd.de**
Über 50 Jahre

ABITUR

605 **Abitur** 729 **Web-Master SGD** **NEU!** 559 **Netzwerkmanager** **NEU!** 700 **Betriebswirt/in SGD** 767 **Produktmanager** **NEU!** 639 **Englisch für den Beruf**



- 620 Fachhochschulreife Wirtschaft/Technik
- 603 Realschulabschluss
- 611 Hauptschulabschluss
- 602 Deutsch Sicher in Beruf und Alltag
- 601 Allgemeinbildung
- 608 Geschichte im Zeitspiegel
- 633 Latein

- 866 Fitnesscenter-Manager SGD - Studioleiter/in
- 812 Fit in Freizeit und Beruf
- 811 Kindererziehung
- 867 Werberater/in SGD
- 868 Media-planer/in SGD
- 808 Werbegrafik und Design
- 824 Werbetexter/in SGD

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|--|--|
| 612 Mathematik | 642 Lebendiges Italienisch für Anfänger | 500 Technisches Zeichnen CAD | 853 Geschäftsführung für Kleinbetriebe | 766 Gepr. Management-assistent/in bSb | 826 Online-Redakteur/in NEU! | 555 Netzwerk-administrator/in NEU! | 851 Bilanzbuchhalter/in IHK | 713 Kaufmännischer Grundkurs | 825 Journalist/in SGD |
| 630 Lebendiges Englisch für Anfänger | 300 Industriemeister/in Metall IHK | 512 Bauzeichnen CAD | 771 Marketing-Referent/in SGD | 870 Mitarbeiter führen und motivieren | 451 Internet-Betreuer/in SGD NEU! | 557 Tele-kommunikations-techniker/in NEU! | 852 Buchhalter/in SGD | 786 Geprüfte/r Sekretär/in SGD | 804 Karikatur- und Comiczeichnen |
| 631 Englisch für Fortgeschrittene | 301 Industriemeister/in Elektro IHK | 501 Konstrukteur/in CAD | 864 Direktmarketing-fachwirt/in | 756 PC-Praxis | 754 Internet-Praxis | 757 PC-Betreuer/in SGD | 780 Buchführung und Bilanzierung | 790 Maschinen-schreiben am PC | 807 Zeichnen und Malen |
| 643 Cambridge Certificate in Advanced English | 200 Staatl. gepr. Mecha-troniktechniker/in NEU! | 714 Ausbildung der Ausbilder IHK | 704 Fachwirt/in Indu-strie/Handel IHK | 450 Office Kompakt NEU! | 761 Internet-Publisher SGD | 740 EDV-Grundkurs | 869 Anlage- und Ver-mögens-berater/in SGD | 823 Schreiben lernen - Schrift-steller werden | 806 Fotografieren leicht gemacht |
| 644 English Express - mit CD-ROM | 181 Maschinenbau-techniker/in | 785 Sichere Existenz-gründung | 707 Fachkaufmann/-frau Marketing IHK | 758 PC-Fach-verkäufer/in SGD | 783 E-Commerce - Handel im Internet NEU! | 727 Linux-System-betreuung - mit Red Hat-Linux NEU! | 716 Fachberater/in für Finanzdienst-leistungen IHK | 818 Erfolgreich im Beruf NEU! | 802 Raumgestaltung/ Innen-architektur |
| 632 Lebendiges Französisch für Anfänger | 189 Informations- und Kommunikations-techniker/in | 791 Erfolgreich selbst-ständig werden inkl. Abschlussgutachten | 768 Gepr. Immobilien-fachwirt/in IHK NEU! | 753 Grundkurs Wirt-schaftsinformatik | 788 E-Commerce-Manager/in SGD NEU! | 720 C/C++-Programmierer/in unter Linux | 782 Kosten-rechnung | 814 Praktische Psychologie | 810 Antiquitäten |
| 635 Französisch für Fortgeschrittene | 520 Werkschutz-fachkraft IHK | 130 EKS - Die Strategie für Karriere und Lebenserfolg | 769 Verkaufs-leiter/in SGD | 759 Gestalten am PC mit Corel Draw und Microsoft Publisher | 746 Java-Program-mierer/in | 748 C/C++-Programmierer/in unter Windows | 850 Steuerrecht und betriebliche Steuerlehre | 819 Persönlichkeits-bildung | 609 Kunst verstehen |
| 638 Landeskunde Französisch für Fortgeschrittene | 550 Elektronik-Grundkurs | 702 Technische/r Betriebswirt/in IHK | 856 Gepr. Personal-referent/in bSb NEU! | 760 Grafik-Design am PC | 553 Netzwerk-betreuer/in mit Telekommunikation NEU! | 728 Program-mierer/in SGD | 854 Betriebswirt-schaftslehre für Nichtkaufleute | 121 Angst- und Stressbewältigung | 830 Haus-wirtschafter/in |
| 641 Lebendiges Spanisch für Anfänger | 551 Mikroprozessor-Technik | 719 Management-kurs | 709 Gepr. Direktions-assistent/in bSb | | | 752 Organisationspro-grammierer/in SGD | 787 Bürosach-bearbeiter/in | 813 Gesunde Lebensführung | 831 Praktische Altenbetreuung |

Lehrgang aussuchen, Karte ausfüllen, ausschneiden und ohne Porto an die SGD schicken!

Gratis-Gutschein-Karte

JA, senden Sie mir bitte gratis und völlig unverbindlich den SGD-Studienführer im Umfang von über 130 Seiten inkl. zwei Probelektionen meiner Wahl.

Bitte tragen Sie hier die Nummern Ihrer Wunschziele ein:

| | | | |
|---------|--|--|--|
| 1. Ziel | | | |
| 2. Ziel | | | |

Bitte Info über das FernStudium
 Diplom-Informatiker/in (FH) **Diplom-Ingenieur/in Mechatronik (FH)**
 (Bitte so ankreuzen.) Anforderung auch über Internet: www.privatth-da.de

Name _____ Vorname _____

Straße/Hausnummer _____

Postleitzahl/Wohnort _____

Beruf _____ AB 189

Geburtsdatum _____ Telefon _____ XB 189

Porto zahlt die SGD für Sie!

Antwort

Studiengemeinschaft
Darmstadt GmbH
 Postfach 10 01 64
 64201 Darmstadt

SO SCHAFFEN SIE ES AUCH:

Sie wählen aus dem oben aufgeführten Kursangebot zwei Lehrgänge Ihrer Wahl aus und tragen die Nummer(n) in die Gratis-Gutschein-Karte ein. Karte einfach einsenden, faxen oder anrufen.

Alle SGD-Kurse sind von der Staatlichen Zentralstelle für Fernunterricht (ZFU) geprüft und zugelassen.

NEU! Diplom-Informatiker/in (FH)
NEU! Diplom-Ingenieur/in Mechatronik (FH)
 Informieren Sie sich jetzt über ein FernStudium an der Privaten FernFachhochschule Darmstadt.

Rufen Sie uns an!
0 61 57 / 80 66

Persönliche Beratung bis zum Abend:
 Montag - Donnerstag von 9.00 bis 20.00 Uhr, Freitag von 9.00 bis 17.00 Uhr, später Tonbandservice.

Telefax 0 61 57 / 8 06 11

Internet: www.sgd.de

Für Besucher: Ostendstraße 3, 64319 Pfungstadt

STUDIENGEMEINSCHAFT DARMSTADT GMBH
 Abt. AB 189 · Postfach 10 01 64, 64201 Darmstadt

